This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Biedermann
Sozialismus
und Soziale Frag-
en.
1847

s Library University of Michigan

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Soc. Sci. Pamphlet
Rad 342
P.L. 5. 11. 5

Vorlesungen

über

Sozialismus und soziale Fragen.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Von

Karl Biedermann.

Leipzig,
Biedermannsche Verlagsbuchhandlung.
1847.

Vorlesungen

über

Sozialismus und soziale Fragen.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Von

Karl Biedermann.

Leipzig,
Biedermannsche Verlagsbuchhandlung.
1847.

Meinen

werthen Zuhörern

in

Leipzig und **Dresden**

in dankbarer Erinnerung

ihrer eifrigen Antheilnahme an meinen Vorträgen

gewidmet.

Reclam 2-1/8.30 T.E.N

Vorwort.

Die nachstehenden Vorlesungen über Sozialismus und soziale Fragen wurden bald nacheinander an zwei verschiedenen Orten, in Leipzig und Dresden, gehalten. Der Wunsch vieler meiner damaligen Zuhörer veranlaßte mich, sie auch durch den Druck der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich habe sie daher theils aus der Erinnerung und nach den kurzen Skizzen, die ich mir vorher dazu gemacht, theils mit Hülfe stenografischer Niederschriften herzustellen gesucht. Uebrigens habe ich hier Manches weiter ausgeführt, was im mündlichen Vortrage kürzer gefaßt werden mußte, Manches, was ich dort ganz übergangen hatte, hinzugesetzt, so daß diese gedruckten Vorlesungen

auch Denen, welche die mündlichen mit angehört, in vielen Beziehungen neu sein werden. Doch habe ich die Form des Vortrages, ihrer anregenden Lebendigkeit halber, beibehalten. Rücksichtlich der Eintheilung des Stoffs habe ich den Gang befolgt, den ich bei meinen Vorlesungen in Dresden nahm, da dieser mir für das Verständniß der Sache und die klare Uebersicht der geeignetere schien. Auf eine erschöpfende Behandlung des so unendlich reichen und schwierigen Themas machen diese Vorlesungen auch in ihrer jetzigen Gestalt keinen Anspruch; genug, wenn sie das Interesse daran in weitern Kreisen wecken und die Einsicht in das Wesen der sozialen Fragen wenigstens einigermaßen fördern helfen.

Leipzig, den 30. Juli 1847.

K. Biedermann.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort. I

Erste Vorlesung:

Erklärung der Begriffe: sozial und Sozialismus; Vergleichung des Sozialismus mit der Politik, der Rechtswissenschaft, der Nazionalökonomie; wissenschaftliche Berechtigung und thatsächliche Bedeutung des Sozialismus; Nothwendigkeit einer Erörterung der sozialen Fragen; Standpunkt und Aufgabe dieser Vorlesungen. 5—20

Vergleichung des englischen, französischen und deutschen Sozialismus. . . 20—26

Das Proletariat oder der Pauperismus als nächster Gegenstand und Entstehungsgrund des Sozialismus; dessen Ursachen und unterscheidender Karakter. . 26—31

Uebervölkerung als Ursache des Pauperismus. . . . . 31—43

Seite

Die Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital und von der Intelligenz als zweite Ursache des Proletariats. . . . 43—63

Die politische Emanzipazion der untern Klassen als mitwirkende Ursache des erhöhten Gefühls ihrer Noth. . . . . 63—66

Zweite Vorlesung:

Kritik der Vorschläge zur Abhülfe wider den Pauperismus. . . . . 71—73

Vorschläge zur Abhülfe der Uebervölkerung. 74—85

Vorschläge zur Vermehrung des Arbeitsverdienstes der arbeitenden Klassen. . . . 85—89

Vorschläge zu einer direkten Regulirung der Arbeitslöhne. . . . . 89—96

Vorschläge zur Organisazion der Arbeit durch Assoziazion der Arbeiter. . . . . 96—101

Uebergang zu dem allgemeinen Problem des Sozialismus, der Organisazion der Gesellschaft. . . . . 102—112

Dritte Vorlesung:

Weitere Aufgaben des Sozialismus neben der ökonomischen: Reform der Ehe, der Familie, der Erziehung. Der Sozialismus als vollständiges System der Gesellschaftswissenschaft und der Lebensanschauung. . . . . 117—119

Kurze Darstellung der hauptsächlichsten sozialistischen Systeme und Versuche. . . 119—170

Vorläufer des Sozialismus: Esse-

Seite

ner — Mönchsorden u. a. Genossenschaften im christlichen Mittelalter: Wiedertäufer, mährische Brüder, Herrnhuter, Quäker — Pythagoras, Plato, Campanella, Morus, Harrington, Turgot, Condorcet, Morelly u. A. . . . . 120—124

Sozialistische Schulen und Systeme der neuesten Zeit . . . . . 124—170

Baboeuf, Darthes, Buonarotti. 124—126

St. Simon und seine Schule. . . . 126—131

Fourier. . . . . 131—145

Owen. . . . . 145—151

Proudhon. . . . . 151—154

L. Blanc. . . . . 154—156

E Büret. . . . . 156—157

Dezamy und Villegardelle. . . . 157—159

Der belgische Sozialismus — Bartels, Jottrand, Kats. . . . . 159—161

Weitling. . . . . 161—167

Kuhlmann, Becker. . . . . 167—168

Junius. . . . . 168—169

Zusammenfassung der Hauptresultate dieser sozialistischen Bewegung und Vergleichung derselben mit den angegebenen Aufgaben des Sozialismus; Unterscheidung des Sozialismus im engern Sinne, des Gleichheitskommunismus und des Freiheitskommunismus. . . . . 179—189

Vierte Vorlesung:

Das Verhältniß des Sozialismus zu den religiösen Ansichten der Gegenwart: Feuerbach und die deutschen Sozialisten. 195—222

Das Verhältniß des Sozialismus zu den

Seite

politischen Richtungen der Zeit: der politische Liberalismus und der Sozialismus. . . . . 222—238

Kritik der sozialistischen Ansichten und Vorschläge. . . . . 238—274

Schlußwort. . . . . 275—283

Erste Vorlesung.

Inhalt:

Einleitung: Erklärung der Begriffe: sozial und Sozialismus; Vergleichung des Sozialismus mit der Politik, der Rechtswissenschaft, der Nazionalökonomie; wissenschaftliche Berechtigung und thatsächliche Bedeutung des Sozialismus; Nothwendigkeit einer Erörterung der sozialen Fragen; Standpunkt und Aufgabe dieser Vorlesungen. — Vergleichende Betrachtungen über den Karakter des englischen, französischen und deutschen Sozialismus. — Das Proletariat oder der Pauperismus als der nächste praktische Gegenstand und Entstehungsgrund sozialistischer Bestrebungen; dessen Ursachen, Wesen und unterscheidender Karakter. 1) Physische Ursache des Proletariats: Uebervölkerung; 2) ökonomische Ursache: Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital und der Intelligenz; 3) moralische Ursache des gesteigerten Gefühls der Klassen von ihrem Elend: die politische Emanzipazion derselben und die dadurch bedingte Veränderung in ihrer sozialen Stellung und ihren Ansprüchen an das Leben.

Verehrte Anwesende!

Zu den vielen Fragen, welche unsre Zeit bewegen, ist eine neue, die soziale, hinzugetreten. Ich will versuchen, Ihnen die Bedeutung des Begriffes: sozial in kurzen Worten zu erklären. Man bezeichnet mit dem Worte: sozial alle die Verhältnisse, die aus dem gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen, aus dem natürlichen Verkehr, dem Handel und Wandel derselben hervorgehen — diese Verhältnisse im weitesten Umfange und ohne Beschränkung auf irgend welche einzelne Beziehungen genommen. Dies wird Ihnen deutlicher werden, wenn ich die Sozialwissenschaft oder den Sozialismus, als die Wissenschaft von diesen Verhältnissen, mit andern Wissenschaften vergleiche, welche sich ebenfalls mit den Beziehungen der Menschen unter einander beschäftigen.

Die Politik z. B. hat es auch mit dem Zusammenleben der Menschen, mit der Gesellschaft zu

thun, aber nur in der einen Beziehung, daß sie untersucht, wie bei diesem Zusammenleben die Einzelnen sich einer gemeinsamen Regel und einer Gewalt, welche diese Regel handhabt, unterordnen, ohne jedoch im Uebrigen sich sehr darum zu kümmern, wie diese Einzelnen unter sich verkehren und welche Verhältnisse daraus hervorgehen, so lange diese nur nicht das Verhältniß zur Staatsgewalt berühren.

Die Rechtswissenschaft will auch das Zusammenleben der Menschen ordnen; aber auch sie begnügt sich damit, nur gewisse feste Schranken zu ziehen, innerhalb deren sich dasselbe bewegen soll; wie es sich übrigens gestalte, Das ist ihr gleichgültig, wenn nur jene Schranken nicht verletzt werden.

Endlich die Staats- oder Volkswirthschaftslehre geht zwar näher auf die eigentlichen materiellen Verhältnisse und Wirkungen des Verkehrs ein, aber sie betrachtet denselben mehr in seinen allgemeinen Folgen für das Ganze, für die Erzeugung eines sogenannten Nazionalreichthums oder die Vermehrung der Gütermasse überhaupt, als in seinen Rückwirkungen auf das Wohl und Wehe der Einzelnen und auf das Verhältniß der verschiedenen Klassen der Gesellschaft zu einander.

Während also alle diese Wissenschaften nur einzelne Seiten oder Beziehungen der gesellschaftlichen Zustände berücksichtigen, will der Sozialismus sie alle umfassen, will er das Zusammenleben der Menschen und die gesellschaftlichen Verhältnisse in größter Allgemeinheit zum Gegenstande der Betrachtung erheben.

Das ist das Eine, wodurch der Sozialismus sich von allen den Wissenschaften unterscheidet, die sich bisher in die Behandlung der gesellschaftlichen Fragen getheilt haben.

Das Zweite ist die gründlichere oder, wenn Sie wollen, radikalere Weise der Betrachtung, die dem Sozialismus, gegenüber jenen andern Wissenschaften, eigen ist. Was jene Wissenschaften als feststehende Wahrheiten, als fertige Resultate, als nicht weiter zu begründende Voraussetzungen aufstellen oder gelten lassen, Das ist für den Sozialismus selbst erst wieder ein Gegenstand der Frage, der Prüfung, der Kritik. Der radikalste Politiker erhebt sich nicht über die Forderung allgemeiner politischer Gleichheit und Freiheit, allgemeiner Theilnahme Aller an den öffentlichen Angelegenheiten, völliger Preßfreiheit u. dergl. m. Der Sozialist bleibt dabei nicht stehen. Was hilft mir, sagt er, eine Gleichheit Aller, die dem Buchstaben des Ge-

ſetzes nach, auf dem Papiere, aber nicht in der Wirklichkeit beſteht, nicht beſtehen kann, ſo lange die äußeren Bedingungen nicht bei Allen dieſelben ſind, ſo lange in Bezug auf Vermögen, Bildung und geſellſchaftliche Stellung noch ſo große Unterſchiede, wie jetzt, exiſtiren? Was iſt Das für eine Freiheit, wo der Arme durch die eiſerne Nothwendigkeit in die größte, unwürdigſte Abhängigkeit von dem Reichen verſetzt wird, wo der Arbeiter der Sklav Deſſen iſt, der ihm Arbeit und Brod verſchafft, wo er ſich allen Unbilligkeiten und Launen ſeines Brodgebers widerſtandlos fügen muß? Was hilft uns Preßfreiheit, was hilft uns eine Volksregierung, wenn nicht Alle durch ihre Bildung gleichmäßig befähigt ſind, ſich der Preſſe zu bedienen, wenn jene angebliche Volksregierung nur wieder eine Herrſchaft der begüterten und gebildeten Klaſſen iſt, bei der das eigentliche Volk, die Maſſe, leer ausgeht? Kurz, dem Sozialiſten iſt der politiſche Radikalismus noch lange nicht radikal, konſequent genug; ihm gilt die politiſche Freiheit und Gleichheit Nichts, wenn ſie nicht zugleich die allgemein menſchliche Freiheit und Gleichheit, die Freiheit und Gleichheit in allen Beziehungen, auch den ökonomiſchen, auch denen des natürlichen Verkehrs, mit ſich führt.

Die Rechtswiſſenſchaft ſucht zwar die Eigenthumsverhältniſſe zu regeln; darüber aber, daß es überhaupt ein Eigenthum geben müſſe, geht ihr kein Zweifel bei, Das nimmt ſie für gewiß, für ſich von ſelbſt verſtehend an. Nicht ſo der Sozialismus. Er unterſucht den Begriff des Eigenthums ſelbſt; er fragt, ob das Beſtehen eines feſten, abgeſchloſſenen Eigenthums eine Nothwendigkeit, ob es in den Geſetzen der menſchlichen Natur, in den Geſetzen des geſellſchaftlichen Zuſammenlebens begründet ſei, oder nicht. „Qu'est ce que la propriété?“ ſo heißt eine bekannte Schrift des franzöſiſchen Sozialiſten Proudhon, und ſeine Antwort darauf lautet: „La propriété c'est le vol.“ Und der deutſche Kommuniſt Weitling erklärt das Eigenthum für eine Erfindung und ſucht nachzuweiſen, durch welche Verkehrung natürlicher Verhältniſſe und Begriffe man auf dieſen Gedanken des Eigenthums gekommen ſei.

Die Nazionalökonomie endlich will zwar die Geſetze des Handels, die Bedingungen des Verkehrs, die ſtaatswirthſchaftlichen Wirkungen des Geldes ergründen; Das aber fällt ihr nicht ein, daß der Handel überhaupt in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt, als ein Verkehr des Einzelnen mit dem Einzelnen, daß das Geld als Verkehrs- und

Tauſchmittel etwas Falſches und Vernunftwidriges ſein könne. Wohl aber wirft der Sozialismus dieſe Frage auf. Er begnügt ſich nicht damit zu fragen: wie iſt der Handel, wie iſt das Gewerbeweſen, wie iſt der Geldumlauf am Zweckmäßigſten zu regeln? ſondern er will die ganze gegenwärtige Geſtaltung unſeres Verkehrsweſens, die ganze gegenwärtige Art unſerer Arbeitstheilung in der Induſtrie, ſammt dem Gelde, abgeſchafft und durch eine völlig neue Organiſazion der Verkehrs- und Arbeitsverhältniſſe erſetzt wiſſen.

In dieſer Gründlichkeit, in dieſer Konſequenz des Forſchens, womit der Sozialismus Das, was andere Wiſſenſchaften ſchlechthin für wahr annehmen, von Neuem in Frage ſtellt und ſo gleichſam alle Reſultate früherer Forſchungen wieder in den Schmelztiegel der Kritik zurückwirft, darin liegt die unbeſtreitbare wiſſenſchaftliche Berechtigung des Sozialismus. Ich ſage ausdrücklich: des Sozialismus, nicht: dieſes oder jenes ſozialiſtiſchen Syſtems, nicht: dieſes oder jenes ſozialiſtiſchen Verſuchs. Ob die Aufhebung des Eigenthums, ob die Abſchaffung des Geldes, ob die radikale Umgeſtaltung aller unſerer geſellſchaftlichen und Verkehrsverhältniſſe und die an deſſen Stelle geträumte neue Organiſazion der Geſellſchaft, wie ſie der

größte Theil der Sozialisten vorschlägt, wissenschaftlich gerechtfertigt oder praktisch möglich sei, Das ist eine Frage, die selbst erst wieder wissenschaftlich und praktisch erörtert sein will; allein, daß die konsequente Durchforschung und Kritik aller dieser sozialen Verhältnisse eine nothwendige Folge des freien Denkens und Forschens überhaupt, eine nothwendige Folge jener andern Forschungen auf politischem, juristischem und staatswirthschaftlichem Gebiete sei, deren Berechtigung theils in der Wissenschaft, theils selbst im praktischen Leben anerkannt ist — Das erscheint mir wenigstens als unzweifelhaft, und darum sagte ich: der Sozialismus als eine neue Wissenschaft oder wenigstens als eine wissenschaftliche Forschung sei in dieser Hinsicht unabweisbar und berechtigt.

Aber nicht blos eine wissenschaftliche Berechtigung hat der Sozialismus, er hat auch eine praktische, er hat die Berechtigung und Bedeutung einer Thatsache. Der Sozialismus ist da, sein Dasein ist nicht mehr abzuleugnen, weder durch vornehmes Ignoriren, noch durch gewaltsames Unterdrücken und Verbieten. Der Sozialismus ist nicht blos eine Fantasie oder Grille eines vereinsamten Denkers, nicht blos eine Luftblase in dem Gehirn jugendlicher, unreifer Schwärmer oder neue-

rungsluſtiger Tollköpfe; er iſt der Gegenſtand tiefer wiſſenſchaftlicher Forſchungen, er iſt die Lebensaufgabe großer und heller Geiſter, edler Gemüther, warmer Herzen geworden. Männer aus den höchſten Klaſſen der Geſellſchaft, Männer von erprobter wiſſenſchaftlicher Tüchtigkeit haben ſich mit dem Studium des Sozialismus beſchäftigt, haben ihr ganzes Leben demſelben gewidmet, haben für die Aufklärung, Verbreitung und Verwirklichung der ſozialiſtiſchen Ideen mit einem Eifer, einer Hingebung, einer aufopfernden Begeiſterung gewirkt, wie ſie nur eine gute und große Sache zu erzeugen vermag. Da iſt ein Graf St. Simon, aus einer der beſten Familien Frankreichs, der unter den größten Entbehrungen und Opfern bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens an der Begründung und Verwirklichung eines ſozialiſtiſchen Syſtems arbeitet. Da iſt Fourier, ein Mann, ausgerüſtet mit der ganzen Schärfe und Exaktheit des franzöſiſchen Geiſtes, da iſt ſein größter Schüler, Conſidérant, der, einer der beſten Köpfe der polytechniſchen Schule zu Paris und bereits, nach glänzend beſtandenen Prüfungen, zum Capitaine du genie befördert, eine ausgezeichnete Stellung aufgiebt, um ſich ganz der Sache des Sozialismus zu widmen; da ſind wieder Männer, wie Proudhon, Weit-

ling u. A., Leute aus dem Handwerkerſtande, denen der Eifer für die Erforſchung dieſer ſozialen Fragen den Muth und die Kraft giebt, durch ein mühevolles Studium ſich zur Höhe wiſſenſchaftlicher, geſchichtlicher Forſchungen über die höchſten Angelegenheiten des Menſchen und der Geſellſchaft emporzuarbeiten.

Und nicht blos in einzelnen wiſſenſchaftlichen Denkern und ihren Schulen, ſondern auch in der Maſſe des Volks haben ſich bereits die ſozialiſtiſchen Ideen verkörpert, ſind gleichſam Fleiſch und Blut geworden in jenen Chartiſtenmeetings und Arbeiterbewegungen in England, wo die Arbeiter nicht zu Tauſenden, ſondern zu Hunderttauſenden zuſammenkommen und über ihre Intereſſen, über die Verbeſſerung ihrer Lage berathen; ſie ſind Fleiſch und Blut geworden in jenen blutigen Arbeiteraufſtänden in Paris und Lyon, in jenen geheimen Geſellſchaften der Kommuniſten, welche trotz der Strenge polizeilicher Ueberwachung in der Hauptſtadt Frankreichs für Verbreitung ihrer Ideen thätig ſind, ferner in jenen Handwerker-, Bildungs- und andern Vereinen in der Schweiz, welche die Fäden ihrer kommuniſtiſchen Propaganda nach allen Seiten hin und namentlich auch nach Deutſchland herüber-

ſpinnen, und wiederum in jenen friedlichen, blühenden Anſiedelungen auf dem freien Boden Nordamerikas, die, nach ſozialiſtiſchen Muſterbildern organiſirt, dieſe Ideen in der Praxis pflegen und ausbilden, ohne ſich ſehr um ihre theoretiſche Entwicklung zu kümmern. Und in Deutſchland, wie ſteht es da in dieſer Hinſicht? Manche meinen wohl: uns liege dieſe Bewegung noch fern, und es ſei daher unzeitig, ſchon jetzt ſich damit zu beſchäftigen; es heiße Das wohl gar, ſie muthwillig herbeibeſchwören. Aber täuſchen wir uns darüber nicht! Auch auf deutſchen Boden hat der Sozialismus bereits ſeinen Fuß geſetzt, hat bereits ein nicht geringes Terrain auch hier ſich erobert. Wenn ein Blick in unſere Litteratur, die wiſſenſchaftliche wie die journaliſtiſche, ja ſelbſt die ſchöngeiſtige, wenn die Kunde von kommuniſtiſchen geheimen Verbindungen und Vereinen, die von Zeit zu Zeit bald hier bald dort auftaucht, wenn die auch unter den deutſchen Arbeitern da und dort aufzuckenden Bewegungen uns darüber noch in Zweifel laſſen könnten, ſo würden doch ſchon die ängſtlichen Mienen Derer, die von einem Hereinbrechen ſozialiſtiſcher Ideen am Meiſten zu fürchten haben, ſo würden die geſchäftigen Beſtrebungen dieſer Leute, durch Palliativmittel oder dadurch,

daß man selbst die Frage der sozialistischen Reform in die Hand zu nehmen sucht, dieser Frage die Spitze abzubrechen, so würden endlich die Maßregeln unserer Staatspolizei — von jenem strengen Bundesverbote gegen alle kommunistische Verbindungen und Versammlungen an bis zu dem neuesten merkwürdigen Schritt der offiziellen Staatszeitungen, die, wahrscheinlich verzweifelnd an der Macht der Verbote, die gefährlichsten Ideen aus den Schriften eines der Mitglieder der schweizerischen Propaganda selbst dem deutschen Volke mittheilten, indem sie an dessen gesunden Sinn appellirten — dem man doch sonst von dieser Seite her wenig Vertrauen zu bezeigen pflegt — so würde, sage ich, dies Alles uns unbedingt darauf führen müssen, daß der Sozialismus auch für uns schon eine nicht mehr abzuweisende Zeit- und Lebensfrage geworden ist.

Die praktische Bedeutung des Sozialismus für unsere Zeit, die Nothwendigkeit, sich mit ihm zu beschäftigen, beruht aber auch nicht blos in seiner thatsächlichen Erscheinung und in der Macht und Verbreitung, welche seine Grundsätze bereits erlangt haben; sie geht aus den Verhältnissen selbst und dem immer lebendiger, immer allgemeiner werdenden Gefühl von der innern Disharmonie und der

Unhaltbarkeit dieſer Verhältniſſe hervor. Wir weiden uns mit Befriedigung an den ungeheuern, beinahe zauberhaften Fortſchritten unſrer Induſtrie und unſres geſammten Kulturweſens; wir blicken mit Stolz auf die zahlloſen neuen Erfindungen und Entdeckungen, die der menſchliche Geiſt täglich macht — allein können wir uns verhehlen, daß jene Fortſchritte, daß der ganze gewaltige Aufſchwung unſrer Induſtrie mit dem Elend, der geiſtigen und körperlichen Verkümmerung eines großen, ja des größern Theils unſrer Mitmenſchen erkauft wird? daß jede neue Erfindung, welche der Induſtrie einen neuen Aufſchwung giebt, jede neue Maſchine allemal eine Menge von Arbeitern brodlos oder zu Sklaven eines todten Mechanismus macht? Dieſe Betrachtung, die mit unwiderſtehlicher Macht ſich uns aufdrängt, verleidet uns faſt die Freude an den glänzenden Erfolgen unſrer Ziviliſazion, und es will uns dann oft ſcheinen, als ſeien jene Erfolge denn doch zu theuer erkauft mit dem Opfer des Wohlbefindens, der Freiheit, ja ſelbſt der Exiſtenz von Millionen unſrer Brüder.

So weiſt uns denn alſo von der einen Seite die Konſequenz wiſſenſchaftlichen Denkens, ſo drängt uns von der andern die Macht des Thatſächlichen zu einer ernſten Betrachtung der ſozialiſtiſchen Fragen

hin. Dieſen Fragen aus dem Wege gehen, ſie bei Seite ſchieben, ſie vornehm ignoriren, ſie bewitzeln oder mit geringſchätzender Altklugheit über ſie abſprechen — Das iſt eben ſo vergeblich und thöricht, als wenn man ſich einbildet, mit ihnen fertig zu werden, indem man ſie gewaltſam zum Schweigen bringt. Nein! hier kann Nichts frommen, als eine ernſte, gründliche, gewiſſenhafte und unbefangene Erörterung dieſer Fragen. So unrecht es iſt, wenn man dieſelben zu einem bloßen Spiele der Fantaſie oder der Sucht nach Pikantem benutzt, wenn man die Noth der armen Klaſſen und die geſellſchaftlichen Uebelſtände nur dazu ausbeutet, um durch folternde Schilderungen oder durch pikante Kontraſte das abgeſtumpfte Gefühl des verwöhnten Publikums zu galvaniſiren (wie Dies leider von einer großen Anzahl unſrer Schriftſteller, voran der Altmeiſter dieſer ſozialiſtiſchen Belletriſtik, Eugène Sue, ſo häufig geſchieht) — ſo unrecht Dies iſt, ſo nothwendig und heilſam iſt auf der andern Seite eine ernſte, wiſſenſchaftliche Prüfung dieſer Fragen. Wir dürfen dieſen Fragen nicht kleinmüthig aus dem Wege gehen, ſondern müſſen ihnen muthig ins Auge ſehen; wir dürfen uns nicht ſcheuen, die Uebelſtände unſrer beſtehenden geſellſchaftlichen Ordnung mit unerbittlicher Kritik auf-

zudecken und das Bild einer neuen, beſſern Ordnung der Dinge, welches die Sozialiſten uns entgegenhalten, feſt und ſcharf ins Auge zu faſſen.

Freilich werden ängſtliche Gemüther ſagen: ja, was ſoll aber daraus werden, wenn man alles Beſtehende in Frage ſtellt, wenn man daran rüttelt? Gerüttelt ſoll an dem Beſtehenden nicht werden, aber in Frage geſtellt ſoll es allerdings werden, und es müßte ſchlimm um das Beſtehende ausſehen, wenn es eine ſolche Frage nicht ertrüge; es würde Dies das ſicherſte Zeichen ſein, daß es inwendig morſch und faul wäre, und daß die Sozialiſten Recht hätten, wenn ſie einen radikalen Umſchwung aller Verhältniſſe verlangen. Nur dadurch, daß wir zur rechten Zeit die beſtehenden Verhältniſſe einer unbefangenen und ſchonungsloſen Kritik unterwerfen, können wir einem gewaltſamen Umſturze vorbeugen, können wir das noch Haltbare und Lebensfähige in den geſellſchaftlichen Zuſtänden der Gegenwart von dem Unhaltbaren und Ueberlebten ſichten, Jenes feſthalten, Dieſes aber auf die möglichſt ſchonende Weiſe ſo umgeſtalten, wie es die Nothwendigkeit erheiſcht; nur dadurch, daß wir den Strom ſozialiſtiſcher Ideen, der ſonſt leicht als ein wildes Gewäſſer alle Dämme unſrer geſellſchaftlichen Ordnung zerreißen und den

ganzen Bau unserer Zivilisazion hinwegschwemmen möchte, nur dadurch, daß wir ihn selbst in das Gebiet des Bestehenden hereinleiten und ihm seinen Lauf vorzeichnen, können wir ihn zu einem befruchtenden und segenspendenden machen. Was würde es uns auch helfen, wenn wir unsere Augen vor den sozialen Uebelständen der bestehenden Gesellschaft verschließen wollten? Würden diese darum weniger da sein, weniger ihre verderblichen Wirkungen entfalten? Oder was hilft es, die öffentliche Besprechung dieser Fragen zu verhindern? Wird man dadurch zugleich die neue Bewegung aus den Gemüthern verbannen? Nein! sie ist da und wird, wenn sie sich öffentlich nicht zeigen darf, nur um so mehr im Stillen um sich greifen und wird dann alle die gefährlichen Wirkungen entfalten, welche eine solche im Stillen schleichende Bewegung allemal mit sich führt. Diese schädlichen Wirkungen werden aber verhütet oder wenigstens gemildert werden durch das wohlthätige Licht der Oeffentlichkeit, des freien Aussprechens und Durchsprechens dieser Fragen.

Aus diesem Grunde glaube auch ich nichts Unnützes zu thun, indem ich Ihnen, verehrte Anwesende, diese Fragen vorführe und eine Aufklärung derselben, so weit es mir möglich ist, versuche.

Ich werde dabei mit aller Unbefangenheit zu Werke gehen. Ich bin kein Sozialist, ich bin weder Anhänger des roheren Kommunismus, noch auch eines der feineren sozialistischen Systeme, wie sie bisher aufgestellt worden sind. Aber ich gehöre auch nicht zu Denen, welche den Kommunismus und Sozialismus blindlings verdammen oder vornehm bespötteln. Ich gehe daher an die Darstellung und Beurtheilung aller dieser Systeme ohne ein Vorurtheil, weder für, noch wider, und ich hoffe, daß Sie meine Vorträge in gleichem Sinne aufnehmen werden. Ich hege die Ueberzeugung, daß ein tieferes Interesse, als das der bloßen Neugier oder der Sucht nach Pikanten, Sie hierher geführt hat, und ich werde nach Kräften bemüht sein, diesem tieferen Interesse Nahrung und Befriedigung zu verschaffen.

Vergleichung des englischen, französischen und deutschen Sozialismus.

Erlauben Sie mir jetzt, Ihnen zuerst in flüchtigen Zügen eine vergleichende Schilderung der drei Hauptstämme des Sozialismus, des englischen, französischen und deutschen, zu geben. Es prägt sich darin in sehr auffallender Weise die Verschiedenheit der drei Nazionalcharaktere aus. Der englische Sozialismus entstand, ganz in Uebereinstimmung

mit dem praktiſchen und vorzugsweiſe den volkswirthſchaftlichen Intereſſen zugewendeten Karakter der Engländer, durchaus auf dem Boden des praktiſchen Lebens und des unmittelbaren Bedürfniſſes. Der Chartismus — denn Das iſt die hauptſächlichſte Erſcheinungsform ſozialiſtiſcher Ideen in England — war in ſeinen Anfängen allerdings halb eine politiſche, halb eine ſoziale oder ökonomiſche Reformbewegung. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts faßten demokratiſche Ideen in England Wurzel; um die gleiche Zeit bildete ſich auch mehr und mehr eine beſondere Arbeiterklaſſe und in ihr das Bewußtſein ihrer gedrückten Lage aus. Dieſe politiſch-ſoziale Bewegung half das Entſtehen der Reformbill im Jahre 1832 fördern. Nach dieſem Ereigniß jedoch fing ſie bald an ſich zu ſpalten. Die Mittelklaſſen, denen es nur um die politiſche Reform und um die Erweiterung ihrer Rechte und die Förderung ihrer Intereſſen zu thun war, wollten die arbeitenden Klaſſen blos als Werkzeuge benutzen. Dieſe Letztern lernten bald einſehen, daß ihr Ziel ein anderes ſein müſſe. 1835 entwarf ein Komite der allgemeinen Arbeitergeſellſchaft die ſogenannte Volkscharte (the peoples charter), deren Tendenz die Vertretung aller Klaſſen des Volks, auch der unbemittelten, iſt. Aber im Hintergrunde

dieſer politiſchen Richtung lag eine ſoziale: die Verbeſſerung des Looſes der arbeitenden Klaſſen auf dem Wege der Geſetzgebung. Dazu ſollte die radikale Wahlreform das Mittel ſein, denn man merkte wohl, daß von den Mittelklaſſen, welche durch die Reformbill das Heft der Geſetzgebung in die Hand bekommen hatten, für jenen Zweck Nichts zu erwarten ſei. Schon im Jahre 1838 ſprach Stephens, der Hauptführer der Chartiſten, bei einer der großen Rieſenverſammlungen, die ſie damals hielten, die eigentliche Aufgabe des Chartismus klar und unumwunden aus, indem er ſagte: „Der Chartismus, meine Freunde, iſt keine politiſche Frage, wobei es ſich darum handelt, daß Ihr das Wahlrecht bekommt; ſondern der Chartismus, das iſt eine Meſſer- und Gabelfrage; die Charte, das heißt: gute Wohnung, gutes Eſſen und Trinken, gutes Auskommen und kurze Arbeitszeit.“ Oder, wie es auf einer Verſammlung im J. 1842 ausgedrückt ward, man wollte: „für richtiges Tagewerk richtigen Tageslohn.“ In dieſem Sinne hat nun die Hauptmaſſe der Chartiſten, die Arbeiter, ſeitdem immer mehr ſelbſtſtändig ihren Weg verfolgt. Neben den Rieſenverſammlungen und Rieſenpetizionen für die Volkscharte haben ſie auch direkt auf eine Verbeſſerung

des Looſes der Arbeiter, auf eine Erhöhung der Löhne hingewirkt, bald ebenfalls durch Petizionen ans Parlament, bald auf eigne Hand durch Arbeitseinſtellungen in großem Maaßſtabe *).

Hier iſt, wie Sie ſehen, Alles praktiſch, Alles auf das nächſte nothwendige Ziel gerichtet. Von einer ſyſtematiſch ausgeſponnenen ſozialiſtiſchen Theorie wiſſen die Chartiſten Nichts.

Daneben finden wir allerdings in England auch den Sozialismus in der Form eines Syſtems — bei Owen und ſeinen Anhängern, — allein auch ihnen iſt, wie wir ſpäter ſehen werden, die Praxis, die Verwirklichung ökonomiſcher und ſozialer Reformen die Hauptſache.

In Frankreich ging die ſoziale Bewegung zuerſt als Konſequenz aus der Revoluzion von 1789 hervor. Die konſequente Verfolgung der Ideen politiſcher Freiheit und Gleichheit, allgemeiner Menſchenrechte u. ſ. w. mußte nothwendig auf die Idee ſozialer Gleichheit und allgemeiner Glückſeligkeit führen. Die Revoluzion ſelbſt ſchien einen Moment lang in dieſe Bahn einlenken zu wollen.

---

*) Wer ſich über die Geſchichte des Chartismus und der Arbeiterbewegungen in England näher unterrichten will, Dem empfehlen wir: Engels: „Die Lage der arbeitenden Klaſſen in England," Leipzig, 1845, O. Wigand.

Andeutungen sozialer Gleichheitsideen finden sich in der Verfassung von 1793. Allein die Häupter der Revoluzion, selbst Robespierre, zogen sich bald auf das rein politische Gebiet zurück und ließen die sozialen Verhältnisse, das Eigenthum und die ökonomische Ungleichheit unter den freien und gleichen Bürgern der Republik, unangetastet bestehen. So mußte sich die soziale Bewegung neben der politischen und außerhalb dieser entwickeln, aber immer that sie es mit dem Bewußtsein und unter der ausdrücklichen Berufung darauf, daß sie die nothwendige Konsequenz der politischen Revoluzion sei.

Zunächst erschien dieselbe unter der noch rohen Form des Kommunismus oder des Systems absoluter Gleichheit aller Menschen, absoluter Austilgung aller Unterschiede — des Vermögens, der Bildung, der Beschäftigung. Dieser Kommunismus, zur Zeit der ersten französischen Revoluzion von Baboeuf und Darthès gepredigt, von den politischen Machthabern aber gewaltsam unterdrückt, kam nach 1830 wieder zum Vorschein, heftete sich auch an die Ferse dieser zweiten Revoluzion, indem er das Interesse des Volks, d. h. der arbeitenden Klassen, welche die Revoluzion von 1830 wesentlich hatten durchführen helfen, gegen die Mittelklassen oder die Besitzenden, welche allein

von dieſer Revoluzion Vortheil ziehen wollten, geltend machte. Buonarotti und Cabet ſetzten das Werk von Baboeuf und Darthès fort und predigten von Neuem die Theorie abſoluter Gleichheit, während eine noch neuere Faſe des franzöſiſchen Kommunismus, repräſentirt durch Dezamy *), mehr die zweite jener Grundideen der Revoluzion von 1789, die Idee der abſoluten Freiheit, auch auf ſozialem und ökonomiſchem Gebiete durchzuführen verſucht.

Dazwiſchen liegt nun allerdings wieder eine andere Reihe ſozialiſtiſcher Syſteme, welche, mehr wiſſenſchaftlich gehalten, zum Theil ſogar in faſt metafyſiſch-ſpekulativer Form, eine wirklich poſitive Neugeſtaltung aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe anſtreben. In ihnen offenbart ſich wieder eine andere Seite des franzöſiſchen Karakters: der den Franzoſen eigenthümliche Sinn für's Organiſiren, Zentraliſiren, Adminiſtriren, der ſich ja auch in ihrem Staatsleben ſo auffallend ausſpricht.

In Deutſchland endlich hat ſich der Sozialismus auf ökonomiſchem Gebiete bisher nur als eine matte Nachahmung franzöſiſcher Syſteme gezeigt. Dagegen tritt hier eine andere Eigenthüm-

*) Das Nähere über alle dieſe einzelnen Syſteme folgt in der 3. Vorleſung.

lichkeit zu Tage, die mit dem Wesen des deutschen Geistes auf's Innigste zusammenhängt. Das ist ein gewisser metafysischer Zug, das Bestreben, die sozialistischen Ideen nicht blos schlechthin aus den nächsten praktischen Bedürfnissen zu entwickeln, sondern vielmehr sie aus den höchsten Prinzipien der Religion und Filosofie herzuleiten, sie zu einem spekulativen Systeme allumfassender Welt- und Lebensanschauung auszubilden.

So sehen wir also bei den drei Hauptkulturvölkern der Gegenwart den Sozialismus in drei Hauptrichtungen, analog den Karakteren eines jeden derselben, sich offenbaren: durch und durch praktisch und von den nächsten materiellen Bedürfnissen ausgehend bei den Engländern; als Konsequenz einer politischen Theorie und bestrebt, sofort eine ganz neue Gesellschaft nach großen Maßstäben zu organisiren, in Frankreich; in Deutschland endlich als filosofisches System, als metafysische Welt- und Lebensanschauung.

Das Proletariat

als nächster Gegenstand und Entstehungsgrund des Sozialismus; dessen Ursachen und unterscheidender Karakter.

Die nächste und dringendste Veranlassung zum

Entstehen des Sozialismus ist jedenfalls die in neuerer Zeit überall immer mehr überhandnehmende Noth und Verarmung einer ganzen großen Klasse der Gesellschaft gewesen. Es wird daher wohl das Zweckmäßigste sein, wenn ich mit der Betrachtung dieser Erscheinung beginne und erst von da zu den andern, höher und ferner liegenden Aufgaben des Sozialismus hinaufsteige.

Man bezeichnet die Erscheinung, von der ich jetzt sprechen will, gewöhnlich mit dem Namen des Pauperismus oder des Proletariats *). Was ist das Proletariat? welches ist sein Karakter? welches sind seine Ursachen? wie unterscheidet es sich von andern Erscheinungen ähnlicher Art?

Armuth, Noth, Elend hat es fast zu allen

*) Der Name Proletarier stammt aus der Geschichte des römischen Staats. Dort nannte man nämlich diejenige Klasse der Bürger, welche zu arm war, um Steuern zu zahlen oder sonst Etwas zu den Staatslasten beizutragen, Proletarier, weil sie dem Staate blos durch ihre Kinder (prole sua) nützten. Damals war nämlich eine starke Nachkommenschaft, insbesondere eine männliche, ein Verdienst um den Staat, der viel Arme, namentlich für seine Kriege, brauchte, demgemäß eine Ehre und ein Glück für die Aeltern. Jetzt ist leider der Besitz von viel Kindern eine Last und ein Unglück für den Proletarier, und man möchte daher diesen Namen heutzutage lieber so auslegen: Proletarier ist Einer, der viel Kinder, aber sonst Nichts und weder für sich noch für diese hinreichend zu leben hat.

Zeiten, auf allen Kulturſtufen gegeben, etwa die allerfrüheſten ausgenommen. In der klaſſiſchen Zeit, im Mittelalter, in den Anfängen der Neuzeit, immer gab es eine Klaſſe von Armen, immer gab es von Zeit zu Zeit einen förmlichen, mehr oder weniger weit ausgedehnten Nothſtand, gab es Zeiten der Hungersnoth, zum Theil in noch höherem Grade, als wir ſie jetzt kennen.

Allein, was jene Erſcheinungsformen der Noth und Verarmung von dieſer neuſten, die wir mit dem Namen Pauperismus zu bezeichnen pflegen, weſentlich unterſcheidet, iſt Dies, daß jene theils nur vorübergehend und von zufälligen Urſachen, z. B. einer misrathenen Ernte oder der Verheerung eines Landes durch Krieg, bedingt, theils die Folge unvollkommener politiſcher Zuſtände, einer rechtswidrigen Unterdrückung und Brandſchatzung der Schwächern durch die Stärkern waren. Der Pauperismus dagegen, wie er in neueſter Zeit und namentlich ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts beinahe in allen kultivirten, ganz beſonders aber in den vorzugsweiſe Gewerbe und Handel treibenden Ländern ſich entwickelt und in furchtbarer Progreſſion fort und fort geſteigert hat, dieſer Pauperismus iſt keine vereinzelte, hier und dort einmal auftauchende, aber bald wieder verſchwin-

dende oder doch leicht zu beseitigende Erscheinung, er ist vielmehr ein bleibendes, ein allgemeines, ein massenhaft auftretendes Uebel, und, was das Schlimmste ist, er scheint mit dem Wesen unserer Kulturentwicklung und namentlich unsres gewerblichen Fortschritts so fest verwachsen, daß jede Steigerung dieses Fortschritts, jeder neue Schritt, den wir auf der Bahn der Zivilisazion vorwärts thun, auch die Macht und den Umfang jenes Uebels verstärkt. Der Pauperismus heftet sich wie ein furchtbares Gespenst an die Sohlen der Zivilisazion, er zerstört mit seinem Gifthauch die schönsten Blüthen derselben oder raubt ihnen doch Farbe und Duft, macht den Menschengeist irre an sich selbst, indem er die Siege, die dieser auf der Bahn der Kulturentwicklung erringt, in Trauer- und Jammerszenen für einen ganzen großen Theil der Menschheit verwandelt, und erstickt die Begeisterung des Menschenfreundes über die stete Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft unter der stummen Verzweiflung über die Mängel der menschlichen Natur und aller menschlichen Einrichtungen, Mängel, welche jeder wahren Vervollkommnung zu spotten scheinen.

Das eben ist das Eigenthümliche des modernen Pauperismus, daß, wie durch eine grausame

Ironie des Schickſals, alle die Mittel, die man anwendet, um durch Entwickelung der menſchlichen Kräfte, durch Benutzung aller Hülfsquellen der Natur die Menſchheit auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit und Glückſeligkeit zu erheben, daß alle dieſe Mittel mehr oder weniger zu Uebeln für einen großen Theil der Menſchen werden. Das iſt's, was den Pauperismus zu einer ſo gefahrdrohenden Erſcheinung macht und der Frage desſelben eine ganz andere Bedeutung giebt, als die einer bloßen Linderung oder Beſeitigung vorübergehender Noth.

Um das Weſen und die Wirkungen des Pauperismus oder des Proletariats recht kennen zu lernen, müſſen wir auf deſſen Urſachen zurückgehen. Dieſe ſind hauptſächlich von dreierlei Art. Zuerſt eine phyſiſche: das Misverhältniß, in welchem die vorhandenen natürlichen Quellen und Mittel der Befriedigung menſchlicher Bedürfniſſe, namentlich der erſten Lebensbedürfniſſe, zu der vorhandenen Menſchenmenge ſtehen, mit andern Worten: die ſogenannte Uebervölkerung. Zweitens eine ökonomiſche oder im eigentlichen Sinne ſoziale, nämlich die ungleiche Vertheilung der Arbeiten und Genüſſe. Drittens endlich eine politiſche, nämlich das Misverhältniß, wel-

ches zwiſchen der rechtlichen Freiheit und Gleichſtellung der untern Klaſſen mit den obern, und ihrer ökonomiſchen Unfreiheit und gänzlichen Abhängigkeit von dieſen letztern ſtattfindet, ein Misverhältniß, welches zwar die unglückliche Lage der ärmeren Klaſſen oder der ſogenannten Proletarier nicht direkt verſchlimmert, wohl aber das peinigende Gefühl derſelben ſchärft, indem es die Proletarier zu vergleichenden Betrachtungen auffordert über ihre Lage und die der andern Klaſſen, über ihre ſcheinbare Gleichſtellung mit jenen vor dem Geſetz, und zugleich über die große Ungleichheit, die in der Wirklichkeit zwiſchen den Reichen und den Armen, den Beſitzenden und den Mittelloſen beſteht.

Ich will jetzt verſuchen, jedes dieſer drei Momente näher zu entwickeln.

Uebervölkerung als Urſache des Pauperismus.

Es iſt unter den Nazionalökonomen viel darüber geſtritten worden, ob es eine Uebervölkerung im eigentlichen Sinne gebe oder überhaupt geben könne. Der Engländer Malthus ſuchte zuerſt wiſſenſchaftlich nachzuweiſen, daß eine vorhandene Menſchenmenge auf einem gegebenen Theile der Erdoberfläche in ſtärkerer Progreſſion wachſe, als

die Menge der zu ihrer Ernährung nothwendigen Lebensmittel, und daß dieses Misverhältniß so lange sich steigere, bis wieder durch eine natürliche Rückwirkung desselben die Bevölkerung zurückgehe und sich mit den vorhandenen Existenzmitteln in's Gleichgewicht setze. Andere dagegen haben entweder jene erste Thatsache bestritten, oder behauptet, daß die Natur von selbst es zu einem solchen Misverhältnisse nicht kommen lasse, indem theils der Fortpflanzungstrieb, theils die Lebensfähigkeit einer Bevölkerung in natürlicher Wechselwirkung stehe zu dem Reichthum oder dem Mangel an Mitteln der Existenz und des Wohlbefindens. Gegen die Wahrheit dieser letztern Behauptung scheint freilich die Erfahrung zu sprechen, daß gerade die ärmsten und gedrücktesten Klassen der Bevölkerung häufig, ja in der Regel sich am Stärksten vermehren.

Die ganze Frage ist übrigens in dieser Allgemeinheit jedenfalls zur Zeit und vielleicht noch auf Jahrhunderte hin eine müßige. So lange noch der größere Theil unserer Erdoberfläche so schwach bevölkert ist, wie er es zur Zeit noch ist, so lange nicht nur beinahe ganze Welttheile der Besetzung mit einer ihrer Größe und Fruchtbarkeit angemessenen Bewohnerzahl harren, sondern auch selbst in unserm, angeblich bereits übervölkerten Europa noch

große, der Bebauung fähige, ja zum Theil von der Natur überreich gesegnete Länderstrecken unbewohnt und unbebaut daliegen, wie z. B. die reichen Ebenen Ungarns und der übrigen Donauländer, ferner große Stücke von Polen, Theile von Ost- und Westpreußen u. s. w., so lange kann von einer Uebervölkerung im absoluten Sinne, d. h. von einer Uebervölkerung der ganzen bewohnbaren Erde noch nicht entfernt die Rede sein. Es kann sich also immer nur von einer theilweisen Uebervölkerung, d. h. von der Anhäufung einer unverhältnißmäßigen Menschenmasse an einzelnen Punkten der Erde handeln. In ihren Wirkungen ist freilich eine solche parzielle Uebervölkerung von einer totalen nicht so sehr verschieden. Die natürliche Folge ist nämlich in beiden Fällen mehr oder minder ein Misverhältniß der vorhandenen Menschenmenge zu den vorhandenen Existenzmitteln. Freilich scheint die Ausgleichung dieses Misverhältnisses bei einer solchen blos parziellen Uebervölkerung ziemlich nahe zu liegen. Man sollte meinen, Nichts sei natürlicher, als daß eine Bevölkerung, die auf ihren gegenwärtigen Wohnplätzen nicht mehr die zu ihrer Erhaltung nöthigen Lebensmittel oder nicht mehr den gehörigen Raum zur freien Bewegung findet, sich von da über andere, nähere oder entferntere Punkte der

Erde ausbreiten, mit einem Worte, auswandern müsse.

In den frühesten Zeiten sehen wir auch dieses Mittel allgemein in Gebrauch. Bei der ursprünglich nomadischen Lebensweise der ältesten Stämme war ein Weiterziehen von Ort zu Ort ohnehin eine Nothwendigkeit; sobald man keine Nahrung mehr für das Vieh fand oder die Jagd keine reichliche Ausbeute mehr gab, mußte man wohl neue Wohnplätze aufsuchen. Auch später, als die meisten Völker sich seßhaft gemacht hatten, blieb doch der Hang zum Auswandern und die Abneigung gegen ein allzu gedrängtes Zusammenwohnen in der Regel denselben eigen. Daraus gingen theils jene einzelnen Eroberungszüge ganzer Völkerstämme, jene großen Völkerwanderungen hervor, theils im Kleinen jene friedlichen Kolonisazionen, durch welche namentlich von Kleinasien und Griechenland aus die westlichen Küstenländer des Mittelmeeres bevölkert und kultivirt wurden.

Im Mittelalter sehen wir dieses Mittel mehr außer Gebrauch gesetzt*), allerdings auch weniger

*) Die Kreuzzüge kann man dahin nicht wohl rechnen, wenn gleich sie insofern den früheren Massenwanderungen ähnlich waren, daß sie den europäischen Ländern einen großen Theil ihrer Bevölkerung entzogen, aber nicht

durch die Nothwendigkeit geboten. Erst die neuere Zeit hat, durch die Nothwendigkeit getrieben, sich demselben wieder zugewendet.

Fragen wir aber, warum dieses Mittel, der überwuchernden Bevölkerung durch Auswanderungen Abfluß zu verschaffen und dadurch sowohl den Fortziehenden als den Zurückbleibenden eine behaglichere Existenz zu bereiten, noch immer so spärlich und nur in Folge der äußersten Nothwendigkeit in Anwendung komme, so lassen sich dafür verschiedene Ursachen anführen. Zuerst müssen wir bemerken, daß in sehr vielen Ländern die Zeit noch kaum vorüber ist, wo theils der Staat, oder vielmehr der Fürst, theils die privilegirten Stände die Insassen ihrer Territorien nicht sowohl als freie Wesen, sondern als werbende Kapitalien ansahen, jede Verminderung der Bevölkerung als eine Beeinträchtigung ihres Vermögens betrachteten und daher ein Wegziehen aus ihrem Gebiete gar nicht oder nur unter großen Beschränkungen gestatteten. Sodann liegt ein zweiter Grund des so geringen Triebes und Muthes zur Auswanderung in unseren politischen Verhältnissen und der daraus hervorgegangenen Karakter-

aus einem Bedürfniß der Ableitung vorhandenen Ueberschusses; im Gegentheil entvölkerten sie viele Länder sehr zu deren Schaden und zum Nachtheil der Kultur.

bildung. Durch das bureaukratische System des Vielregierens und Bevormundens, wie es in allen unsern Staaten, das einzige England ausgenommen, in größerem oder geringerem Maße herrscht und früher noch mehr herrschte, ist der Einzelne im Volke so sehr alles selbstständigen Handelns entwöhnt, so sehr politisch und moralisch verkümmert, daß er, der schon daheim in seinen vier Pfählen sich kaum Etwas zu unternehmen getraut, wozu nicht die hohe Obrigkeit ihm ausdrücklich die Erlaubniß ertheilt oder, noch lieber, ihm die Hand geführt hat, den kühnen Gedanken vollends gar nicht zu fassen im Stande ist, in weit entlegenen, fremden Ländern auf eigene Hand und durch eigene Kraft sich eine Existenz zu gründen. Nur die drükkendste Noth hat unsere deutschen Landsleute dahin bringen können, diese Scheu zu überwinden, aber die Folgen jener ihnen angebornen oder vielmehr anerzogenen und anregierten Unselbstständigkeit hängen ihnen, der Mehrzahl nach, auch in der Fremde an und sind namentlich mit schuld an dem traurigen Loose, welchem so viele gerade der deutschen Auswanderer anheimfallen. Unter allen neueren Nazionen hat bisher nur der Engländer und sein verjüngter Sproß, der Anglo-Amerikaner, die zum Auswandern und Kolonisiren unentbehrlichen Eigen-

schaften in voller Stärke entfaltet, und mit Recht nennt ihn daher Michel Chevalier (in seinen Briefen über Nordamerika) den Bahnbrecher der Zivilisazion. Aber auch nur der Engländer und der Amerikaner sind durch ihre politische Verfassung von Jugend auf daran gewöhnt, ja dazu genöthigt, auf eignen Füßen zu stehen und durch eigene Kraft sich fortzuhelfen.

Nicht zu verkennen ist, daß überhaupt unsere moderne Zivilisazion uns zum Auswandern, zum Aufgeben der gewohnten und zum Aufsuchen oder Schaffen neuer Verhältnisse minder geschickt macht, als es bei der einer früheren Zeit der Fall war. Damals waren die Beschäftigungen, die Gewohnheiten, die Mittel des Fortkommens noch ziemlich einfache und gleichartige: der Einzelne, oder auch ein ganzer Stamm, ein ganzes Volk, konnte daher leicht seinen Besitz und seine Verhältnisse aufgeben, denn es ward ihm nicht schwer, überall ähnliche wiederzufinden oder zu schaffen. Der Kulturmensch der Gegenwart aber ist mit tausend Fäden an den bestimmten Ort, die bestimmte Lage, die bestimmte Beschäftigungsweise gefesselt, welcher Bildung, Gewöhnung und Verhältnisse ihn zugeführt haben. Die bis auf's Aeußerste durchgeführte Arbeitstheilung, auf welcher wesentlich unsere neue Zivilisa-

zion beruht, macht aus dem Einzelnen in den meisten Fällen ein unselbstständiges Glied eines größeren Ganzen, ein bloßes Rad, das nur im Zusammengreifen mit andern Rädern seine Wirksamkeit zu äußern vermag. Der einfache Sohn der Vorzeit, der nur Ackerbauer oder Jäger oder Hirt war, war überall bald wieder zu Hause, wo es nur ein Wild zu jagen oder Heerden zu weiden oder den Boden urbar zu machen galt. Allein der Fabrikarbeiter unserer Tage, der Nichts gelernt und geübt hat, als diesen bestimmten Theil Arbeit, oder der Gelehrte, der Künstler, der Beamte, der nur für die Bedürfnisse eines entwickelten und verwickelten Kulturlebens zu arbeiten versteht, was sollen sie anfangen, wenn sie aus diesem Boden einer künstlichen Ziviliſazion herausgerissen und unter die Anfänge menschlicher Kultur, in eine amerikanische Urwaldung versetzt werden? Sie müssen ihr ganzes bisheriges Dasein sammt all den mühsamen Errungenschaften der Ziviliſazion von sich werfen und vergessen, ehe sie geschickt werden, die Art und die Pflugschaar zu handhaben.

Aber auch noch in anderer Weise ist uns durch unsere Kulturfortschritte das Auswandern ferner gelegt worden. Indem nämlich durch den Welthandel oder die internazionale Theilung der Arbeit, wie

es List genannt hat, die verschiedenen Gegenden und Erdtheile ihre Produkte gegen einander austauschen, wird es möglich, daß eine Bevölkerung auf einen Punkt zusammengedrängt leben kann, auch wenn ihr Wohnplatz nicht genug produzirt, um sie zu ernähren. Dadurch verschwindet die unmittelbare Nothwendigkeit, die Bevölkerung mit den Produkten des Bodens, auf dem sie lebt, in's Gleichgewicht zu setzen; man bleibt und bleibt zusammengedrängt sitzen, weil man durch die Industrie sich die nöthigen Existenzmittel von außen her zu verschaffen weiß; man steigert seine industriellen Anstrengungen in's Ungeheure, statt sich anderswo eine bequemere und sorgloſere Existenz zu suchen. Ja, man kann behaupten, die Industrie selbst in ihrer großen, fabrikmäßigen Entwickelung bedürfe einer Uebervölkerung, einer Massenzusammendrängung, weil nur erst die überschüssige Bevölkerung sich von dem Ackerbau und den einfachen Gewerben ab- und ihr zuwendet. Namentlich aber wird, wie jetzt die Verhältnisse der Konkurrenz zwischen den verschiedenen gewerbtreibenden Nazionen sind, für die Industrie ein starker Abfluß der Bevölkerung leicht nachtheilig, weil ihr dadurch die Konkurrenz mit dem Auslande erschwert wird, und es kann daher, so paradox Dies klingen mag, der Fall eintreten, daß, wenn man die Arbei-

terbevölkerung eines großen Industriezweigs durch Auswanderung auf die Hälfte reduziren wollte, diese Hälfte noch weniger zu leben hätte, als vorher das Ganze, weil nämlich dann die gestiegenen Arbeitslöhne es den Fabrikanten unmöglich machen würden, die Konkurrenz mit andern Gegenden auszuhalten, wo die niedrigeren Löhne fortbestehen. So verwickelt sind unsere Kulturzustände, daß oftmals selbst Das, womit wir Hülfe schaffen wollen, das Uebel nur noch vergrößert!

Noch in einer anderen Weise leisten unsere jetzigen Kulturzustände der immer steigenden Uebervölkerung Vorschub. Früher, unter der Herrschaft der Monopole und Privilegien, der Hörigkeit und Gebundenheit der unteren Klassen, waren der Gründung neuer Familien in vielen Fällen äußere Grenzen gesteckt. Der Hörige durfte nur mit Bewilligung seines Herrn, der Handwerker erst nach Gewinnung des Meisterrechts heirathen. Jetzt ist jener Zwang aufgehoben, der Zunftverband theils aufgelöst, theils durch eine Menge unzünftiger Gewerbszweige so gut wie aufgehoben. Dem Einzelnen sind tausend Wege, tausend Möglichkeiten eröffnet, sich sein Fortkommen, sei es auf diese, sei es auf jene Weise, zu schaffen. Und, wie es so leicht geht, daß der Mensch die Möglichkeit für Wahrscheinlichkeit,

und die Wahrſcheinlichkeit für Gewißheit nimmt, ſo auch hier. Der Leichtſinnige denkt, weil er ſo Viele durchkommen ſieht, er werde ſchon auch durchkommen; ſo heirathet er auf unſicheren Erwerb hin, gründet eine Familie und hilft ſo die ſchon vorhandene Uebervölkerung noch vermehren.

Auf der andern Seite iſt es aber auch wieder gerade die Unſicherheit des Erwerbs, welche den Leichtſinn des frühen Heirathens hervorruft und begünſtigt. Es giebt unter den jetzigen Verhältniſſen ganze Klaſſen von Menſchen, die ihr Leben lang es zu einer geſicherten Exiſtenz nicht bringen; ſo faſt die ganze Maſſe der Hand- und Fabrikarbeiter. Dieſe Leute denken nun ſo: Auf einen ſichern Erwerb für dich und Frau und Kind kannſt du doch in deinem ganzen Leben nicht rechnen; was verſchlägt's, ob du ein paar Jahre früher oder ſpäter heirathеſt? Sorge und Noth haſt du ſo oder ſo zu ertragen. Es fehlt dieſen Leuten ein Abſchnitt im Leben, ein feſtes Ziel, welches ſie erſtreben könnten und jenſeits deſſen für ſie die Möglichkeit eines geſicherten Erwerbes begönne, wie es z. B. der angehende Geſchäftsmann, Handwerker, Beamte im Auge hat. So entgeht dieſen Leuten jeder äußere Antrieb und Lohn eines vernünftigen Wartens; wie will man aber darauf rechnen, daß ſie blos nach

inneren Vernunftgründen eine solche Entsagung üben sollen, für welche in den meisten Fällen eine Grenze gar nicht abzusehen ist?

Dies sind die hauptsächlichsten Ursachen der immer mehr überhandnehmenden parziellen Uebervölkerung, der massenhaften Zusammendrängung der Menschen auf einzelnen Punkten und in einzelnen Gewerbszweigen, der Ueberfüllung aller Berufs- und Erwerbsarten und der daraus hervorgehenden Bedrängniß und Verarmung eines so großen Theils der Menschen, insbesondere der vorzugsweise sogenannten arbeitenden Klassen. Auf der einen Seite werden die Subsistenzmittel seltner, folglich theurer, weil sie unter eine größere Zahl von Verbrauchern vertheilt werden; auf der andern Seite sinkt die Arbeit der Menschenhände im Preise, weil ihrer immer mehr werden, und so müssen die auf die bloße Arbeit ihrer Hände Angewiesenen, namentlich die sogenannten arbeitenden Klassen, unter den Folgen dieser Uebervölkerung doppelt leiden.

Dazu kommt nun noch ein zweiter Umstand, nämlich die durch unsere Kulturentwickelung herbeigeführte Art der Arbeitstheilung oder der Regelung von Arbeit und Lohn, Arbeit und Genuß.

Die Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital und von der Intelligenz

als eine Urſache des Proletariats.

In den allerfrüheſten Zeiten fielen Arbeit und Genuß unmittelbar zuſammen. Jeder arbeitete direkt für ſeinen Genuß und Verbrauch, und verbrauchte unmittelbar Das, was er erarbeitet hatte. Der Jäger erlegte ein Wild, wenn er hungerte, und verzehrte das erlegte ſelbſt, allein oder mit den Seinen. Jeder verſchaffte ſich damals ſeine ſämmtlichen Bedürfniſſe ſelbſt, denn dieſe Bedürfniſſe waren ſehr einfach und das Meiſte davon gab die Natur ohne alle oder gegen geringe Mühe her. Als die Bedürfniſſe wuchſen und zugleich der Thätigkeitstrieb ſich mannigfaltiger zu entwickeln begann, da mußte man ein anderes Verfahren einſchlagen. Man fand es bequemer und leichter, daß nicht Einer Alles machte oder herbeiſchaffte, was er brauchte, ſondern Jeder nur Das, wozu er am Meiſten Luſt, Geſchick und Gelegenheit hatte, und daß man dann gegenſeitig unter einander das ſo Gewonnene austauſchte je nach dem Bedürfniß. Dies war ſchon eine Arbeitstheilung, aber eine noch ſehr einfache und rohe. Man arbeitete nun ſchon nicht mehr blos für den unmittelbaren eigenen Bedarf; der Jä-

ger verzehrte ſein Wild nicht mehr ganz oder warf den Reſt weg, ſondern gab, was er nicht brauchte, dem Fiſcher oder Hirten, und Dieſe gaben ihm dafür von der Beute des Fiſchzuges oder von der Heerde Das, was er begehrte. Eine ſtrenge Abwerthung fand bei dieſem Tauſche anfänglich wohl nicht ſtatt; Jeder gab Das hin, was er eben nicht für ſich brauchte, und nahm dafür von dem Andern in Empfang, was er gerade brauchen und was Dieſer ſeinerſeits entbehren konnte, ohne über Qualität und Quantität des Hingegebenen und des dafür Empfangenen eine Vergleichung anzuſtellen. Aber bald ward auch Dies anders. Man fing an, den Dingen einen größeren oder geringeren Werth beizulegen je nach ihrer Seltenheit, nach der Mühe, welche ihre Herbeiſchaffung verurſachte, oder nach dem Verlangen und der Neigung, welche die Andern danach bezeigten. In noch höherem Grade ward Dies der Fall, als an die Stelle jenes einfachen Tauſches ein mehr zuſammengeſetzter Verkehr trat, als in die Mitte zwiſchen jene erſten Beiden, den Produzenten und Konſumenten, ein Dritter, der Kaufmann, als Vermittler trat, der dem Einen alles Das abnahm, was er nicht für ſich brauchte, dem Andern alles Das lieferte, was er zu haben wünſchte. Der Kaufmann, in deſſen Händen ſich

die verſchiedenartigſten Produkte konzentrirten, bei dem die verſchiedenartigſten Bedürfniſſe ihre Befriedigung ſuchten, mußte natürlich bald darauf kommen, ſeinen Waaren einen verſchiedenen Werth je nach ihrer Seltenheit und Geſuchtheit beizulegen. So rückten Produkzion und Konſumzion, die ſchaffende Thätigkeit des Einzelnen und ſein Verbrauch oder die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe immer weiter aus einander, verloren immer mehr ihren unmittelbaren Zuſammenhang. Nicht allein, daß der Einzelne nicht mehr blos Das verbrauchte, was er ſelbſt produzirte, und nicht mehr blos Das produzirte, was er für ſich brauchte; er tauſchte auch ſein Produkt nicht mehr unmittelbar gegen ein anderes um, deſſen er eben bedurfte, ſondern er gab es hin gegen ein allgemeines Tauſchmittel, das Geld, und verſchaffte ſich mittelſt dieſes erſt wieder die Gegenſtände ſeines Bedarfs. Je mehr aber auf dieſe Weiſe der Kreis des Tauſchens ſich erweiterte, deſto mehr drängten ſich Zufall, fremde Spekulazion und Gewinnſucht zwiſchen die Arbeit des Einzelnen und ſeinen Erwerb. Theils mußte er dieſen Erwerb mit dem Kaufmann theilen, theils war er auch noch überdies in Bezug auf den Preis ſeiner Arbeitsprodukte wie ſeiner Bedürfniſſe von Letzterem abhängig, welcher die Verhältniſſe von Angebot und

Nachfrage besser, als der einzelne Produzent, zu übersehen vermochte und daher häufig auf Kosten dieses Letzten einen unverhältnißmäßigen Gewinn davon zog.

Zu den beiden vorerwähnten Arten der Arbeitstheilung kam nun aber im Verlauf der Kulturentwickelung bald noch eine dritte. Hatte man erst die Erfahrung gemacht, daß es vortheilhafter sei, wenn nicht Einer Alles, sondern Jeder nur etwas Bestimmtes produzire und sodann die verschiedenen Produkte gegen einander umgetauscht würden, so kam man bald zu der weitern Einsicht, daß es sich eben so in Bezug auf die einzelnen Produkte verhalte. Wenn ein Einzelner ein ganzes Haus allein bauen oder als Landwirth alle Verrichtungen seiner Wirthschaft allein besorgen soll, so wird er dazu verhältnißmäßig viel mehr Zeit brauchen und es wird überdies Alles viel schlechter ausfallen, als wenn sich Viele in diese Arbeit theilen, der Eine diesen, der Andere jenen Theil davon übernimmt. Eben so ist es bei den Handwerken und Manufakturen. Eine Kleiderfabrik, wo jeder Arbeiter nur einen bestimmten Theil eines Kleidungsstückes fertigt, kann in derselben Zeit und mit denselben Arbeitskräften viel mehr und bessere Waare liefern, als eine Werkstatt nach altem Stil, wo

jeder Arbeiter ein ganzes Stück macht. Adam Smith hat berechnet, daß in einer Nadelfabrik in Folge der Arbeitstheilung ein Arbeiter durchſchnittlich mindeſtens 500-, ja vielleicht mehre 1000mal ſo viel Nadeln in der gleichen Zeit fertigen kann, als bei einer Einrichtung, wo jeder Einzelne alle Theile der Nadel fertigen und zuſammenſetzen muß.

Die Nazionalökonomen pflegen mit großer Befriedigung und Bewunderung bei den außerordentlichen Erfolgen zu verweilen, welche dieſe nach allen Seiten hin durchgeführte Arbeitstheilung in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht für die Vermehrung der Gütermaſſe, die Vervollkommnung aller Produkzionszweige, den raſchen und mannigfaltigen Umtauſch aller Produkte hat. Und in der That ſind dieſe Erfolge glänzend und bewundernswerth. Allein wir haben es hier nicht damit, ſondern nur mit den ſozialen Folgen dieſer Arbeitstheilung zu thun, mit den Folgen, welche dieſelbe auf die Verwerthung der Arbeitskraft, auf das Verhältniß der Produkzion zur Konſumzion, insbeſondere aber auf die Zuſtände der ſogenannten arbeitenden Klaſſen äußert.

Um dieſe Folgen vollſtändig überſehen zu können, müſſen wir aber noch eine andere Reihe von Betrachtungen anſtellen.

Alle Gegenſtände menſchlichen Verbrauchs be-

dürfen zu ihrer Herstellung zweierlei Faktoren oder Elemente: eines Stoffes, den die Natur liefern muß, und einer Form, welche die menschliche Thätigkeit hinzufügt. Das Verhältniß dieser beiden Faktoren zu einander ist bei den verschiedenen Produkten ein sehr verschiedenes. Es giebt Dinge, bei denen die menschliche Thätigkeit fast Nichts, andere, bei denen sie fast Alles thut. Vergleichen Sie eine Frucht, bei welcher oft der ganze Antheil menschlicher Arbeit in der Mühe des Pflückens besteht, mit dem feinen Gespinnst, bei welchem der Werth der menschlichen Arbeit den Werth des Stoffes um das Hundertfache übersteigt, oder mit einem Kunstwerk, wo das Uebergewicht der menschlichen Thätigkeit über den Stoff noch weit größer ist. Indeß, wie gesagt, ganz ist weder die menschliche Thätigkeit, noch die Naturkraft bei der Hervorbringung der Produkte, die zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienen, jemals zu entbehren.

Zwei Umstände sind nun hier für unsere Betrachtung von wesentlichem Belang. Zuerst der, daß die nothwendigsten Lebensbedürfnisse gerade die sind, zu deren Hervorbringung die Natur das Meiste, menschliche Thätigkeit und Kunst dagegen nur den geringeren Theil thun kann, wogegen die, bei denen die menschliche Arbeit das Ueber-

wiegende iſt, mehr zu den Annehmlichkeiten, als zu den erſten Nothwendigkeiten des Lebens gehört.

Das Zweite iſt Dies, daß die natürlichen Quellen der Befriedigung menſchlicher Bedürfniſſe oder, wie ich ſie mit einem Worte nennen will, die natürlichen Güterquellen ihrem Umfange und ihrer Ergiebigkeit nach theils überhaupt, theils nach den beſondern Umſtänden ihres Gebrauchs immer nur begrenzte ſind, während die menſchliche Arbeitskraft quantitativ und qualitativ einer Steigerung in's Unbeſtimmte fähig zu ſein ſcheint.

Nun ſind im Verlauf der Zeiten allmälig die vorhandenen natürlichen Güterquellen, wenigſtens in den ziviliſirten Theilen der Welt, in das Eigenthum Einzelner übergegangen; von dieſen Einzelnen müſſen daher die Uebrigen theils die Mittel zu ihrer Exiſtenz, theils die Stoffe, die ſie verarbeiten wollen, entnehmen. Bevor der Arbeiter das Allergeringſte durch ſeine Thätigkeit produziren und folglich auch Etwas für ſich erwerben kann, bedarf er nicht nur des nothwendigen Lebensunterhaltes während ſeiner Arbeit, ſondern auch mannigfacher Materialien und Werkzeuge für ſeine Arbeit ſelbſt. Entweder nun muß er dies Alles direkt von dem Eigenthümer der natürlichen Güterquellen, dem Grundbeſitzer, beziehen und Dieſem dafür ſeine Thä-

rigkeit dienstbar machen, oder von Einem, der diese Dinge erst wieder vom Grundbesitzer sich verschafft hat und sie nunmehr dem Arbeiter unter der gleichen Bedingung darbietet, daß nämlich Letzterer für ihn, in seinem Dienste, arbeite. Es ist Dies der Kapitalist oder Geschäftsunternehmer, der auf diese Weise, nach dem früher dargestellten Verhältniß der fabrikmäßigen Arbeitstheilung, eine Menge von Arbeitern beschäftigt, ihnen ihren Lebensunterhalt in der Form von Arbeitslohn vorschießt, ihnen die nöthigen Materialien und Werkzeuge der Arbeit liefert, dafür aber die Produkte ihrer Arbeit an sich nimmt, sie im eignen Namen verwerthet und den ganzen Ertrag derselben für sich bezieht. Somit ist der Arbeiter nach allen Seiten hin abhängig, entweder vom Grundbesitzer oder vom Kapitalisten, Kaufmann, Fabrikanten oder dem Inhaber irgend eines andern industriellen Geschäfts. In jedem Fall muß er für einen Andern arbeiten, muß sein Arbeitsprodukt an einen Andern hingeben und sich mit einer Entschädigung für seine Arbeit, dem Arbeitslohne, begnügen.

In allen diesen Verhältnissen steht aber der Arbeiter in großem Nachtheil gegen Die, mit denen er ein solches Geschäft eingeht. Sie Alle nämlich sind mehr oder weniger im Besitze derjenigen Dinge,

welche die ersten Nothwendigkeiten des Lebens bilden; sie alle stehen den natürlichen Güterquellen näher oder haben doch mehr und sicherere Mittel, sich in deren Besitz zu setzen, als der Arbeiter. Der Grundbesitzer kann allenfalls ohne fremde Hülfe so Viel von seinem Grundstück gewinnen, um davon zu leben — der Arbeiter vermag sich mit seiner bloßen Hände Arbeit Nichts zu schaffen, wovon er leben könnte. Er braucht Nahrungsmittel, er braucht ein Stückchen Grund und Boden, wenigstens so viel, um darauf zu schlafen — alles Dies muß er direkt oder indirekt vom Grundeigenthümer beziehen. Der Kapitalist kann nöthigenfalls von seinen Kapitalien leben: er kann sich durch sie in den Besitz von Vorräthen und Werkzeugen der Arbeit setzen und mittelst dieser sich die Arbeit Andrer erkaufen. Auch Der, welcher zwar weder Grundbesitzer, noch Kapitalist, aber durch andere Verhältnisse — Bildung, gesellschaftliche Stellung, Spekulazionsgeist oder auch wohl ein glückliches Ungefähr — in den Stand gesetzt ist, als Unternehmer und Inhaber eines eignen Geschäfts aufzutreten, hat dadurch den Vortheil, Andere gegen einen Lohn für sich arbeiten zu lassen und, als Leiter des Ganzen, den Gewinn der Gesammtproduktzion an sich zu ziehen.

Allen diesen Begünstigten steht nun Der, wel-

cher Nichts hat, als seine Arbeitskraft, in der nachtheiligsten Stellung gegenüber: dem Grundbesitzer als der Besitz- und Obdachlose; dem Kapitalisten als Der, welcher mit Nichts anfängt und selbst die Mittel seiner Arbeit und seiner Existenz während der Arbeit sich von einem Andern muß vorschießen lassen; dem Geschäftsunternehmer als Der, welcher Beschäftigung sucht und um jeden Preis haben muß.

Das ist die Stellung des Arbeiters, d. h. des bloßen Arbeiters, der nicht zugleich Grundeigenthümer, Kapitalist oder im Besitz eines eignen Geschäfts ist: Das ist seine Stellung in der heutigen Gesellschaft, im heutigen Verkehr; Das ist sein Verhältniß zu den übrigen Klassen; Das ist's, was ihn zum Proletarier, und was den Proletarier zu einer besondern, allen andern Klassen gegenüberstehenden Klasse der Gesellschaft macht. Der Proletarier ist also der Besitz- und Mittellose, ist Der, welcher Nichts hat, als seine Arbeitskraft, und welcher blos durch diese Arbeitskraft sich die zu seiner Existenz nothwendigen Güterquellen erschließen soll, die im Besitze Anderer sind und von denen diese Andern ihm gerade nur so Viel zufließen lassen, als sie vermöge der Kombinazionen des Verkehrs, vermöge des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage un-

umgänglich müſſen. Der Proletarier iſt Der, welcher nicht ſelbſt hinausgehen und ſich die Frucht pflücken kann, die er zu ſeiner Nahrung braucht, wie es der Grundbeſitzer thut, ſondern der erſt warten muß, ob Einer ihm ſeine Arbeit abkaufen und ob ein Anderer ihm für den erhaltenen Lohn die Frucht, die er begehrt, verkaufen wolle. Der Proletarier iſt Der, welcher nicht, wie der Kapitaliſt, im Beſitz von Vorräthen, Werkzeugen, Gebäuden oder andern werthvollen Gegenſtänden ſich befindet, von denen er ſicher ſein könnte, im Umtauſch gegen ſie alles Das zu erhalten, was er wünſcht; er hat nur Eines anzubieten, die Kraft ſeiner Arme oder die Geſchicklichkeit ſeiner Hände oder auch wohl ſeinen Verſtand; aber es iſt ungewiß, ob, wie und zu welchem Preis er dieſe Waare werde in den Kauf bringen können. Wie die Verhältniſſe ſind, bedarf er dazu in der Regel eines Vermittlers, des Arbeitgebers, des Geſchäftsunternehmers, des Spekulanten, und gar oft bleibt in deſſen Händen der beſte Theil von Dem, was der Arbeiter durch ſeine Arbeit verdient, zurück, er ſelbſt aber muß ſich mit dem kärglichen Lohn, welchen Jener ihm bietet, begnügen.

So iſt alſo eine Haupturſache des Proletariats die Auseinanderreißung der beiden Faktoren aller

Produktion, der natürlichen Güterquellen und der Arbeit, der Umstand, daß die Arbeit, abgetrennt von ihrer natürlichen Basis, den Naturprodukten, gleichsam in der Luft schwebt und erst wieder durch eine Menge künstlicher Mittelglieder nach dem Besitz jener Naturprodukte, als dem unentbehrlichen Mittel der Arbeit selbst so wie der Existenz der Arbeiter, zurückstreben muß.

Diese ungünstige Stellung des Proletariats wird nun noch erhöht dadurch, daß, wie ich schon früher erwähnt, der Umfang der natürlichen Güterquellen ein mehr oder weniger begrenzter, dagegen die Zahl Derer, welche daraus schöpfen wollen und dafür ihre Arbeitskraft zu Markte bringen, eine immerfort steigende ist, sodann auch noch durch die Wirkungen, welche die in's Unendliche gesteigerte Arbeitstheilung auf die Qualität und den Werth der einzelnen Arbeiten hat. Namentlich durch die Zerlegung der einzelnen Arbeitsprodukte in eine Menge von Theilarbeiten ist es dahin gekommen, daß jede dieser Theilarbeiten in der Regel nur eine ganz mechanische, oft selbst fysisch nur schwache Kraftanstrengung erfordert, während die geistige Thätigkeit, die Intelligenz, die Ueberlegung, welche dazu gehört, um aus den einzelnen Theilen ein Ganzes zu machen, durch diese Art der Arbeitstheilung immer

mehr und mehr aus den einzelnen Arbeiten und Arbeitern gleichsam herausgezogen und in der Hand oder dem Geiste eines Einzigen, des Unternehmers und Leiters eines solchen Fabrikgeschäfts, konzentrirt wird. Der Arbeiter, der ein Kleidungsstück in allen seinen Theilen fertig verrichtet, bedarf nicht blos der mechanischen Geschicklichkeit für die einzelnen Theile, sondern auch der Kenntniß, der Berechnung und des Geschmacks für die Verbindung dieser Theile zum Ganzen; der Arbeiter dagegen, der nur eine Naht zu machen oder das Kleid zu bügeln hat, arbeitet rein mechanisch nach der Anweisung eines Andern. Und so ist es mehr oder weniger in allen andern Geschäftszweigen.

Dazu kommt endlich die Einführung der Maschinenarbeit, welche die Menschenarbeit noch mehr zur blos mechanischen herabdrückt, der Intelligenz und dem Kapital des Unternehmers ein noch größeres Uebergewicht über den Arbeiter verleiht. Wie durch die Maschine eine Beschäftigung entgeistigt werden könne, davon will ich Ihnen nur ein Beispiel anführen, welches mir gerade recht einleuchtend zu sein scheint. Sie kennen wahrscheinlich die sinnreiche Erfindung des Jacquardstuhles. Das Eigenthümliche dieser Erfindung besteht darin, daß die verschiedenartigen Verschlingungen der Fäden,

welche zur Hervorbringung eines gewiſſen Muſters gehören und welche bei den gewöhnlichen Webſtühlen jedesmal von dem Arbeiter ſelbſt, theils durch eine beſondere Vorrichtung des Stuhls, theils durch beſtimmte Manipulazionen während der Arbeit zuwegegebracht werden, hier vermöge eines höchſt einfachen und ſinnreichen Mechanismus, ohne jedes weitere Zuthun des Arbeiters, vor ſich gehen. Offenbar iſt dadurch die Arbeit des Webers eine viel mechaniſchere geworden; die Intelligenz, die er vorher anwenden mußte, um das Muſter auf den Stuhl überzutragen, iſt gleichſam auf die Maſchine übergegangen, und der Nutzen, den der Arbeiter aus dieſer Aufwendung von Intelligenz zog, geht ihm nun verloren und fällt dem Eigenthümer der Maſchine, dem Geſchäftsunternehmer, zu. Der Arbeiter iſt alſo dadurch auf doppelte Weiſe in Nachtheil gegen früher gekommen, einmal dadurch, daß er jetzt nur noch ſeine mechaniſche Kraft und Geſchicklichkeit bei dieſer Arbeit anwenden und folglich verwerthen kann, ſodann aber auch dadurch, daß er nicht im Stande iſt, ſich einen ſolchen, viel theurern Jacquardſtuhl anzuſchaffen, daß er alſo nicht mehr ſelbſtſtändig als ſein eigner Arbeitgeber, ſondern nur im Dienſt und Lohn eines fremden Arbeitgebers dieſe Beſchäftigung treiben kann.

So, verehrte Anweſende, glaube ich Ihnen hinlänglich ausgeführt zu haben, auf welche Weiſe durch die Entwickelung der allgemeinen Verkehrs- und Eigenthumsverhältniſſe, insbeſondere durch die unendlich geſteigerte Arbeitstheilung innerhalb der einzelnen Arbeitsgebiete oder Geſchäfte, ſich allmälig ein Proletariat bilden mußte. Mit dem immer ſtärkeren Wachſen der Bevölkerung und der mangelhaften Vertheilung derſelben über die Erde mußten die natürlichen Güterquellen in den Theilen, wo ſich dieſe Bevölkerung zuſammendrängte, immer unzureichender, die Möglichkeit, an denſelben Theil zu haben, immer ſeltner und ſchwieriger werden. Die, welche im Beſitz ſolcher natürlicher Güterquellen oder Vorräthe waren, kamen immer mehr in Vortheil gegen Die, welche Dies nicht waren. Durch die Arbeitstheilung und den kaufmänniſchen Verkehr konzentrirten ſich die Mittel der Produkzion und Konſumzion ebenfalls in immer wenigern Händen, und die Uebrigen wurden von dieſen Wenigen abhängig. So traten aus der allgemeinen Strömung des Verkehrs die Beſitzenden, die Kapitaliſten, die ſelbſtſtändigen Geſchäftsunternehmer und Spekulanten gleichſam als die feſten und erhabenen Punkte hervor, um welche alles Uebrige ſich anſetzte, woran es ſich zu halten ſuchte; neben ihnen

aber blieb, als halt- und gestaltlose Masse, zurück — das Proletariat oder die Klasse der Besitz- und Mittellosen, Derer, die, ohne festen Fuß im Leben, von den Wogen des Verkehrs hin- und hergeworfen, nicht selten auch verschlungen und in die Tiefe hinabgerissen werden.

Die Formen und Stufen des Proletariats sind äußerst mannigfache. Proletarier ist der Handarbeiter und Tagelöhner, auf dem Lande wie in der Stadt, der täglich sich seine Arbeit und seinen Unterhalt suchen muß, ohne sicher zu sein, ob er Beides finde. Proletarier ist der Handwerker, der nicht als Meister ein selbstständiges Geschäft betreibt, sondern als Gesell oder Gehülfe in fremdem Lohne arbeitet. Proletarier sind die Fabrikarbeiter und die ganze zahlreiche Klasse Derer, welche bei der großen Industrie in den verschiedensten Beschäftigungen als Lohnarbeiter ihr Brod finden.

Und nicht blos in der Sfäre mechanischer Arbeiten, auch in der Sfäre geistiger Beschäftigungen giebt es ein Proletariat. Der Tagesarbeiter mit der Feder und dem Kopfe — von dem Lohnschreiber an bis zu dem Schriftsteller, der im Lohne des Verlegers fabrikmäßige Arbeit liefert — sie alle gehören mehr oder weniger dem Proletariat an; sie alle müssen fast Tag für Tag nach Arbeitsver-

dienst und nach Brod ausgehen, sind der Noth und dem Mangel preisgegeben, wenn sie keine Arbeit finden; sie alle haben eben so, wie ihre Schicksalsgefährten, die Proletarier in der Fabrik oder auf dem Felde, vor allen übrigen Klassen der Gesellschaft mit den Nachtheilen der Uebervölkerung und dem Druck einer maßlosen Konkurrenz zu kämpfen, haben vorzugsweise unter der Kargheit und den hohen Preisen der vorhandenen Subsistenzmittel zu leiden.

Das karakteristische Merkmal des Proletariats ist also, wie Sie sehen, dieses, daß der Proletarier, ohne feste Stellung im Leben, ohne einen selbstständigen Geschäftsbetrieb, ohne einen eignen Besitz, seine Existenz durch den bloßen Erwerb seiner Arbeit fristet, und daß ihm selbst dieser Erwerb noch geschmälert wird, weil er ihn mit seinem Arbeitgeber theilen muß. Nicht Jeder, der in dürftigen Umständen lebt, ist darum schon ein Proletarier; sonst würden z. B. unsere Volksschullehrer und ein großer Theil unsrer niedern Beamten ebenfalls dahin zu rechnen sein. Allein sie haben doch, vermöge ihrer festen Anstellung, ein gesichertes, wenn auch kärgliches Einkommen. Ich zähle ferner zu den Proletariern nicht die kleinen Gewerbtreibenden, so lange sie noch ein eignes Geschäft haben,

wenn ſchon ihre Nahrungsverhältniſſe oftmals kaum beſſer, ja bisweilen ſchlechter ſind, als die der bloßen Arbeiter. Sie ſind noch nicht Proletarier, aber ſie werden es freilich oft, wenn die Noth ſie dazu zwingt, ihren eigenen Geſchäftsbetrieb aufzugeben und im Dienſte Anderer zu arbeiten oder gar beſchäftigungslos nach Arbeit zu ſuchen. Die kleinen Grundbeſitzer, z. B. die ſogenannten Häusler auf unſern Dörfern, deren Grundbeſitz ſie und ihre Familien nicht ausreichend ernährt und die deshalb daneben noch durch ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen müſſen, ſtehen ebenfalls auf der Grenze des Proletariats, wenn man ſie auch noch nicht gänzlich den Proletariern beizählen kann, weil ſie doch eben an ihrem Beſitze wenigſtens noch einigen Rückhalt haben. Andrerſeits ſind Die als Proletarier nicht zu betrachten, welche, obſchon lediglich auf den Ertrag ihrer Thätigkeit und deren Verwerthung angewieſen, doch durch die Art dieſer Thätigkeit gegen den Mangel lohnender Beſchäftigung und ſomit gegen die Noth des Lebens mehr, als die gewöhnlichen Arbeiter, geſchützt ſind. Der Künſtler, der durch ſeine Kanſtfertigkeit ſich ſein tägliches Brod verdient, kann freilich ein Proletarier ſein und iſt es gar oft, wenn ſeine Leiſtungen ſich nicht über das Gewöhnliche erheben und ihm deshalb

einer gefährlichen Konkurrenz aussetzen. Aber derselbe Künstler, wenn er Ungewöhnliches leistet, kann sicher sein, nicht nur sorgenfrei zu leben, sondern sogar Reichthümer zu erwerben. Der Gelehrte, der vom Ertrage schriftstellerischer Thätigkeit lebt, kann, wie ich früher bemerkte, zum bloßen Lohnarbeiter des Buchhändlers herabsinken und in steter Angst um sein tägliches Brod schweben, aber er kann auch, bei einem tüchtigen Talente und reichen Kenntnissen, sich einer vollkommen gesicherten Existenz erfreuen. Selbst unter den mechanischen Arbeitern macht es einen großen Unterschied, ob die Arbeit, die Einer verrichtet, eine blos mechanische oder eine zugleich mit geistigen Elementen — Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit und Verstandesbildung — verbundene ist. Die letztere ist natürlich immer weit mehr gesucht und hat weit weniger Konkurrenz zu bestehen, als die erstere, gewährt also auch dem Arbeiter eine weit größere Selbstständigkeit, dem Arbeitgeber gegenüber, und eine weit größere Sicherheit in den Wechselfällen des Verkehrs.

Daher ist, wie gesagt, das Proletariat in sich wieder mannigfach abgestuft und schattirt in Bezug auf seine Erscheinungsformen und seine Wirkungen. Eines jedoch ist Allen, die unter diese Kategorie fallen, gemein: die Unsicherheit eines Erwerbs, der

von keinem Kapital, von keinem Grundbesitz, von keiner überwiegenden Intelligenz und von keiner festen gesellschaftlichen Stellung unterstützt wird, der daher fortwährend, selbst wenn augenblicklich keine wirkliche Noth ihn drückt, doch die ewige Angst vor einer solchen, die ewige Sorge um das tägliche Leben, um die eigne und der Seinigen Erhaltung wie ein drohendes Damoklesschwert über seinen Häupten schweben sieht.

Das Proletariat ist keine gegen die andern Klassen der Gesellschaft abgeschlossene Klasse oder Kaste, indem sowohl ein Hinaufsteigen aus demselben in die andern Klassen, als auch ein Herabsinken aus diesen in jene nicht selten stattfindet. Leider das Letzte häufiger, als das Erste. Zwar giebt es manche erfreuliche Beispiele von Proletariern, von einfachen Arbeitern, die durch Sparsamkeit, Fleiß, Geschicklichkeit oder auch durch glückliche Erfindungsgabe und außerordentliche Naturanlagen mit eigner Kraft sich eine bessere Lebensstellung, zum Theil Reichthümer, Rang und Ehren erworben haben; allein zahlreicher noch sind leider die Fälle, wo kleine Grundbesitzer oder Gewerbtreibende, überhaupt Solche, die schon an der Grenze des Proletariats standen, zu wirklichen Proletariern herabsinken und ihre bisher mühsam behauptete Selbst-

ständigkeit gegen die Dienstbarkeit bei Andern und die Unsicherheit eines Lohnerwerbes zu vertauschen genöthigt sind.

Ich komme endlich noch auf ein Moment, welches bei der Betrachtung des Proletariats nicht übersehen werden darf. Es ist Dies die politische und bürgerliche Stellung der untern oder arbeitenden Klassen zu den obern, verglichen mit ihrer sozialen und ökonomischen. Früher waren diese Klassen auch politisch und bürgerlich in einer unfreien, ja beinahe rechtlosen Lage. Der Sklave in den alten Staaten, der Leibeigene in den Zeiten des Feudalrechts waren mit Leib und Leben einem Herrn unterthan, von seiner Gnade abhängig, ihm zu allen Diensten verpflichtet. Sie sahen es fast als eine Schickung, als etwas Unabänderliches, als den natürlichen Gang der Dinge an, daß ihre Herren, daß überhaupt die bevorrechteten Klassen von ihrem Schweiße zehrten und sie unterdrückten. Das alles hat sich nun geändert; die politische und bürgerliche Emanzipazion dieser Klassen hat sie rechtlich, vor dem Gesetze, den andern Klassen gleichgestellt; die Leibeigenschaft und selbst die milderen Nachklänge derselben, die Frohnpflichtigkeit und wie sonst diese persönlichen Dienste und Lasten alle heißen, sind in dem größten Theile der zivilisirten Welt aufgehoben.

Der Arbeiter ſteht jetzt ſeinem Arbeitgeber als freier Mann gegenüber, er arbeitet für Denſelben nicht mehr in Folge eines geſetzlichen Zwanges, einer Dienſtunterthänigkeit, ſondern in Folge eines freien Vertrags. Um ſo härter empfindet er aber die faktiſche Abhängigkeit und Unfreiheit, in welcher er ſich gegen ſeinen Arbeitgeber befindet; um ſo ſchwerer laſtet auf ihm das Gefühl, daß die gleiche Berechtigung mit den andern Klaſſen der Geſellſchaft, welche das Geſetz ihm zuſpricht, faſt niemals für ihn zu einer Wahrheit wird. Daher hat ſich der untern Klaſſen ein Gefühl der Bitterkeit und des Unbehagens bemächtigt, welches ſie ihre politiſche und rechtliche Emanzipazion nur als ein halbes und zweideutiges Geſchenk betrachten läßt, weil dieſelbe nicht von einer ſozialen gefolgt iſt. Was hilft uns die Freiheit? ſagen oder denken ſie; giebt ſie uns Brod? verſchafft ſie uns einen ausreichenden Arbeitsverdienſt? Was hilft uns die bürgerliche Gleichſtellung mit den oberen Klaſſen, wenn die Unterſchiede der Beſitzthümer, wenn das Vorrecht des Reichthums eine ewig unüberſteigliche Grenze zwiſchen ihnen und uns ziehen? Was hilft es uns, daß Jene uns rechtlich nicht zwingen können, unſere Kraft ihnen dienſtbar zu machen, wenn ſie es faktiſch dennoch thun kraft der Macht, welche der

Besitzende über den Besitzlosen, der Reiche über den Armen hat, und wenn sie diese Macht jetzt nur noch schonungsloser üben, als selbst unter der Herrschaft der völligen Dienstuntertbänigkeit, wo wenigstens die Erhaltung der Existenz und Gesundheit des Arbeiters im eignen Interesse seines Herrn lag?

Fassen wir alle diese Momente zusammen — die immer wachsende Bevölkerungsmasse, namentlich in den untern Schichten; den immer steigenden Druck, den die täglich schwieriger werdenden Verhältnisse des Verhehrs und der Konkurrenz vorzugsweise auf diese untersten Schichten der Gesellschaft ausüben; endlich das mit der allgemeiner werdenden Bildung sich auch unter diesen Klassen immer mehr ausbreitende und immer lebhafter werdende Gefühl von der Unangemessenheit ihrer Lage zu den Ansprüchen, die sie als Menschen und als Bürger zivilisirter und mehr oder weniger politisch freier Staaten zu erheben sich berechtigt glabuen, fassen wir alles Dies zusammen, so werden wir inne, daß der Pauperismus oder das Proletariat Mehr ist, als eine vorübergehende Erscheinung, daß es Mehr und etwas Anderes ist, als frühere Erscheinungen ähnlicher Art. Wir werden inne, daß hier eine Frage vorliegt, welche ttef in die innersten Verhältnisse unsrer Zivilisazion eingreift und deren Lösung nicht blos

eine Sache der Humanität, auch nicht blos eine Sache der politischen Nothwendigkeit, sondern Mehr als Das, eine Sache der Gerechtigkeit und der Zivilisazion selbst ist.

Zweite Vorlesung.

Inhalt:

Vorſchläge zur Aufhebung des Proletariats durch Beſeitigung ſeiner Urſachen: Abhülfe der Uebervölkerung durch Verhütung des zu frühen Heirathens und durch Auswanderung; Vermehrung der Arbeitsgelegenheit und des Arbeitsverdienſtes; Herſtellung eines richtigen Verhältniſſes zwiſchen Arbeit und Lohn — Feſtſetzung eines Lohnminimums, Antheilnahme des Arbeiters am Gewinnſte des Geſchäfts. Gänzliche Aufhebung des beſtehenden Abhängigkeitsverhältniſſes der Arbeit vom Kapital und von der Intelligenz — Organiſazion der Arbeit durch Aſſoziazion. — Uebergang zu dem allgemeinen Probleme einer Organiſazion der ganzen Geſellſchaft.

Die allgemeinen Uebelſtände der beſtehenden Geſellſchaft: Konkurrenz; Handel; Geldweſen.

Die Aufgabe einer Organiſazion der Geſellſchaft.

Aufhebung des Proletariats als nächste Aufgabe des Sozialismus.

Aufhebung des Proletariats! Das ist die erste und nächste Aufgabe, die sich der Sozialismus stellt. Die Ansicht, welche der Sozialismus vom Proletariat hat und welche eben die ist, die ich in der ersten Vorlesung Ihnen zu entwickeln versucht habe, diese Ansicht bringt es mit sich, daß der Sozialismus das Proletariat nicht etwa, wie man es früher wohl mit der Armuth zu thun pflegte, als eine unvermeidliche Schickung, als eine Art von Naturnothwendigkeit behandelt, sondern vielmehr als eine Folge von Ursachen, deren Abstellung wenigstens zum grossen Theil in der Hand der Gesellschaft liege und eben darum eine Hauptaufgabe der fortschreitenden Zivilisazion sein müsse. Damit ist denn zugleich ausgesprochen, daß nicht blos eine Linderung der Noth des Proletariats durch Wohlthaten und Opfer der Liebe, sondern eine gründliche Heilung desselben, eine Be-

seitigung der Uebelstände, aus denen es hervorgeht, im Wege gesellschaftlicher Reformen beabsichtigt werde. Es ist höchst bezeichnend für die Stellung des Proletariats zu der Gesellschaft, und es deutet nach meiner Ansicht auf einen erfreulichen Fortschritt in der Entwickelung der gesellschaftlichen Ideen und Einrichtungen hin, daß die heutige Gesellschaft ihre Armen nicht mehr blos als einen Gegenstand des öffentlichen und des Privatmitleids behandelt, daß der Arme selbst nicht mehr so behandelt sein will, sondern daß der Letztere es für eine Ehrensache hält, durch eigne Kraft, durch seiner Hände Arbeit sich zu helfen, daß er von der Gesellschaft nur die Mittel und die Gelegenheit verlangt, um Dies zu können, und daß die Gesellschaft ihrerseits bei ihren Veranstaltungen für Abhülfe der Noth weit mehr darauf ausgeht, den bedürftigen Klassen Arbeit, möglichst lohnende Arbeit, als Geld oder Nahrungsmittel zu verschaffen. Unter den römischen Kaisern rief die Masse der damaligen Proletarier immer nur nach „Brod und Schauspielen", und man gab ihnen Brod und Schauspiele, man fütterte und ergötzte sie, ohne sie zur Arbeit anzuhalten. Unsere heutigen Proletarier dagegen verlangen nur Arbeit und einen gerechten Arbeitsverdienst: „für richtiges Tagewerk richtigen Tageslohn." Sie verlangen

Dies aber auch nicht als eine Sache der Wohlthätigkeit, ſondern als eine Sache der Gerechtigkeit; ſie fühlen inſtinktmäßig, auch wenn ſie nicht immer ſich deſſen deutlich bewußt ſind, daß ſie ein Recht auf Arbeit und auf einen angemeſſenen Lohn ihrer Arbeit haben.

Auch der Sozialismus faßt die Sache des Proletariats unter dieſem Geſichtspunkte auf und ſtrebt nach einer Beſeitigung der Urſachen deſſelben, die, wie wir geſehen haben, keine anderen ſind, als, einmal, der wirkliche Arbeitsmangel, und ſodann das Misverhältniß zwiſchen der Arbeit und ihrem Lohn, zwiſchen dem Arbeitsverdienſt und dem Preiſe der Subſiſtenzmittel.

Wir haben geſehen, welches die beiden bedingenden Haupturſachen dieſer Uebelſtände ſind; es iſt einmal die Uebervölkerung, und zweitens die den arbeitenden Klaſſen ſo nachtheilige Geſtaltung des Verkehrs und der Arbeitstheilung. Gegen dieſe beiden Urſachen richten ſich daher auch die hauptſächlichſten Vorſchläge der Sozialiſten, inſoweit ſie es nur mit der Beſeitigung des Proletariats zu thun haben, ohne auf andere, noch tiefer liegende ſoziale Uebelſtände einzugehen.

Vorschläge zur Abhülfe der Uebervölkerung.

1. Verhinderung des zu frühen Heirathens.

Um der Uebervölkerung abzuhelfen, dazu scheint das einfachste und am Nächsten liegende Mittel das zu sein, daß man dem übermäßigen Wachsthum der Bevölkerung möglichst steure. In der That hat man Dies mehrfach versucht durch gesetzliche Erschwerung der Heirathen, namentlich in den untersten Klassen. Allein die Humanität und selbst die Politik haben fast überall zu einem Wiederaufgeben oder doch zu einer nicht konsequent durchgreifenden Handhabung dieser Maßregel geführt. Freilich erscheint es sonderbar, daß dem Armen nicht wenigstens eben so viel Entsagung in dieser Hinsicht zugemuthet werden soll, als andre, bessergestellte Klassen, z. B. der Beamte, der Gelehrte u. s. w., sich selbst auferlegen. Während die Letzteren selten früher, als am Ende der zwanziger oder im Anfang der dreißiger Jahre heirathen, findet man unter den ärmsten Klassen Heirathen im drei- bis vierundzwanzigsten Jahre, ja noch früher, ziemlich häufig, und kein Wunder ist es dann, wenn bei so frühzeitigen Ehen und einer zahlreichen Nachkommenschaft auch die Noth sich frühzeitig einstellt und lawinenartig wächst.

Allein, um gerecht zu ſein, darf man hier ein Moment nicht vergeſſen, welches den Leichtſinn der niedern Klaſſen in dieſer Hinſicht (auch abgeſehen von ihrer oft ſehr mangelhaften Bildung) einigermaßen erklärt, wenn auch vielleicht nicht ganz rechtfertigt. Wenn der Gebildete ſich den Genuß des Familienglücks und eines eignen Hausſtandes bis auf ſpätere Lebensjahre verſagt, ſo thut er Dies faſt immer in der begründeten Hoffnung, dann ſicher und ohne Nahrungsſorgen eine Familie ernähren zu können. Dieſe Hoffnung iſt für ihn ein Antrieb zu einer ſolchen Entſagung und zugleich ein Sporn zur angeſtrengten Thätigkeit und Sparſamkeit. Bei dem Arbeiter dagegen fehlt in der Regel dieſer Antrieb. Er, der aus der Hand in den Mund lebt, deſſen Exiſtenz eine ewig unſichere iſt, hat ſelten die Ausſicht, irgend einmal im Leben in eine Lage zu kommen, wo er mit vollkommener Sicherheit und ſorgenfrei heirathen könnte. Er weiß oder fühlt Dies und giebt ſich deshalb nur um ſo leichtſinniger dem Impulſe ſeiner Neigung zum frühzeitigen Heirathen hin, durch welches er freilich in der Regel den Keim zu ſeiner und ſeiner Familie Noth für alle Zukunft legt. Ich will dieſen Leichtſinn nicht gerade entſchuldigen; ich will auch nicht leugnen, daß ſelbſt unter den Arbeitern viele, trotz ihrer un-

ſichern Lage, dennoch vor der größten Noth ſich ſchützen könnten, wenn ſie, ſtatt ſofort auf ihren erſten Verdienſt hin zu heirathen, einige Jahre warteten und in dieſer Zeit durch Fleiß und Sparſamkeit ſich ein kleines Kapital zu erwerben ſuchten, welches ſie entweder in den Stand ſetzen würde, ſich unabhängiger zu machen, ein eignes Geſchäft anzufangen oder doch ſich eigene Werkzeuge anzuſchaffen — oder welches in Zeiten der Noth ihnen einigen Rückhalt böte. Was ich behaupte, iſt nur Dies, daß es für den Staat und die Geſetzgebung ſehr ſchwer und ſehr bedenklich ſei, hier poſitiv verbietend einzuſchreiten, weil die durch Bildung nicht gezügelte Leidenſchaft ſich dann leicht andere Wege ſucht, die für die Einzelnen und das Ganze noch ſchädlicher ſind, daß bloßes Ermahnen und Zureden eben ſo wenig hier helfen könne, und daß das einzige wirkſame Mittel gegen zu frühes und leichtſinniges Heirathen darin beſtehen würde, dafür zu ſorgen, daß es dieſen Leuten möglich gemacht und nahe gelegt werde, ſich wenigſtens einige Sicherheit, einigen Rückhalt ihrer künftigen Exiſtenz zu verſchaffen, damit ſie ein Ziel hätten, bis zu deſſen Erreichung ſie die Gründung eines eignen Hausſtandes verſchöben.]

2. Auswanderung.

Ein anderes Mittel gegen Uebervölkerung ist die Auswanderung. Welche Schwierigkeiten dieser entgegenstehen, habe ich bereits früher angedeutet. Eine Auswanderung im Einzelnen und Kleinen, wie sie zur Zeit bei uns und überhaupt in Europa stattfindet, kann zwar wohl einigermaßen von Nutzen sein, allein von einer wirklichen Abhülfe der Uebervölkerung ist dabei nicht die Rede. Die Summe der jährlichen Auswanderer aus Deutschland belief sich zeither durchschnittlich auf höchstens 50—60,000; erst im Jahre 1846 hat sie sich bis auf einige 80,000 erhoben. Nun ist aber der jährliche Zuwachs der Bevölkerung in Deutschland, zu 1 Prozent angenommen, zwischen 3—400,000; mithin beträgt der jährliche Abfluß aus Deutschland kaum ¼ bis ⅛ des jährlichen Zuwachses. Weit entfernt also, daß dadurch die vorhandene überflüssige Bevölkerungsmasse vermindert würde, so wird vielmehr durch diese Auswanderung nur ein geringer Theil von Dem hinweggeführt, was alljährlich zu der vorhandenen Bevölkerung neu hinzuwächst. Dazu kommt, daß diese Auswanderungen höchst unregelmäßig und zum Theil gerade aus solchen Gegenden stattfinden, wo eine eigentliche Uebervölkerung nicht vorhanden ist, daß dagegen andere

Theile, die im höchſten Grade an einer ſolchen leiden, einen Abfluß dieſer Art bisher ſo gut wie gar nicht erfahren haben. Ich erinnere nur an unſer ſächſiſches Erzgebirge.

Sollte alſo die Auswanderung ihren ſozialen Zweck: Herſtellung eines beſſern Verhältniſſes zwiſchen der Bevölkerung und den vorhandenen Exiſtenz- und Erwerbsmitteln, wirklich erfüllen, ſo müßte ſie im Großen und planmäßig organiſirt werden. Freilich treten einer ſolchen vom ſozialen und nazionalökonomiſchen Standpunkte aus manche Bedenken entgegen. Ich habe dieſe zum Theil ſchon in meiner erſten Vorleſung angedeutet.

Allerdings gewähren Auswanderungen im Großen (abgeſehen von der beſſern Lage, die ſie vorausſätzlich den Auswanderern ſelbſt in der neuen Heimath bereiten würden) — ſie gewähren, ſage ich, der zurückgebliebenen Bevölkerung den Vortheil, daß durch die verminderte Bewohnerzahl der Raum zu ihrer Ausbreitung erweitert, der Preis der Grundſtücke und der Lebensmittel ermäßigt, die Konkurrenz der Arbeitſuchenden verringert wird.

Allein auf der andern Seite bringt der Abfluß einer Menge von Kapitalien durch die Auswanderung leicht eine Verringerung der Mittel zu

gewerblichen Unternehmungen und somit auch der Arbeitsgelegenheit und des Arbeitsverdienstes zuwege. Außerdem kann, wie heutzutage die Verhältnisse unseres internazionalen Verkehrs sind, die Verringerung der Menge der arbeitenden Hände und das dadurch bewirkte Steigen des Arbeitslohnes für manche Gewerbe den Nachtheil haben, daß sie mit den gleichen Gewerben in andern Ländern oder Gegenden, wo ein billigerer Arbeitslohn fortbesteht, nicht mehr zu konkurriren vermögen. Eine Auswanderung im Großen, namentlich aus Fabrikgegenden, könnte daher, wenn sie nicht aus allen Ländern, die sich in gleicher Lage befinden, gleichmäßig stattfände, für das einzelne Land eben so gut Nachtheile als Vortheile bringen. Wollte man diesen letzten Nachtheil dadurch ausgleichen, daß man die Kolonien (wie Dies Engländer und Holländer mit den ihrigen gethan) in einer kommerziellen Abhängigkeit von dem Mutterlande zu erhalten und dem Letztern eine Art von Monopol für den Absatz seiner Gewerbsprodukte in den Kolonien zu sichern versuchte, so würde Dies, wie die Erfahrung lehrt, zu einer ungerechten Bedrückung der Kolonien und früher oder später doch zu einer Losreißung derselben vom Mutterlande führen.

Bisher hat die Auswanderung, namentlich bei

uns in Deutſchland, vorzugsweiſe, wenn nicht ausſchließlich, ſich aus dem Ackerbauproletariate, den herabgekommenen oder durch die Konkurrenz bedrängten kleinen Gewerbtreibenden, Handwerkern u. dgl. rekrutirt, ungerechnet Die, welche aus andern als ſozialen Urſachen ihr Vaterland verließen. In dieſen Kreiſen kann ein ſolcher Abfluß wohlthätig wirken, ohne die Nachtheile mit ſich zu führen, die ich ſo eben berührte; denn dieſe Kreiſe ſtehen nicht in ſo unmittelbarer Wechſelbeziehung mit dem großen Weltverkehr.

Sollte dagegen das Mittel der Auswanderung im großen Maßſtabe und mit durchgreifender Wirkung gegen den Hauptſitz unſers geſellſchaftlichen Leidens, das Fabrikproletariat, gerichtet werden, ſo möchte es dazu noch mancherlei anderer Veranſtaltungen und Reformen in unſern volkswirthſchaftlichen Zuſtänden bedürfen, um nicht das Uebel zu verſchlimmern, ſtatt es zu heilen. Entweder wird man durch eine veränderte Organiſazion unſrer geſammten Gewerbs- und Verkehrsverhältniſſe die Induſtrie eines jeden einzelnen Landes und den Arbeitsverdienſt ſeiner induſtriellen Bevölkerung unabhängiger von den Rückwirkungen der allgemeinen Konkurrenz ſtellen müſſen, als ſie jetzt ſind, ſo daß auch bei geſteigerten Arbeitslöhnen der Abſatz und mit ihm

der Arbeitsverdienſt ſich nicht vermindert. — Oder man würde am Ende darauf kommen, ſich die Frage vorzulegen: ob es nicht beſſer ſei, dieſe große, fabriksmäßige Induſtrie, die ſich nur durch maſſenhafte Anhäufung von Arbeitskräften und dadurch bewirkte Herabdrückung der Arbeitspreiſe halten kann, ganz über Bord zu werfen, ohne Rückſicht auf ſie die Bevölkerung ſo weit zu verdünnen, bis dieſelbe Raum genug zu behaglicher Ausbreitung und zu einer geſicherten und menſchenwürdigen Exiſtenz aller Einzelnen hätte, und ſo zu den einfachen Kulturzuſtänden des Ackerbaues und der kleinen Gewerbe zurückzukehren.

Jedenfalls wäre Dies eine Radikalkur unſerer Uebervölkerungszuſtände und inſoweit auch des Pauperismus. Ob aber auch eine im Sinne des Sozialismus, Das iſt eine andre Frage. Ich erinnere daran, daß der Sozialismus die Uebel der vorgeſchrittenen Ziviliſazion nur durch die eignen Mittel und Kräfte dieſer Ziviliſazion, nicht durch ein Rückgängigmachen alles Kulturfortſchrittes, nicht durch eine Umkehr zu früheren Kulturzuſtänden heilen will. Die Errungenſchaften der Ziviliſazion ſollen uns nicht verloren gehen, ſo will es der Sozialismus; nur ihre Auswüchſe ſollen verſchwinden. Zu den Errungenſchaften der Ziviliſazion gehört aber

unstreitig die großartige Entwicklung der Industrie, die durchgeführte Arbeitstheilung, sammt all den bewundernswerthen Erfindungen und Fortschritten in Wissenschaft, Kunst und Gewerben, welche daraus hervorgegangen sind. Sollen wir diese mit einem Schlage wieder aufgeben? Unmöglich! Das wäre ein Akt der Verzweiflung, eine Unfähigkeitserklärung des Menschengeschlechts zur Durchführung der ihm gesteckten Aufgabe fortschreitender Entwicklung auf der Bahn materieller Vervollkommnung, ein Bekenntniß, daß diese Bahn überhaupt eine falsche, daß diese ganze Richtung unsres Kulturfortschritts eine verfehlte sei. Ehe aber die Menschheit dieses beschämende und niederdrückende Bekenntniß ablegt, ehe sie gänzlich auf eine Richtung verzichtet, der sie so lange mit allen ihren Kräften sich zugewendet, in der sie so glänzende Resultate errungen hat — ehe sie Dies thut, muß sie wenigstens erst noch alle nur mögliche Mittel und Wege versuchen, um vielleicht doch die sozialen Uebelstände unsrer Kultur zu beseitigen, ohne diese selbst preiszugeben.

Wie wichtig, ja nothwendig also auch unter den gegebenen Verhältnissen die Auswanderung als ein Mittel zur Linderung des Pauperismus, wie wünschenswerth eine zweckmäßige Anwendung dieses Mittels, eine planmäßige Leitung oder Orga-

nisazion der Auswanderung, insbesondre für Deutschland, sein mag, so dürfen wir doch eine erschöpfende Abhülfe der sozialen Uebelstände, eine gründliche Beseitigung des Proletariats davon allein nicht erwarten, ja nicht einmal wünschen, weil eine solche nur auf Kosten einer der wichtigsten Richtungen unsrer gewerblichen Kultur möglich wäre. Zwar theile ich durchaus nicht die Ansichten gewisser Kommunisten, welche darum gegen alle Auswanderungen sind, weil sie von einem Zusammengedrängtbleiben der massenhaften Bevölkerung eine um so raschere Steigerung der sozialen Umstände, durch diese aber eine beschleunigte Explosion und einen radikalen Umschwung aller Verhältnisse hoffen und wünschen. Aber allerdings halte ich es für unmöglich, durch ein solches blos äußerliches Mittel, wie die Auswanderungen sind, über die Frage einer inneren Verbesserung unsrer gesellschaftlichen Zustände hinwegzukommen.

Die Aufgabe unsrer Zeit ist nicht mehr dieselbe, wie die jener früheren Zeiten, wo man das gewaltige Kulturmittel eines allgemeinen Welthandels, eines großartigen Schifffahrtsverkehrs und aller der zahlreichen Erfindungen zur Erleichterung und Beschleunigung der Kommunikazion zwischen den verschiedenen Welttheilen noch nicht kannte, die

es uns möglich machen, die natürlichen Güterquellen und Hülfsmittel eines Landes zu vertausendfachen. Jene Naturnothwendigkeit, welche die Völker des Alterthums so oft zum Auswandern, zur Aufsuchung neuer Wohnplätze zwang — menschliche Kunst und Wissenschaft hat sie zum großen Theil überwunden und würde sie vielleicht noch mehr überwinden bei einer richtigern Verwendung aller Arbeitskräfte und einer gerechtern Vertheilung der Naturgaben unter die Menschen. So lange also nicht der Versuch gemacht ist, wie weit wir kommen würden, wenn diese Hindernisse des Wohlbefindens unsrer Bevölkerungen, die in gesellschaftlichen Misverhältnissen ihren Grund haben, beseitigt wären — so lange haben wir auch kein sicheres Urtheil darüber, ob diese Bevölkerungen wirklich zu stark seien, ob eine Ableitung derselben erfolgen und wie groß dieser Abfluß sein müsse. Es wäre volkswirthschaftlich unrichtig, Arbeitskräfte und Kapitalien ins Ausland zu treiben, wenn man doch vielleicht die Möglichkeit hätte, bei einer veränderten Organisazion der Gesellschaft sie im Inlande zweckmäßig und nutzbringend zu verwenden, und es wäre eine Ungerechtigkeit, nicht Alles aufzubieten, um die Ungleichheiten in unsern gesellschaftlichen Zuständen zu beseitigen, welche jetzt den ärmern und gedrück-

tern Theil der Gesellschaft zum Fortziehen aus dem Vaterlande, als dem letzten Mittel der Verzweiflung, nöthigen, ihn unter Entbehrungen und Gefahren in die Ferne hinausstoßen, während der begünstigtere Theil ruhig daheim bleibt und sich nur noch behaglicher auf dem von Jenen verlassenen Raume ausbreitet.

Vorschläge zur Vermehrung des Arbeitsverdienstes der arbeitenden Klassen.

Ich komme jetzt zu einer andern Reihe von Vorschlägen zur Abhülfe des Proletariats, welche sämmtlich dahin gehen, durch Vermehrung der Arbeitsgelegenheit und des Arbeitsverdienstes die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern. Dahin gehören die Vorschläge einer Hebung der Nazionalindustrie durch Schutzzölle, Handelsverträge, überhaupt Vermehrung der Absatzwege, ferner die Veranstaltungen für Arbeitsnachweisung und für Beschäftigung Arbeitsloser. Alle diese Vorschläge und Anstalten sind jedenfalls, insofern sie wirklich die Gelegenheit zur Arbeit vermehren und diese für den Arbeiter gewinnbringender machen, sehr geeignet,

die schädlichen Wirkungen des Proletariats zu mildern und theilweise aufzuheben. Aber sie treffen immer nur eine Seite des Uebels; sie können zwar wohl die Noth des Proletariers einigermaßen lindern, ja ihm zeitweise eine leidlich gesicherte Existenz verschaffen; allein theils wirken sie, allen bisherigen Erfahrungen nach, immer nur palliativ, denn der Druck der Konkurrenz, von dem sie augenblicklich durch vermehrte Arbeitsgelegenheit den Arbeiter befreien, kehrt gewöhnlich nur zu bald und oft in verstärktem Maße zurück. In die begünstigtern Gewerbszweige drängt sich eine größere Zahl von Arbeitern; das Wachsthum der Bevölkerung wird beschleunigt durch das gesteigerte Wohlbefinden derselben und den dadurch verstärkten Anreiz zum Heirathen; der gewaltige Aufschwung, den die Industrie in Folge solcher Maßregeln nimmt, bringt Ueberprodukzion, Ueberschwemmung aller Märkte, bald aber, als Rückwirkung, allgemeine Geschäftsstokkungen zuwege, und das Elend unter der, inzwischen noch massenhafter angewachsenen Arbeiterbevölkerung ist dann doppelt groß. Aber, auch abgesehen hiervon, trifft jenes Mittel den eigentlichen Lebenspunkt der Frage nicht. Nicht blos die Noth und die unsichere Lage der Arbeiter ist es, was der Sozialismus als ein Symptom verderbter gesellschaftlicher

dieſem Geſetze zu entziehen. Was würde die Folge ſein, wenn man den Fabrikanten zwingen wollte, ſeinen Arbeitern nicht unter einem gewiſſen Lohnſatze zu geben? Wäre dieſer Lohnſatz höher, als er nach den allgemeinen Verhältniſſen des Abſatzes der Gewerbsprodukte eigentlich ſein könnte, ſo würde der Fabrikant entweder wirklich die Konkurrenz mit ſeinen Gewerbsgenoſſen nicht aushalten können, oder er würde, weil er ſeinen Geſchäftsgewinn dadurch geſchmälert ſähe, verſuchen, ſein Geld anderswo vortheilhafter anzulegen, und alſo ſein Geſchäft ganz aufgeben.

Bei dem Gewinnſtantheil kommt noch hinzu, daß es unbillig wäre, den Arbeiter nur am Gewinnſt, nicht auch am Verluſt Theil nehmen zu laſſen. Schwerlich würden ſich Kapitaliſten finden, die auf ſolche Bedingungen hin gewerbliche Unternehmungen machen möchten. Ebenſo würde es äußerſt ſchwer ſein, eine Kontrole darüber unter den jetzigen Verhältniſſen zu führen. Einzelne Geſchäftsunternehmer mögen aus eigenem Antriebe ſo Etwas thun, und man hat einige, wenn auch nur ſeltene Beiſpiele ſolcher Billigkeit gegen die Arbeiter; allein der Staat oder die Geſetzgebung möchte eine allgemeine Maßregel dieſer Art ſchwerlich durchführen können.

Es ist auch wohl von Seiten der Arbeiter selbst versucht worden, sich einen gewissen Lohnsatz von ihren Arbeitgebern zu erzwingen. Als Mittel dazu hat man die Arbeiterverbindungen nnd die Arbeitseinstellungen benutzt. Im großartigsten Maßstabe ist Dies in England geschehen*). In einzelnen Fällen hat dies Mittel günstigen Erfolg gehabt, namentlich da, wo bloße Willkür und Ungerechtigkeit der Geschäftsunternehmer die Löhne herabgedrückt hatten. Wo dagegen eine solche Herabdrückung die Folge allgemeiner Konjunkturen war, da blieben auch diese Versuche der Arbeiter, selbst wenn sie so großartig angelegt waren, wie die der englischen Arbeiter, fast immer erfolglos, vermehrten nur das Unglück der Theilnehmer und führten nicht selten zu einer noch größern Herabdrückung der Löhne. Daher haben auch die Arbeiter, namentlich in England, klug geworden durch diese Erfahrungen, neuerdings meistens nur dann für eine Erhöhung der Löhne agitirt, wenn diese ohnehin schon hoch standen. In solchen Fällen haben dergleichen Bestrebungen öfters Erfolg gehabt; sie haben dahin geführt, daß die Geschäftsunternehmer, welche durch

*) Vergl. Engels a. a. O., Raumers Briefe über England, u. A.

Zustände betrachtet und geändert wissen will — nein! es ist auch, und fast noch mehr, das Misverhältniß der Arbeitslöhne zu den Gewinnsten der Arbeitgeber. Dieses Misverhältniß wird durch eine Vermehrung der Arbeitsgelegenheit, durch einen gesteigerten Absatz der Arbeitsprodukte zwar gemildert, aber nicht aufgehoben, wenn auch verschiedene Stimmen aus der Mitte der Arbeitgeber Dies behauptet haben *). Freilich steigen in der Regel bei einem schwunghafteren Betriebe eines Gewerbszweigs auch die Löhne der darin beschäftigten Arbeiter; aber steht dieses Steigen im Verhältniß zu dem Steigen der Gewinnste der Unternehmer? Wohl schwerlich, denn auf den Antheil dieser Letztern fällt nicht nur der ganze Gewinnst der Arbeit, welche die Maschinen verrichten — und diese beträgt in den meisten Fabrikazionszweigen eben so Viel oder Mehr, als die Handarbeit —, sondern der Unternehmer zieht auch den ganzen Gewinnst vom der Kollektivarbeit seiner Arbeiter, d. h. von dem fabrikmäßigen Zusammenwirken Derselben — einen Gewinnst, der verhältnißmäßig immer noch größer sein wird, als der Vortheil, den die einzelnen Arbeiter von der Erhöhung ihrer

*) So ganz neuerdings das Schriftchen: „Die Arbeitslöhne und die Arbeitgeber" von G. Dörstling.

Arbeitslöhne haben. Das Problem: das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter durch die bloße Konkurrenz, durch Angebot und Nachfrage von der einen und von der andern Seite auf eine gerechte und organische Weise zu gestalten, dieses Problem scheint also auch durch eine zu Gunsten der Arbeiter vermehrte Nachfrage nach Arbeit nicht gelöst zu werden. Hier und da hat man wohl auch einen entgegengesetzten Weg angerathen, um die arbeitende Klasse vor den nachtheiligen Wirkungen einer ungemessenen Konkurrenz zu schützen. Man hat Beschränkungen, wenn nicht gar eine völlige Aufhebung der Gewerbefreiheit und eine Rückkehr zu den einfachen, zunftmäßig eingehegten Gewerbszuständen vorgeschlagen. Ich verweile bei diesem Vorschlage nicht, ebensowenig wie bei dem barbarischen Gedanken einer Zerstörung aller Maschinen — einem Gedanken der zwar in den Köpfen einer ungebildeten Arbeitermasse im Augenblick der Verzweiflung oder fieberhaften Aufregung auftauchen mag und leider schon öfters zu rohen Gewaltausbrüchen geführt hat, den aber die Wissenschaft nur aufs Entschiedenste verwerfen kann. Ich wiederhole hier noch einmal, was ich schon bei einer frühern Gelegenheit gesagt habe: der Sozialismus kann und will nicht zu einer Reform der

gesellschaftlichen Verhältnisse die Hand bieten, die mit einer Vernichtung der wichtigsten Fortschritte der Kultur, mit einer Achterklärung gegen den vorwärtsstrebenden Geist der Zivilisazion und dessen große Errungenschaften erkauft werden müßte. Das Ziel des Sozialismus liegt nicht rückwärts, sondern vorwärts; er will die gesellschaftlichen Verwicklungen nicht dadurch lösen, daß er die Entwicklung selbst aufhebt und die Menschheit in überlebte, beschränkte und darum freilich auch leichter zu ordnende Zustände zurückzwängt, sondern dadurch, daß er dem Fortschritte des menschlichen Geistes immer weitere Bahnen öffnet, immer neue Kräfte, neue Richtungen in Bewegung setzt und entfesselt.

Vorschläge zu einer direkten Regulirung der Arbeitslöhne.

Alle bisherigen Vorschläge suchten nur indirekt die nachtheiligen Folgen der Konkurrenz, der Uebervölkerung, der Arbeitstheilung von dem Arbeiter abzuwenden und zu neutralisiren; allein, wie wir sahen, gelang Dies immer nur unvollständig. Man hat daher auch versucht, direkt in diese Ver-

hältniſſe einzugreifen, die Arbeitslöhne dem Einfluſſe der Konkurrenz ganz oder theilweiſe zu entziehen und durch poſitive Beſtimmungen zu regeln. Man hat daher vorgeſchlagen: Feſtſetzung beſtimmter Lohnſätze oder mindeſtens eines Lohnminimums — oder wohl auch eine Betheiligung der Arbeiter bei dem Gewinnſte des Geſchäfts.

Alle dieſe Vorſchläge erſcheinen aber in der Ausführung als äußerſt ſchwierig und bedenklich, wenn nicht geradezu unmöglich. Die erſte Schwierigkeit hierbei iſt die: einen gerechten und feſten Maßſtab für das Minimum des Lohnes oder für den Gewinnſtantheil der Arbeiter zu finden; eine zweite, nicht minder große: die Geſchäftsunternehmer zur Zahlung eines ſolchen Minimums oder eines ſolchen Gewinnſtantheils anzuhalten und dabei zu kontroliren. Unſere allgemeinen Verkehrs- und Konkurrenzverhältniſſe bilden eine Kette von ſo eng unter ſich verbundenen Gliedern, daß man unmöglich ein einzelnes Glied aus dem Zuſammenhange der übrigen herausreißen kann. So lange die Verwerthung der Arbeitsprodukte, der Abſatz der Gewerbserzeugniſſe unter dem Geſetz der freien Konkurrenz ſteht, ſo lange iſt es auch unmöglich, die Verwerthung der Arbeitskraft, mit andern Worten, die Lohnverhältniſſe der Arbeiter

die günſtigen Handelskonjunkturen in den Stand geſetzt und genöthigt waren, Viel arbeiten zu laſſen, ihren Arbeitern, wenn dieſe darauf beſtanden, beſſere Bedingungen ſtellten und ſich lieber mit einem kleinern Unternehmergewinnſt begnügten, um nur nicht durch eine Stockung ihres Geſchäfts ihren Konkurrenten das Feld zu überlaſſen.

In England ſind dergleichen Arbeiterverbindungen — zur Forderung eines höhern Lohnes und nöthigenfalls zur gemeinſchaftlichen Arbeitseinſtellung — von den Geſetzen erlaubt; in Frankreich dagegen und bei uns ſind ſie ſtreng verboten. Ich finde dieſes Verbot unbillig. Niemand verwehrt es den Arbeitgebern, ſich über einen gewiſſen Lohnſatz für ihre Arbeiter zu verabreden; ja, wollte man Dies auch, man könnte es nicht einmal, da die Arbeitgeber, welche nur eine kleine Zahl ſind, leicht und ohne alles Aufſehen zuſammenkommen und eine ſolche Verabredung treffen können. Warum ſollen aber die Arbeiter weniger Recht haben, als die Arbeitgeber? Sie, die ohnehin ſchon durch die Verhältniſſe ſelbſt im Nachtheil ſind, da 20 oder 30 Geſchäftsunternehmer von einem und demſelben Gewerbe natürlich weit eher einen ſolchen gemeinſchaftlichen Beſchluß faſſen und ausführen können, als die 2—3000 Arbeiter, die ſich

gegen sie verbünden müßten; da Jene viel leichter Arbeiter finden, die doch zu einem geringern, als dem verabredeten Lohnsatz für sie arbeiten, als Diese einen Arbeitgeber, der sich von seinen Standesgenossen trennte und ihnen Mehr gäbe, als Diese. Und dennoch sieht man es Jenen nach, wenn sie sich ausdrücklich zum Schaden der Arbeiter verabreden, Diese aber straft man aufs Härteste, wenn sie auch nur aus Nothwehr Dasselbe thun. Wo ist hier Gleichheit und Gerechtigkeit? Allerdings arten die Verbindungen der Arbeiter bisweilen in Gewaltthätigkeiten aus, theils gegen ihre Genossen, wenn diese sich der Verbindung nicht anschließen oder davon abfallen und gegen die Verabredung Arbeit nehmen, theils wohl auch gegen die Arbeitgeber, um sie zur Erfüllung der gestellten Forderungen zu nöthigen. Allein billiger Weise sollte man die Strenge des Gesetzes auf diese Fälle eines wirklichen Verbrechens einschränken, nicht aber die Verbindungen der Arbeiter überhaupt ein für alle Male verbieten. In England ist man zu dieser billigen und vernünftigen Ansicht gelangt und hat die Arbeiterverbindungen, die im vorigen Jahrhundert auch dort verboten waren, späterhin gestattet, hat gestattet, daß die Arbeiter in Versammlungen von 20—30,000 zusammentraten, gemeinsame Beschlüsse

faßten, Arbeitseinstellungen dekretirten — und doch ist dabei die öffentliche Ruhe und Sicherheit unverletzt geblieben, einige wenige Ruhestörungen und verbrecherische Handlungen ausgenommen, die man dann auch nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft hat. Im Ganzen aber hat sich dadurch ein Geist der Gesetzlichkeit, eine größere Intelligenz, Bildung und Energie unter den Arbeitern Englands entwickelt.

Wäre es möglich, daß Das, was dort in einzelnen Gewerben durch die freie Verabredung der Arbeiter und ihre Verständigung mit den Arbeitgebern mehrmals zuwegegebracht worden ist, die Festsetzung eines den billigen Ansprüchen der Arbeiter und den Gewinnsten der Arbeitgeber angemessenen Lohnsatzes, daß Dies durch gemeinsame Verabredungen der Arbeiter sämmtlicher Hauptindustriezweige aller Staaten nach einem gleichen und billigen Maßstabe zu Stande käme, dann allerdings würde das ganze Verhältniß der arbeitenden Klassen zu ihren Arbeitsherren und zum allgemeinen Weltverkehr ein völlig anderes, ungleich günstigeres werden. Die Arbeitgeber selbst könnten sich dann ein solches Lohnminimum weit eher gefallen lassen, wenn dasselbe auch von ihren Konkurrenten eingehalten werden müßte, und die Folge würde am

Ende nur die ſein, daß alle Waaren ohne Unterſchied um ſo Viel ſtiegen, als der Lohnſatz erhöht wäre. Aber freilich iſt daran wohl ſchwerlich zu denken; zur Zeit wenigſtens möchten es weder die Regierungen noch die eigene mangelhafte Bildung der Arbeiter zu einer ſolchen Verſtändigung kommen laſſen.

Vorſchläge zur Organiſazion der Arbeit durch Aſſoziazion.

Man hat endlich noch Etwas vorgeſchlagen, wodurch die Arbeiter aus ihrer Abhängigkeit von den Arbeitgebern befreit werden ſollen. Dieſer Vorſchlag beſteht in nichts Geringerem, als darin, daß die Arbeiter ihre eigenen Arbeitgeber werden ſollen, daß ſie ſelbſt die Leitung des Geſchäfts übernehmen, ſelbſt das nöthige Anlagekapital zuſammenſchießen (oder auch wohl ſolches vom Staat bekommen), alſo ſelbſt das ganze Riſiko des Unternehmens tragen, aber auch den ganzen Gewinn deſſelben unter ſich theilen ſollen. Praktiſche Verſuche zu einer ſolchen Aſſoziazion der Arbeiter zu gemeinſchaftlichem Geſchäftsbetrieb auf eigene Hand ſind hier und da gemacht worden, jedoch, ſo viel

mir bekannt, nur auf dem Gebiete der ſogenannten Hausinduſtrie, nicht der eigentlichen Fabriksinduſtrie in geſchloſſenen Etabliſſements. So z. B. haben vor mehreren Jahren die kleinen Weber in Chemnitz und neuerdings wieder in Auerbach im ſächſiſchen Voigtlande den Verſuch gemacht, ſich von den großen Verkäufern oder ſogenannten Fabrikanten zu emanzipiren, ſelbſt ein Lager auf gemeinſchaftliche Rechnung zu halten und den Einkauf des Materials ſo wie den Verkauf der fertigen Waaren durch Geſchäftsführer aus ihrer Mitte beſorgen zu laſſen. Indeß iſt die erſte dieſer beiden Aſſoziazionen bald wieder auseinandergegangen, und von der zweiten iſt mir ebenfalls nicht bekannt, daß ſie einen günſtigen Fortgang gehabt habe. Auch hier iſt es in der Regel wieder der Mangel an Bildung, an Geſchäftskenntniß, vor Allem aber an gegenſeitigem Vertrauen und an Gemeingeiſt, was dem Gedeihen ſolcher Verbindungen im Wege ſteht. Jeder mistraut dem Andern; Jeder will für ſich den Vortheil haben, dem Andern aber den Nachtheil oder das Riſiko zuſchieben; es fehlt die Hingebung, die Unterordnung unter das Allgemeine, ohne welche doch keine Vereinigung dieſer Art beſtehen und gedeihen kann.

Weit ſchwieriger noch würden ſolche Aſſozia-

zionen bei den Geschäften sein, wo die Arbeitstheilung eine durchgeführtere und der qualitative Unterschied zwischen den verschiedenen Theilarbeiten bedeutender ist, als dort. Denken Sie sich z. B. eine Fabrik, wo es neben den ganz mechanischen Arbeiten auch solche giebt, die große Bildung, Intelligenz und spekulativen Geist voraussetzen. Sollten hier dieselben Arbeiter, welche heut an der Maschine stehen, morgen an der technischen oder kaufmännischen Leitung des Ganzen Theil nehmen, und umgekehrt? Oder sollte die Masse der Arbeiter einen Techniker, einen Kaufmann in Lohn nehmen, wie jetzt der Fabrikant sie? Wie sollen sie es aber machen, um diese ihre Geschäftsführer zu kontroliren, damit Dieselben nicht den Gewinnst sich aneignen oder das Geschäft zum Nachtheil der Assoziazion verwalten?

Alles Dies sind Fragen, deren Lösung ich für nicht so leicht halte, als Die sie zu halten scheinen, welche so kurzweg von einer Assoziazion der Arbeiter sprechen. Ich bin indeß weit entfernt, die wohlthätigen Folgen des Prinzips der Assoziazion gerade für die arbeitenden Klassen zu verkennen oder die Möglichkeit seiner Anwendung leugnen zu wollen. Wie überhaupt dieses Prinzip einer der fruchtbarsten Keime und einer der mächtigsten Hebel unserer

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

ganzen modernen Zivilisazion ist, so ist es auch eines der wohlthätigsten und wirksamsten Mittel zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen, um so wohlthätiger, als es dieselben nicht blos materiell, sondern auch geistig, moralisch hebt und veredelt durch den Antrieb und die Gelegenheit, die es ihnen zur Entwicklung der eignen Kraft, zum selbstthätigen Einwirken auf ihre Verhältnisse giebt. Ich bin der Ueberzeugung, daß dieses Prinzip der Assoziazion in seiner Anwendung auf die ärmern und arbeitenden Klassen noch unendlicher Erweiterung und Vervollkommnung fähig ist, und daß durch einen richtigen, energischen Gebrauch desselben ein sehr großer Theil der gesellschaftlichen Uebelstände, wenn nicht gänzlich hinweggeräumt, so doch bedeutend gemildert werden kann, auch ohne zu einer Radikalreform des ganzen gesellschaftlichen Organismus zu greifen. Die vielen drückenden und oft erdrückenden Folgen unsres heutigen, auf die Isolirung der Einzelnen und die unbeschränkte Konkurrenz, d. h. den Kampf Aller gegen Alle, gestellten Verkehrs können nur durch Einrichtungen und Bestrebungen gemildert werden, die in dem entgegengesetzten Prinzipe der Vereinigung, der Gegenseitigkeit, der Einordnung und Unterordnung des Einzelnen unter ein Allgemeines ihre Wurzel haben.

Das unmittelbare Bedürfniß und, ich möchte sagen, der Instinkt der Gesellschaft hat bereits auf eine Menge solcher Einrichtungen und Bestrebungen geführt, von den ältern Vereinigungen der Zunftgenossen zu gegenseitiger Hülfsleistung und Uebertragung bei Unglücksfällen bis zu den neueren Einrichtungen allgemeiner Hülfs- und Unterstützungskassen unter den freien Arbeitern; von den Assoziazionen zur leichteren und billigeren Beschaffung der Bedürfnisse bis zu den obenerwähnten Versuchen einer Regulirung der Arbeitsverhältnisse durch Assoziazionen der Arbeiter.

Der Sozialismus erblickt in diesen vielfältigen Erscheinungen des Assoziazionstriebes schon in der heutigen Gesellschaft einen Sieg seines eignen Prinzips, zugleich aber auch eine Aufforderung, jene vereinzelten und darum nicht zu ihrer vollen Wirksamkeit gelangenden Bestrebungen zu einem ganzen, organischen Systeme auszubilden. Der Sozialismus läßt zwar jene Palliativmittel zur Linderung der gesellschaftlichen Uebelstände, jene Versuche zur Verringerung oder Beseitigung des Pauperismus (von denen ich nur einige der hauptsächlichsten aufgeführt habe) als mehr oder weniger nützlich gelten; allein er hält die Aufgabe der Gesellschaft dadurch allein weder für gelöst noch für lösbar. Er ist

der Meinung, daß eine gründliche Aufhebung des Proletariats nur durch eine konsequente und systematisch durchgeführte Anwendung des Prinzips der Assoziazion auf allen Gebieten menschlichen Verkehrs, durch eine sogenannte Organisazion der Arbeit im Ganzen und Großen möglich sei. Zwar bezeichnet man mit diesem Begriff oft auch schon jene einzelnen Versuche einer Ausgleichung der gesellschaftlichen Uebelstände, jene Assoziazionen der Arbeiter zu gegenseitiger Hülfleistung, jene Veranstaltungen, durch welche man die Arbeiter von ihren Arbeitgebern unabhängiger stellen will, u. s. w., wie denn überhaupt diese Worte: „Organisazion der Arbeit" nur gar zu häufig nichts Anderes sind, als die unbekannte Größe, das X, dessen eigentlichen Werth und Bedeutung man erst sucht, oder auch eine schönklingende Fraſe, hinter der sich die Unwissenheit zu verstecken strebt. Allein dem konsequenten Sozialisten bedeutet dieser Begriff: „Organisazion der Arbeit" noch Mehr, als eine bloße Aufhebung des Proletariats; er verbindet damit unmittelbar die allgemeinere Idee einer Reform aller gesellschaftlichen Verhältnisse, der Zustände aller Klassen. Organisazion der Arbeit ist dem wahren Sozialisten gleichbedeutend mit: Organisazion der Gesellschaft.

Uebergang zu dem allgemeineren Problem des Sozialismus, der Organisazion der Gesellschaft.

Es ist wahr, die Folgen unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse lasten am Schwersten auf den arbeitenden Klassen oder dem sogenannten Proletariate; ganz natürlich! auf sie, als die unterste Schicht des großen gesellschaftlichen Gebäudes, fällt die ganze Last desselben zurück. Allein man darf darum nicht glauben, daß nur sie allein darunter zu leiden hätten. O nein! mehr oder weniger bringen die gleichen Ursachen auch in den übrigen Klassen der Gesellschaft die gleichen Wirkungen hervor. Das Misverhältniß zwischen Arbeit und Besitz, Arbeit und Kapital ist nicht das einzige Misverhältniß dieser Art, welches in der Gesellschaft besteht. Mag dasselbe gerade unter dieser Form am Allgemeinsten und am Fühlbarsten sein, so setzt es sich doch auch unter andern Formen und in weiteren Kreisen fort, als der Krieg des großen Kapitals gegen das kleine, als der Alles verschlingende Kampf der Konkurrenz, in welchem die stärkere Kraft die schwächere erdrückt und zermalmt, in welchem der glückliche Sieger seinen

minder glücklichen Gegner erbarmungslos unter die Füße tritt.

Eine Organisazion der Arbeit ist daher nicht möglich ohne eine allgemeine Organisazion der Gesellschaft überhaupt; die Verbesserung der Lage der Arbeiter oder die Aufhebung des Proletariats ist nur ein Theil einer größeren, umfassenderen Aufgabe, welche der Sozialismus zu lösen hat: der Aufhebung aller jener sozialen Uebelstände, welche mit tausend Fasern die ganze Gesellschaft überwuchern und deren gemeinsame Wurzel keine andre ist, als: die Konkurrenz oder der Kampf der egoistischen Sonderinteressen der Menschen und der Mangel einer organischen Verbindung unter ihnen, eines eigentlich gesellschaftlichen Prinzips, einer Gemeinsamkeit der Interessen und Bestrebungen der Einzelnen.

Die Sozialisten sind sehr beredt in der Schilderung der Uebelstände der freien Konkurrenz und der andern mit ihr zusammenhängenden sozialen Erscheinungen. Während die freie Konkurrenz das Ideal fast aller Nazionalökonomen, das Endziel unsrer meisten gewerbs- und handelspolitischen Systeme ist, wissen die Sozialisten ihr nicht Uebles genug nachzusagen. Wenn Jene die großen Vor-

theile der Konkurrenz für Verwohlfeilerung aller Waaren, für Anspannung des Wetteifers unter den Produzenten, für möglichst vollkommene Befriedigung aller Bedürfnisse der Konsumenten rühmen, so setzen die Sozialisten diesen Lobpreisuugen eben so viele Verwünschungen der nachtheiligen Folgen der Konkurrenz entgegen. Die Konkurrenz, sagen sie, verrückt gänzlich das eigentliche Ziel der gewerblichen Produkzion, verkehrt das natürliche Verhältniß zwischen ihr und der Konsumzion in ein unnatürliches und macht Das zu einer Geißel der Gesellschaft, was eine Wohlthat derselben zu sein bestimmt war. Welches ist das natürliche Verhältniß der Produkzion zur Konsumzion? welches ist der vernünftige Zweck jener Erstern? Doch wohl der, daß die Produkzion für das vorhandene Bedürfniß der Konsumzion arbeiten soll, nicht Mehr, nicht Weniger. Allein die maßlose Konkurrenz treibt die Produkzion zu einer wahrhaft fieberischen Anspannung und erzeugt so jenen künstlichen Zustand der Ueberprodukzion, wo man nur immer produzirt und produzirt und produzirt, ohne zu wissen, ob man für seine Produkte Absatz finden werde, wo man alle Märkte überschwemmt, um nur seinen Mitbewerbern den Rang abzulaufen, wo man seine Waaren verschleudert, um sie nur

zu verkaufen, wo man ſelbſt ſchlechte Waare macht, ja wohl gar die Käufer geradezu betrügt, nur um wohlfeiler loszuſchlagen und Mehr abzuſetzen, als Andere. So wird eine Maſſe von Zeit und Kräften nutzlos verbraucht, um Dinge zu fertigen, die dann am Ende keinen Werth haben; ſo wird die Produkzion, ſtatt bloßes Mittel der Konſumzion zu ſein und ſich folglich nach dieſer zu richten, lediglich Mittel des Privatgewinnſtes, der egoiſtiſchen Habſucht des Produzenten. Wie viel Zeit, wie viel Thätigkeit, wie viel Geld wird unnöthig verſchwendet z. B. durch die Konkurrenz der vielen Handelsreiſenden, deren ganzes Geſchäft darin beſteht, ſich gegenſeitig die Kunden abſpenſtig zu machen? Hier haben wir eine rein unproduktive Thätigkeit in Folge der Konkurrenz. Ebenſo iſt es mit dem Börſenſpiel, mit der Agiotage. Alle die Summen, mit denen hier geſpielt wird, alle die Kräfte, die Zeit und Aufmerkſamkeit, die man auf dieſes Spiel verwendet, ſind dem eigentlichen Zwecke der Produkzion entzogen, ſchaffen nichts Neues, befriedigen kein Bedürfniß der Geſellſchaft, ſondern dienen nur der Spekulazion auf Gewinnſt, der Habſucht der Einzelnen.

Dazu nun noch all die ſchreienden Uebelſtände des Privateigenthums, die Bedrückungen, welchen

der eigenthumslose Theil der Menschen ausgesetzt ist, die Ungleichheit und Ungerechtigkeit, welche darin liegt, daß der Eigenthümer durch den Nießbrauch seines Eigenthums sich der Arbeit entziehen und Andere für sich arbeiten lassen kann, daß das todte Geld den lebendigen Menschen zu seinem Sklaven erniedrigt und seinem Besitzer ein Recht auf Genuß und Wohlbehagen verleiht, während die Ansprüche der lebendigen Persönlichkeit, selbst nur auf die ersten Nothwendigkeiten des Daseins, auf Arbeit und einen der Arbeit entsprechenden Genuß, oft kein Gehör finden vor der unerbittlich waltenden Macht der Konkurrenz — alles Dies zusammengenommen scheint allerdings die gesellschaftlichen Zustände und die Verhältnisse des Verkehrs, wie sie jetzt sind, einer tiefen Zerrüttung, einer gänzlichen Desorganisazion anzuklagen, scheint eine gründliche Umgestaltung, eine Organisazion derselben dringend zu heischen.

Eine solche ist es denn nun, was der Sozialismus anstrebt. Er geht dabei von der Ansicht aus, daß die bisherige Weise der Politik und der Staatswirthschaftslehre: Alles nur gehen zu lassen, nicht die rechte sei, daß die bloße Lösung aller Fesseln des Verkehrs und der gewerblichen Thätigkeit, wie sie namentlich der Liberalismus in der

Politik, das System der Gewerbe- und Handelsfreiheit in der Nazionalökonomie als das Höchste ansteht, daß diese bloße Freigebung der individuellen Thätigkeit nicht ausreiche, um eine harmonische und organische Gestaltung zuwegezubringen, sondern daß dazu wieder eine Unterordnung dieser Freiheit unter ein höheres Gesetz der Einheit und Harmonie, eine Bindung und Organisazion der entfesselten Kräfte nothwendig sei.

Der Sozialismus steht in der Freiheit, welche der herrschenden Politik und Nazionalökonomie das Höchste ist, nur eine unvollkommene Form der wahren menschlichen Freiheit, nur eine Willkür, die, in gänzlicher Verkennung der tiefern Gesetze des Menschen und der Gesellschaft, einseitige, egoistische, antisoziale Zwecke verfolge. Er will die wahre Freiheit wieder herstellen, indem er die Gesetze der menschlichen Natur zu erforschen strebt, jene Gesetze, welche allein die wahren bewegenden Kräfte der Gesellschaft und die wahren Grundlagen eines organischen Zustandes der Menschheit sein können. Im Gegensatz zu der herrschenden Nazionalökonomie, welche Alles nur von der sich selbst überlassenen Freiheit des Verkehrs erwartet, stellt daher der Sozialismus gewisse positive Aufgaben des Zusammenwirkens der Menschen auf und will durch orga-

nische Einrichtungen der Gesellschaft diese Aufgaben verwirklichen.

Wir können diese Aufgaben etwa in folgende drei Formeln bringen.

1. Jede menschliche Thätigkeit muß sich mit vollkommenster Freiheit entwikkeln und äußern können.

2. Es gilt, das richtige, natürliche und gerechte Verhältniß zwischen der Thätigkeit und dem Genuß eines jeden Einzelnen aufzufinden.

3. Die Gesellschaft muß durch ihre Einrichtungen dahin streben, eine möglichst große Summe von möglichst vollkommenen Gegenständen des Verbrauchs oder Genusses herbeizuschaffen und ebenso die zweckmäßigste Art ihrer Benutzung ins Werk zu setzen.

Im Grunde enthalten diese drei Aufgaben des Sozialismus nichts Anderes, als was auch die heutige Nazionalökonomie für den Endzweck menschlicher Thätigkeit und Entwicklung auf materiellem Gebiete anerkennt.

Auch sie will möglichste Entfesselung und produktive Anwendung aller menschlichen Kräfte — darum hebt sie jede Schranke gewerblicher Thätig-

keit auf —; auch ſie glaubt das rechte und natürliche Verhältniß zwiſchen Arbeit und Lohn hergeſtellt zu haben durch die freie Konkurrenz.

Allein ſehen wir zu, wie es thatſächlich mit der Verwirklichung jener Ideen in der heutigen, auf die freie Konkurrenz gegründeten Geſellſchaft ſteht! Kann wohl der Einzelne ſeine Thätigkeit frei entwickeln? kann er die in ihm ſchlummernden Fähigkeiten vollſtändig ausbilden und davon einen wirkſamen Gebrauch machen? kann er ſich ſeine Stellung im Leben und ſeine Beſchäftigung nach innerem Beruf und freier Neigung wählen? Nein! in tauſend und aber tauſend Fällen kann er es nicht. Die größten Fähigkeiten bleiben oft unentwickelt und ungenützt, weil ihr Beſitzer ohne die äußeren Mittel und die Gelegenheit war, ſie auszubilden und davon Gebrauch zu machen. Die einzelnen glücklichen Ausnahmen, wo ein techniſches Talent, ein dichteriſches Genie oder ein filoſofiſcher Kopf ſich mit unbezwingbarer Gewalt unter der erdrückenden Laſt der Armuth und der äußeren Hinderniſſe ſiegreich hervorgearbeitet — gleich der Palme, die durch die auf ſie gelegten Gewichte nur zu ſtärkerem Emporſtreben gereizt wird — dieſe ſeltenen Ausnahmen werfen nur ein um ſo grelleres

Licht auf die traurige Regel, welche den Niedrig-gebornen und vom Schickſal nicht Begünſtigten ein ganzes Leben hindurch in die engen Kreiſe geiſttödtender Beſchäftigungen bannt und zu einer freien, allſeitigen Entwicklung ſeiner Anlagen nicht gelangen läßt.

Wie es ferner mit der angeblichen produktiven Verwendung der Menſchenkräfte bei dem heutigen Zuſtande der Geſellſchaft ſtehe, haben wir bereits früher hinlänglich geſehen, und eben ſo auch, wie wenig die ſich ſelbſt überlaſſene freie Konkurrenz ein wirklich gerechtes und befriedigendes Verhältniß zwiſchen der Arbeit und ihrem Lohne, zwiſchen den Anſtrengungen des Arbeiters und Dem, was er ſich damit erwirbt, zu Stande zu bringen vermöge.

Nicht alſo eigentlich in den letzten Zwecken unterſcheidet ſich der Sozialismus von der heutigen Nazionalökonomie, ſondern nur in den Mitteln zur Erreichung dieſer Zwecke. Während die Nazionalökonomie die Aufgabe der Geſellſchaft vollkommen erreicht glaubt durch das freie Spiel der ſich ſelbſt überlaſſenen vereinzelten, individuellen Kräfte, ruft der Sozialismus die Geſellſchaft zu Hülfe, als Vermittlerin zwiſchen dieſen getrennten Einzelnen, ihren Beſtrebungen und ihren Intereſſen. Der Ein-

zelne ſoll nicht mehr direkt mit dem Einzelnen verkehren, ſondern nur durch die Geſellſchaft; die Thätigkeit des Einzelnen und ſein Genuß, Produkzion und Konſumzion ſollen ſich nicht mehr unmittelbar auf einander beziehen, ſondern allemal erſt den Umweg durch die Geſellſchaft nehmen und dadurch in ihrem Wechſelverhältniß geregelt, gleichſam geläutert und von aller Beimiſchung egoiſtiſcher Elemente gereinigt werden. Der Einzelne ſoll, was er produzirt, der Geſellſchaft zu eigen geben und dafür, was er braucht, von der Geſellſchaft zugetheilt erhalten. Die Geſellſchaft ſoll ihm die Mittel einer freiem Entwicklung ſeiner Fähigkeiten ſichern, die Geſellſchaft ſoll dafür ſorgen, daß alle Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens für den Einzelnen in reichſtem Maße und in größter Vollkommenheit vorhanden ſeien, und daß Jeder ſein angemeſſenes Theil davon erhalte, Jeder aber auch nach Kräften zu dem allgemeinen Geſellſchaftszwecke mitwirke.

Das iſt der allgemeine Grundgedanke aller ſozialiſtiſchen Syſteme, Das iſts, was die Sozialiſten im Allgemeinen unter dem Begriffe: „Organiſazion der Geſellſchaft und der Arbeit“ verſtehen.

Wie dieſer Grundgedanke bei der ſpeziellen Durchführung in den einzelnen Syſtemen verſchiedenartig modifizirt und ſchattirt erſcheine, darüber in der nächſten Vorleſung!

Dritte Vorlesung.

Inhalt:

Weitere Aufgaben des Sozialismus neben der ökonomischen: Reform der Ehe, der Familie, der Erziehung u. ſ. w. — Der Sozialismus als vollſtändiges Syſtem der Geſellſchaftswiſſenſchaft und der Lebensanſchauung.

Kurze Darſtellung der hauptſächlichſten ſozialiſtiſchen Syſteme und Verſuche. Vorläufer des Sozialismus: Eſſener; Mönchsorden und andre Genoſſenſchaften im chriſtlichen Mittelalter: Wiedertäufer, mähriſche Brüder, Herrnhuter, Quäcker u. A.; Pythagoras, Plato, Campanella, Morus, Harrington, Turgot, Condorcet, Morelly u. A. —

Sozialiſtiſche Schulen und Syſteme der neuſten Zeit: Baboeuf, Darthes, Buonarotti. — St. Simon und ſeine Schüler. — Fourier. — Owen. — Proudhon. — L. Blanc. — Büret. — Cabet. — Dezamy, Villegardelle. — Bartels, Jottrand, Kats. — Weitling, Kuhlmann, Becker. — Junius.

Zuſammenfaſſung der Hauptreſultate dieſer ſozialiſtiſchen Bewegung und Vergleichung derſelben mit den angegebenen Aufgaben des Sozialismus. — Unterſcheidung des Sozialismus, des Gleichheitskommunismus und des Freiheitskommunismus.

Verehrte Anwesende!

Ich habe am Schlusse meiner vorigen Vorlesung die Hauptaufgaben bezeichnet, welche der Sozialismus auf ökonomischem Gebiete zu lösen hat. Diese Aufgaben bilden den Mittelpunkt aller sozialistischen Bestrebungen, sie sind die wichtigsten für den Sozialismus, weil von ihrer Lösung die Umgestaltung aller Grundverhältnisse der Gesellschaft, des Zusammenlebens der Menschen abhängt. Allein sie sind nicht die einzigen; der Kreis der Reformen, welche aus der Grundidee des Sozialismus, der Idee der Gemeinsamkeit, hervorgehen, ist hiermit nicht beschlossen, sondern muß seine Wirkungen auch auf andre Gebiete des Lebens erstrecken. Namentlich sind es die Verhältnisse der Familie, der Ehe, der Erziehung, welche zunächst von dieser gesellschaftlichen Grundreform mit berührt werden. Die Idee einer

Aufhebung oder doch Abſtumpfung des Individualismus in der organiſirten Geſellſchaft, der Herſtellung einer allgemeinen, innigen Verbindung aller einzelnen Elemente zu einer harmoniſchen Einheit muß nothwendig auch auf die Stellung des Einzelnen zur Familie und der einzelnen Familien zum Ganzen vom größten Einfluß ſein. Ein großer Theil der Uebelſtände, welche die Folge der iſolirten Thätigkeit und des Verkehrs der Einzelnen mit den Einzelnen zu ſein ſcheinen, fällt auch auf das abgeſchloſſene Familienleben und die Privaterziehung zurück. Die unproduktive Verwendung einer Menge von Kräften, die beſchränkte und einſeitige Befriedigung mannigfacher Bedürfniſſe, die unvollſtändige Entwicklung der individuellen Fähigkeiten, endlich die Ausbildung und Fortpflanzung eines den allgemeinen Geſellſchaftsintereſſen und der wahren ſozialen Gemeinſchaft unter den Menſchen widerſtreitenden Geiſtes der Abſchließung, des Familien-, Standes- und Kaſtenegoismus, dieſe und ähnliche Uebelſtände glauben die Sozialiſten in den beſtehenden Einrichtungen des Familienlebens, der Ehe und der Erziehung zu entdecken, dieſen glauben ſie durch die geſellſchaftliche Organiſazion gleichfalls abhelfen zu müſſen. Auf dieſe Weiſe erweitert ſich die Aufgabe des Sozialismus immer mehr und mehr,

indem sie alle Interessen und alle Verhältnisse der Gesellschaft in ihren Bereich zieht, auf diese Weise tritt der Sozialismus nicht blos mit der Nazionalökonomie, mit der Staats- und Volkswirthschaft, sondern auch mit der Moral, mit der Pädagogik, mit dem Recht und mit der Politik in Berührung; denn natürlich kann er jene Reformen, die so tief in das Wesen aller menschlichen Verhältnisse, ja der menschlichen Natur selbst eingreifen, nicht anders zu Stande bringen, als indem er die tiefsten Grundlagen des Rechts, der Moral, der Politik durchforscht und mit seinen ökonomischen und sozialen Zwecken, die, wie gesagt, immer der Mittelpunkt des Ganzen bleiben, in die engste Verbindung und Wechselwirkung setzt. So erhebt sich der Sozialismus mehr und mehr zu dem Standpunkte einer wirklichen Wissenschaft, einer umfassenden Welt- und Lebensanschauung, wo er dann selbst die höchste Aufgabe menschlichen Denkens, das Verhältniß des Menschen zur Religion, in den Kreis seiner Betrachtung zieht.

Wollte ich systematisch, gewissermaßen filosofisch zu Werke gehen, so würde ich Ihnen die Versuche zur Lösung dieser einzelnen Aufgaben des Sozialismus in einem gewissen logischen Zusammenhange vorführen müssen. Ich würde dann je-

den einzelnen Hauptgedanken des Sozialismus gleichsam in seiner nothwendigen innern Entwicklung zu verfolgen haben, und die einzelnen sozialistischen Systeme würden mir nur als Beispiele oder Belege dienen, um zu zeigen, inwieweit und nach welchen Richtungen hin eine solche Entwickelung schon eingetreten sei oder noch eintreten müsse. Allein auf diese Weise würden Sie kein klares Bild von den einzelnen Systemen in ihrer Totalität erhalten, und ich will daher lieber diesen gründlichern und allerdings ächt deutschen Weg aufgeben, um Ihnen eine, wenn auch nur kurze Uebersicht von den einzelnen sozialistischen Systemen, einem jeden für sich, vorzuführen. Ich werde daher diese zuerst nach ihren Hauptzügen darstellen und nur am Schlusse dieser Darstellung die einzelnen Bilder zu einem Gesammtbild von den Resultaten der ganzen bisherigen sozialistischen Bewegung zusammenfassen.

Nur ganz kurz erwähne ich die Vorläufer des Sozialismus, d. h. die einzelnen wissenschaftlichen und praktischen Versuche früherer Zeiten, welche mehr oder weniger einen sozialistischen Anstrich haben, indem sie einzelne oder mehrere Seiten desselben in sich ausbildeten. Dahin gehören zunächst die mancherlei Vereinigungen und Gesellschaften, die zu verschiednen Zeiten, aus den gewöhnlichen Gleisen

des Lebens ihrer Zeit heraustretend, eine besondre Gemeinschaft mit besondren Sitten, Einrichtungen und Grundsätzen bildeten, indem sie sich mehr oder weniger Dem annäherten, was die heutigen Sozialisten mit deutlicherem Bewußtsein anstreben. So finden wir schon unter den Juden eine Sekte der Essener, welche in völliger Gemeinschaft der Güter, der Arbeiten und der Genüsse lebte. Sie trieben nur Ackerbau und friedliche Künste, verachteten den Handel, als eine Quelle der Habsucht, sammelten keine Reichthümer und hielten keine Sklaven, sondern betrachteten sich unter einander als gleich und frei; sie wohnten und aßen gemeinschaftlich; was jeder Einzelne erarbeitete, Das gab er an die Gesellschaft ab, die ihm dafür das Nothwendige nach dem gleichen Maßstabe, wie allen Andern, verabreichte. Heirathen waren durch die Sitte des Ordens ausgeschlossen, doch blieben die vor dem Eintritt in die Gesellschaft geschlossenen Ehen gültig.

Manche Geschichtsschreiber lassen aus dieser Sekte der Essener den Stifter des Christenthums hervorgehen; gewiß ist, daß viele Ideen der christlichen Moral und viele Aussprüche ihres Stifters einen gewissen sozialistischen Anstrich haben. Dahin gehören z. B. die Aeußerungen gegen den Reichthum und die Habsucht, die Aufforderungen an die Rei-

chen, ihr Gut mit den Armen zu theilen, ferner das praktische Beispiel des gemeinschaftlichen Zusammenlebens, welches Christus und seine Jünger gaben und welches auch in den ersten Christengemeinden noch eine Zeit lang fortlebte, hier und da wohl mit einer Art förmlicher Gütergemeinschaft. Auch in den spätern christlichen Zeiten traten diese Ideen der Gemeinsamkeit, der Gleichheit Aller als Kinder Gottes und der gegenseitigen Bruderliebe unter mannigfachen Gestaltungen auf, bald mit einer aszetischen Selbstverleugnung und Verwerfung aller irdischen Genüsse, wie in manchen Mönchsorden und ähnlichen Genossenschaften, bald mit Hervorhebung der Idee der Freiheit, der Entfesselung und Befriedigung aller Neigungen, des gleichen Genusses der irdischen Güter für Alle, Gemeinschaft der Weiber u. s. w. Die bekannteste Sekte dieser letztern Art sind die Wiedertäufer. In weniger exzentrischen Formen hat sich diese christlich-sozialistische Tendenz in den Vereinen der mährischen Brüder, der Herrnhuter, der Quäker, der Shakers und andren fortgepflanzt, welche zum Theil noch heutzutage in ihren abgeschlossenen Gemeinschaften die Ideen der Brüderlichkeit, Gleichheit und Gemeinsamkeit praktisch zu verwirklichen streben. Eine wissenschaftliche Durchbildung dieser Ideen findet sich jedoch hier nirgends.

Bemerkenswerth ist, daß diese Ideen hier überall im Bunde mit einem gewissen religiösen Fanatismus oder doch einer großen religiösen Abgeschlossenheit und Absonderung auftreten, eine Erscheinung, welche für Beurtheilung des praktischen Werthes derselben nicht ohne Bedeutung ist, und auf welche ich daher später zurückkommen werde. Auch noch anderwärts, außerhalb des Christenthums, findet man ähnliche Erscheinungen, so im ältesten Griechenland den Bund der Pythagoräer und später den der Neuplatoniker.

In wissenschaftlicher Gestalt treten ähnliche Ideen wie die des neuern Sozialismus zuerst wohl bei Plato auf, der sich eine förmliche Organisazion der Gesellschaft oder des Staats ausdachte, eine Gliederung nach Ständen und Berufsarten, eine Vertheilung und Leitung der Arbeiten, eine gemeinschaftliche Erziehung durch den Staat und für die Zwecke oder nach den leitenden Grundsätzen des Staats, überhaupt eine Gemeinsamkeit des ganzen Lebens und Thuns aller Einzelnen. Nach seinem Muster entstanden im Mittelalter eine Menge wissenschaftlicher Versuche ähnlicher Art, Schilderungen eines vollkommenen und glücklichen Zustandes der Menschen mit Verbannung der Ungleichheiten und Uebelstände der bestehenden Gesellschaft, jene „Uto-

pien", „Ozeanien", „glücklichen Inseln", und wie sonst die Ideale alle heißen, welche ein Thomas Morus, ein Campanella, ein Harrington u. A. vor ihren Zeitgenossen entfalteten.

Durchgebildeter und schon mehr in der Form politisch-sozialer Reformpläne, als filantropischer Schwärmereien, treten diese Ideen im 18. Jahrhundert, namentlich in Frankreich, auf; Turgot, Condorcet, die Enzyklopädisten, Rousseau, Mably, Morelly u. A. — sie alle haben sämmtlich mehr oder weniger ihr Absehen, neben den Reformen des Staats, der Religion, der Wissenschaft, auch auf Reformen in den gesellschaftlichen Einrichtungen, besonders auf eine Emanzipazion und Besserstellung der untern Klassen, auf eine Beseitigung des schroffen Gegensatzes von Armuth und Reichthum, überhaupt der gesellschaftlichen Ungleichheiten und der egoistischen Absonderung der Menschen von einander gerichtet*).

Als ein wirkliches System oder wenigstens als einen planmäßigen Versuch zur Umgestaltungder ge-

*) Wer sich hierüber näher unterrichten will, lese: „K. Grün: „Die soziale Bewegung in Frankreich" (Darmstadt 1845), Stein: „Der Kommunismus und Sozialismus in Frankreich" (Leipzig, 1843), L. Reybaud: „Etudes sur les réformateurs" (Paris, 1841).

ſellſchaftlichen Verhältniſſe ſehen wir den Sozialismus — hier zunächſt unter den rohern Formen der bloßen Gleichheitslehre oder des Kommunismus — in der franzöſiſchen Revoluzion erſcheinen und die Verwirklichung ſeiner Ideen erſtreben. Ich habe von dem Verhältniß dieſer ſozialiſtiſchen Bewegung zu der Revoluzion von 1789 bereits in meiner erſten Vorleſung geſprochen; ich habe auch die Männer genannt, welche an der Spitze dieſer Bewegung ſtanden — Baboeuf, Darthes — ſpäter Buonarotti. Hier habe ich deren Anſichten etwas genauer zu karakteriſiren.

Wie ich ſchon damals ſagte, gingen dieſe Sozialiſten von der Idee der vollkommenen Gleichheit aus, die ſie durch die Revoluzion, namentlich in der Konſtituzion von 1793, auf politiſchem Gebiete zur Geltung gebracht ſahen und die ſie nun auch auf das weitere Gebiet der ſozialen, der ökonomiſchen Verhältniſſe ausdehnen wollten. Ihr Wahlſpruch war daher: Allgemeine Gleichheit aller Menſchen in allen und jeden Beziehungen, Aufhebung aller Unterſchiede, Verbannung jeder ariſtokratiſchen Ueberhebung des Einen über den Andern! Daher ſollten Arbeit und Genuß von einer oberſten Gewalt unter Alle gleich vertheilt werden; Jeder ſollte eine gewiſſe Zeit hindurch für die Geſellſchaft arbeiten;

Kleidung, Wohnung — kurz Alles sollte gleich sein; selbst die Ungleichheiten der Bildung, der Talente und Anlagen wollte man möglichst ausgleichen und zu dem Zwecke überhaupt die Menschheit von der raffinirten Feinheit und Mannigfaltigkeit unseres jetzigen Kulturlebens in den großen Städten, den Mittelpunkten des Luxus, der Habsucht, der Sittenverderbniß, zu den einfachen Sitten und Bedürfnissen des Landlebens zurückführen. Das herrschende Prinzip der Gesellschaft sollte die Tugend sein, die Hingebung an das Allgemeine, die freiwillige Verzichtleistung auf jeden Vorzug vor den Andern, auf jedes eigennützige Sonderinteresse — dieselbe Tugend, welche auch die Führer der politischen Revoluzion, besonders Robespierre, im Namen der politischen Freiheit und Gleichheit anriefen.

Ungleich tiefer und wissenschaftlicher ward die Aufgabe einer gesellschaftlichen Reform von dem Grafen von St. Simon erfaßt. St. Simon begann seine sozialistischen Reformbestrebungen schon zu Anfang dieses Jahrhunderts; aber erst nach der Revoluzion von 1830 fingen dieselben an, Aufsehen zu erregen. Die Schicksale St. Simons und seiner Schule sind äußerst interessant; ich muß mir indeß hier eine Schilderung derselben versagen und mich auf eine Darstellung seiner Lehre beschrän-

ten. St. Simons Lehre ist Mehr, als ein bloßes System sozialer oder ökonomischer Reformen; es ist ein vollständiges System der Weltanschauung. Ich kann Ihnen dieses System nicht in seiner Totalität vorführen; nur den Grundgedanken desselben, so weit er auf unser Thema Bezug hat, will ich angeben. Es ist Dies die Verklärung, gleichsam die Heiligung der Industrie, der Arbeit, im Gegensatze zu dem Spiritualismus des Christenthums, der nur den Geist heilig sprach und zu heiligen unternahm, die Materie aber verachtete. St. Simon ist der Ansicht, daß dieses spiritualistische Christenthum ergänzt werden müsse durch eine neue Religion, welche auch die Materie heilige, welche die Industrie, die Arbeit, die Bebauung und Verschönerung der Erde gewissermaßen zu einem Kultus mache.

Allein damit verbindet sich bei St. Simon sogleich ein andrer Gedanke, nämlich der: die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern, die Verhältnisse der Menschen unter einander in Bezug auf Erwerb und Genuß harmonischer, besser und gleicher zu gestalten.

Die Grundzüge der sozialen Reform, welche St. Simon und seine Schüler in's Werk richten wollten, sind daher folgende:

Der Zweck aller sozialen Einrichtungen muß

sein: die Verbesserung des moralischen, physischen und geistigen Zustandes der ärmsten und zahlreichsten Klassen.

Gleichheit der Güter soll nicht stattfinden, denn die Natur selbst hat eine Ungleichheit unter den Menschen aufgerichtet. Wohl aber müssen alle Privilegien der Geburt, insbesondere das Erbrecht, aufgehoben werden, denn sie überantworten die Vertheilung der Güter dem Zufall und geben die Mehrzahl der Menschen dem Elende preis. Das Eigenthum, insofern es dem Eigenthümer das Privilegium des Nichtsthuns verleiht und ihm von der Arbeit Anderer zu leben gestattet, muß aufhören.

Die ganze Gesellschaft muß hierarchisch eingerichtet werden; sie theilt sich in drei Hauptklassen: Künstler, Gelehrte und Industrielle. In jeder Klasse giebt es gewisse Obere oder Leiter der Arbeiten dieser Klasse; sie wachen darüber, daß der Grundgedanke der Gesellschaft zur Ausführung komme, welcher lautet:

Einem Jeden nach seiner Fähigkeit, und jeder Fähigkeit nach ihren Werken!

Insbesondere haben die Leiter der industriellen Arbeiten jedem Einzelnen nach seiner Fähigkeit die nöthigen Kapitalien, Instrumente und den nöthigen

Boden für die Entwickelung seiner Thätigkeit zuzutheilen und ebenso wieder nach Maßgabe seiner Arbeiten ihn zu belohnen. Als Uebergangsform in diesen neuen Zustand der Dinge schlagen die St. Simonisten die Errichtung von Gesellschaftsbanken vor, in welche die Kapitalien, die sich jetzt durch den Zufall der Geburt, der Erbschaft in einzelnen Händen unmäßig anhäufen, zurückfließen und welche sie im Einzelnen an Solche, die deren würdig und bedürftig sind, vertheilen sollen. Zunächst sollen die Seitenerbschaften und von den direkten Erbschaften wenigstens ein Theil durch hohe Erbschaftssteuern den Gesellschaftsbanken zugewiesen werden, später sollen alle Erbschaften Gemeingut der Gesellschaft werden. Ebenso würde es vor der Hand genügen, wenn jeder Arbeiter bei den Gesellschaftsbanken Kredit erhalten könnte, um sich damit eine Existenz zu gründen; das weitere Ziel bliebe jedoch immer die vollständig organisirte, hierarchisch eingerichtete Assoziazion aller Einzelnen.

Auch die Erziehung soll auf die gleiche Weise im Namen und im Interesse der Gesellschaft gemeinsam, und zwar von den Gelehrten, besorgt werden. Ihr Zweck ist, in den Kindern die individuellen Fähigkeiten zu sozialen Verrichtungen zu entdecken und auszubilden.

Eine wichtige Stelle nehmen im St. Simonismus die Ansichten über die Ehe und die Stellung der Frauen in der Gesellschaft ein. Wenn man diese Ansichten von Alledem entkleidet, was sie im Munde einzelner St. Simonisten Ueberschwängliches, Fantastisches, zum Theil auch wohl Frivoles annahmen, so bleibt als die eigentliche Grundidee davon Dies zurück, daß die Frau durch ihre Bildung und ihre Stellung im Leben dem Manne möglichst gleichgestellt, daß die Ehe aus einer Sache der Spekulazion, der Konvenienz, des Menschenhandels, was sie bei unsern Verhältnissen so häufig ist, wieder zu Dem gemacht werden solle, was ihre eigentliche Bestimmung ist und worin ihre höhere Weihe liegt, zu einem freien Bunde der Liebe. Dies ist's, wie gesagt, was die Mehrzahl der St. Simonisten und St. Simon selbst unter einer Reform der Ehe und einer Emanzipazion der Frauen verstanden, was aber von einem andern Theile, namentlich von Enfantin, mit allerhand fantastischen Ideen zu dem sogenannten Dogma von der freien Frau oder der Hohenpriesterin aufgeputzt ward. Bekanntlich zog Enfantin mit einigen seiner Anhänger aus, um diese freie Frau, d. h. das vollendete Weib, das Weib in seiner höchsten Idealität und Genialität zu suchen und als Leiterin und Priesterin der ganzen

Gesellschaft dem Priester oder dem männlichen Oberhaupt der Gesellschaft, welches Enfantin selbst sein wollte, an die Seite zu stellen.

Wir haben in Deutschland, wie von allen französischen Ideen, so auch von dieser einen Rückschlag in unserer Litteratur gehabt; Sie kennen ja wohl die zahlreichen Emanzipazionsromane, mit denen namentlich das junge Deutschland in den dreißiger Jahren debütirte.

Ich komme jetzt zu einer andern sozialistischen Schule, welche den Gedanken einer Organisazion der Gesellschaft ungleich tiefer, gründlicher und wissenschaftlicher erfaßte. Ich spreche vom Fourierismus. Wenn sich im St. Simonismus die Ueberschwänglichkeit der Fantasie, das Ahnungsvolle und Romantische, ich möchte sagen die religiöse Begeisterung einer neuen, großartigen Weltanschauung, aber auch die ganze Unreife und Formlosigkeit einer solchen darstellt, so ist bei Fourier dagegen Alles schon weit mehr durchgearbeitet, ausgemessen, auf bestimmte Formeln gebracht, ja mit fast mathematischer Genauigkeit gerechnet. Freilich fehlt es auch hier nicht an allerlei fantastischer Zuthat, und jene Genauigkeit selbst, mit der man Alles bis auf's Kleinste hinab berechnen will, führt oft zu Spielereien; auch ist dem Hange des französischen Geistes nach Aeus-

ſerlichkeiten, nach theatraliſcher Inſzeneſetzung allzuviel nachgegeben, allein nichtsdeſtoweniger durchdringt das Ganze ein ſcharfer, berechnender Verſtand und ein praktiſcher Geiſt, der mit ſichrer Hand die neue Welt ſeiner Gedanken aus den Elementen des Gegebenen ſelbſt aufzuerbauen und in allen ihren Theilen feſtgefügt zu einem architektoniſchen Ganzen zu verbinden weiß.

Fourier faßt namentlich zwei Hauptzwecke in's Auge, welche eine Organiſazion der Arbeit oder der Induſtrie zu erreichen habe. Einmal nämlich muß die Arbeit ſelbſt angenehmer und minder beſchwerlich für den Einzelnen, zugleich aber produktiver für das Ganze gemacht werden, und ſodann muß eine gerechtere Vertheilung der Arbeitsprodukte ſtattfinden. Das Eine ohne das Andre würde den Zweck einer Verbeſſerung des ganzen geſellſchaftlichen Zuſtandes und beſonders der Lage der arbeitenden Klaſſen nicht erfüllen. Wollte man z. B. die ganze vorhandene Gütermaſſe, den ganzen Ertrag der Naturprodukzion und der menſchlichen Thätigkeit nach möglichſt gerechten Maßſtäben unter die Mitglieder der Geſellſchaft vertheilen, ſo würde auf den Einzelnen dennoch ein ſo kleines Maß kommen, daß er davon nur kärglich leben könnte. Das macht, unſere ganzen Einrichtungen bei der Produkzion

wie bei der Konsumzion führen zur nutzlosen Verschwendung einer Menge von Kräften und lassen namentlich die menschliche Thätigkeit bei Weitem nicht mit der Energie, Ausdauer und Vollkommenheit sich entwickeln und äußern, welche sie bei einer andern Einrichtung der Arbeiten und der ganzen Lebensweise haben könnte.

Um nun diesen Zweck zu erfüllen, nämlich die Arbeit angenehmer, leichter und fruchtbarer zu machen, setzt Fourier drei Hebel in Bewegung, welche, nach seiner Ansicht von den psychologischen Gesetzen des Menschen, die stärksten und sichersten Bewegkräfte menschlicher Thätigkeit bilden. Es sind Dies die Wahl, der Wechsel und der Wetteifer.

Jeder soll sich die Art seiner Thätigkeit frei wählen können — es wird also dann nicht mehr vorkommen, daß der Eine Arbeiten verrichten oder wohl sein ganzes Leben lang einem Berufe sich widmen muß, wozu ihm eigentlich alle Neigung fehlt und den er daher nur mit Unlust betreibt, während ein Andrer vielleicht gerade dieser Beschäftigung sich mit vollem Eifer ergeben würde. Die Gesellschaft giebt Jedem Mittel und Gelegenheit, Das zu betreiben, wozu er sich am Meisten geeignet und befähigt fühlt; die natürliche Mannigfaltigkeit der Anlagen und Neigungen sorgt schon dafür, daß

nicht etwa Alle ſich zu einer Arbeit drängen und andere darüber vernachläſſigt werden.

Das zweite Erforderniß zur Erleichterung und Vervollkommnung der geſellſchaftlichen Arbeit iſt der Wechſel. Es iſt eine Thatſache, ſagt Fourier, daß eine und dieſelbe Arbeit, lange Zeit hinter einander betrieben, Geiſt und Körper abſtumpft und ermüdet, daß dagegen ein häufiger Wechſel der Arbeit, ein Uebergehen von der einen zur anderen den Eifer und die Arbeitskraft friſch erhält und es dem Arbeiter möglich macht, mit geringerer Anſtrengung und ohne ſich ſo ſchnell aufzureiben, mehr und beſſere Reſultate hervorzubringen. Dazu kommt nun endlich noch drittens der Wetteifer, der ſich bei der gemeinſamen Arbeit unter den Mitgliedern einer ſolchen Vereinigung erzeugt. Indem es Jeder dem Andern zuvorzuthun ſucht, arbeiten Alle eifriger und leiſten viel Mehr, als wenn ſie einzeln arbeiteten.

Rechnet man dazu die großen Vortheile, welche ein ſolches gemeinſchaftliches Arbeiten in allen Zweigen der Gewerbsthätigkeit, eine ſolche in's Unendliche durchgeführte Theilung und Verbindung der Arbeiten nothwendig haben muß, rechnet man ferner dazu die bedeutenden ökonomiſchen Erſparniſſe, welche ſich bei einem eben ſolchen gemeinſamen Zuſammen-

leben in Bezug auf den Verbrauch erzielen lassen, so wird man zugeben müssen, daß auf diese Weise, durch Anwendung des Prinzips der Gemeinsamkeit nach allen Richtungen hin, bei verhältnißmäßig viel geringeren und viel weniger fühlbaren Anstrengungen der Einzelnen sich eine viel größere Summe von Genüssen für die ganze Gesellschaft herstellen und eine viel leichtere, viel vollkommnere Befriedigung aller Bedürfnisse erreichen lasse.

Man denke mir einmal, wie Viel gewonnen wird, wenn alle die unproduktiven Arbeiten wegfallen oder vielmehr in produktive verwandelt werden, welche eine Folge der jetzigen Handels- und Verkehrsverhältnisse sowie überhaupt der politischen und gesellschaftlichen Einrichtuugen sind. Der ganze Soldatenstand, der größte Theil der Beamten, welche jetzt geschäftig sind, unsere verwickelten gesellschaftlichen Verhältnisse zu ordnen, oft aber auch noch mehr zu verwickeln, die zahlreiche Dienerschaft, welche von den Fürsten, von den Vornehmen blos zum Staate gehalten und größtentheils mit unnützen Dingen beschäftigt wird, dann die vielen Hände, welche jetzt der Handel, d. h. nicht der wirkliche Umtausch der Produkte, sondern nur das künstliche Spiel der Konkurrenz, die Spekulazion in Anspruch nimmt — alles Dies, was jetzt der eigentlich pro-

duktiven Arbeit, der Vermehrung der allgemeinen Gütermasse verloren geht, ja was diese sogar oft hindert, würde dann zum Nutzen des Ganzen verwendet werden können.

Man bedenke ferner, wie viel Zeit und Kraft unnöthig verschwendet wird durch das Leben der Menschen in vereinzelten Wirthschaften, dadurch, daß jede Familie für sich kocht, bäckt, wäscht, für sich die Pflege und Erziehung ihrer Kinder besorgt u. s. w., wie viel Raum, wie viel Material und wie viel Arbeit erspart werden könnte, wenn statt der 100 elenden Hütten, in denen jetzt 100 Familien gedrängt wohnen, ein einziges großes Gebäude aufgeführt würde, worin Alle Platz hätten und wo in gemeinschaftlichen Räumen zum Kochen, Backen, zur Aufbewahrung der Vorräthe, alles Das viel besser und mit viel weniger Kosten besorgt würde, was jetzt in der Einzelwirthschaft schlecht und viel theurer gemacht wird. Wie Viel würde gewonnen, wenn die Theilung des Bodens in Hunderte und Tausende von kleinen Grundstücken wegfiele, deren jedes seinen Besitzer nur kärglich nährt, wenn alle die Hecken, Mauern, Raine und sonstigen Abgrenzungen erspart werden könnten, wenn alle die vielen kleinen Besitzer ihre Kräfte vereinigten, um nach einem gemeinsamen Plane die Bebauung des Bo-

dens, die Pflege des Viehstandes, kurz alle wirthschaftlichen Verrichtungen auf's Vortheilhafteste zu besorgen.

Auf der Grundlage dieser Betrachtungen und Berechnungen errichtet nun Fourier sein Gebäude einer organisirten Gesellschaft. Das Prinzip derselben ist also die Gemeinsamkeit der Arbeiten und der Genüsse, überhaupt des ganzen Lebens. Durch die freie Wahl der Beschäftigungen, die ein Jeder hat, bilden sich, indem Mehrere Dasselbe wählen, Gruppen von Arbeitern; die verwandten Gruppen vereinigen sich wieder zu größeren Gesellschaften (Serien), und eine gewisse Anzahl von Serien bildet die Phalange, eine Gesellschaft zu ungefähr 1800 Personen, die in einem großen, gemeinsamen Gebäude, dem Phalanstere, zusammenwohnen und alle möglichen landwirthschaftlichen und gewerblichen Beschäftigungen gemeinsam betreiben. Nach Fouriers Idee soll nach und nach die ganze menschliche Gesellschaft sich in solche Phalansterien zusammengruppiren und ein einziges großes Ganzes bilden, mit Verwischung aller politischen und nazionalen Grenzen, unter einem obersten Leiter und einer Anzahl ihm untergeordneter Vorsteher in den verschiedenen konzentrischen Kreisen dieser allgemeinen Assoziazion.

wieder ebenſo, und zuletzt beſtimmen die Mitglieder einer Gruppe auf ähnliche Weiſe, wie Viel von der auf die ganze Gruppe fallenden Summe von Gütern den Kapitaliſten, wie Viel der Intelligenz, wie Viel den bloßen Arbeitern zukomme. Was endlich die Vertheilung dieſer Antheile unter die Einzelnen betrifft, ſo geſchieht dieſe bei den Kapitaliſten ganz einfach nach dem arithmetiſchen Verhältniß Deſſen, was Jeder eingezahlt hat; das Talent wird von der Geſellſchaft abgeſchätzt; endlich, um den Werth der Arbeit richtig zu normiren, ſoll nach Fouriers Anſicht Rückſicht genommen werden auf die größere oder geringere Nothwendigkeit einer Arbeit, den größeren oder geringeren Nutzen, den ſie für die Geſellſchaft hat, andererſeits wieder darauf, ob eine Arbeit angenehm oder unangenehm, leicht oder ſchwer, zurückſtoßend oder anziehend iſt. Die Arbeiten, welche zur Befriedigung der nothwendigſten Bedürfniſſe der Geſellſchaft dienen und welche zugleich in der Regel den größten Kraftaufwand erfordern, am Wenigſten Anlockendes, ja zum Theil etwas Zurückſtoßendes, Widerwillen und Ekel Erregendes haben, wie z. B. die Entfernung der Unreinlichkeiten, dieſe Arbeiten ſollen am Beſten belohnt, außerdem auch wohl noch durch beſondere Auszeichnungen ihres abſchreckenden Karakters beraubt und ſo viel als möglich anzie-

hend gemacht werden. Dagegen meint Fourier, daß die Beſchäftigungen, welche aus beſonderer Neigung und Liebhaberei von den Menſchen geſucht zu werden pflegen oder mit welchen ohnehin ein Genuß, die Befriedigung irgend eines natürlichen Triebes oder einer Leidenſchaft (wie z. B. der Eitelkeit) verbunden iſt, einer geringeren Belohnung bedürfen.

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß nach Fouriers Meinung durch die Organiſazion der Arbeit, durch das Arbeiten der Einzelnen nach freier Wahl und Neigung, durch den Wechſel der Arbeiten und den Wetteifer der Arbeitenden eine viel größere Summe von Gütern produzirt und alſo auch alle nur mögliche Bedürfniſſe der Geſellſchaft in viel reichlicherem Maße befriedigt werden ſollen, als Dies heutzutage der Fall iſt. In großen, gemeinſchaftlichen Wohnungen werden alle Mitglieder des Phalanſteriums viel angenehmer, bequemer, ja prächtiger wohnen, als heutzutage ſelbſt die Wohlhabendſten es können. Jeder Einzelne, jede Familie wird ihre Wohnung für ſich haben, die ſie ſich nach ihrem Geſchmack und ihren Vermögensverhältniſſen wählt und einrichtet; daneben aber werden die gemeinſamen, großartigen Anſtalten und Räumlichkeiten zur Bereitung und Aufbewahrung der Speiſen, zu geſellſchaftlichen Vergnügungen, zur wiſſenſchaftlichen

Unterhaltung und Belehrung, die vielen und mannigfaltigen geselligen Vereinigungen, Feste, Schauspiele u. s. w., zu denen die Mitglieder einzelner Gesellschaften, ja auch wohl ganze Gesellschaften unter einander zusammenkommen, der Glanz und die Festlichkeiten, mit denen selbst die Arbeiten und Unternehmungen der Gesellschaft umgeben sein sollen — alles Dies wird einen Zustand des Behagens und der Glückseligkeit herbeiführen, von dem man sich in der heutigen Gesellschaft kaum einen Begriff zu machen vermag. Die Unterschiede des Vermögens und folglich auch des Genusses werden dabei nicht ganz aufhören; aber sie werden gemildert werden, sie werden das Verletzende, was ihnen jetzt beiwohnt, verlieren, sie werden das Wohlbefinden auch der minder Begüterten nicht stören. Durch die höhere Belohnung, welche der Arbeit im Verhältniß zu dem Kapital zufällt, wird eine Ausbeutung jener durch dieses verhindert, wird es den Arbeitern möglich gemacht, nach und nach den gleichen Grad von Wohlbefinden, wie die Kapitalisten, zu erreichen, werden dagegen die Letzteren angespornt, selbst zu arbeiten, nicht blos müßig von ihrem Kapital zu zehren. Eine Anhäufung der Kapitalien und ein schädliches Uebergewicht derselben über die Arbeit ist schon dadurch fast unmög-

lich gemacht, daß der Arbeiter die Gelegenheit zur Arbeit und den Lohn für ſeine Arbeit direkt von der Geſellſchaft empfängt und alſo nicht dem Kapitaliſten in die Hände fällt, nicht von dieſem ausgebeutet werden kann. Das Eigenthum iſt ſomit nicht aufgehoben, aber unſchädlich gemacht und des verletzenden Stachels beraubt, den es bei den heutigen Einrichtungen ſo oft gegen die Harmonie der Geſellſchaft und das Wohl ganzer Klaſſen derſelben kehrt. Dazu kommt, daß nach der Umgeſtaltung der Ehe- und Familienverhältniſſe, wie ſie Fourier ſich denkt, die Erbſchaften ſich mehr vertheilen, weniger in einzelnen Händen anſammeln würden.

Die Ehe nämlich ſoll in der organiſirten Geſellſchaft Fouriers nichts Andres ſein, als ein freier Bund der gegenſeitigen Neigung; ſie ſoll ebenfalls den Grundgeſetzen menſchlichen Weſens, den Geſetzen der Wahl und des Wechſels, nicht äußern Rückſichten und Bedingungen folgen. Dies kann um ſo leichter geſchehen, als die Sorge für die Kinder, die leibliche Pflege wie die geiſtige und ſittliche Bildung derſelben von der Geſellſchaft übernommen wird. In gemeinſchaftlichen Sälen oder Gebäuden werden die Kinder verpflegt, erzogen, unterrichtet von Pflegern und Pflegerinnen, Lehrern und Lehrerinnen, die ſich aus innerem Beruf und

Neigung diesem Geschäfte widmen, die ihre ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden und deshalb dasselbe weit vollkommner betreiben, als Aeltern, die oft keine Neigung, kein Talent oder doch keine Zeit dazu haben.

Die Erziehung soll namentlich den Zweck verfolgen, schon im frühen Alter die Bestimmung, den inneren Beruf in den Einzelnen zu entdecken und auszubilden, gleichsam zu erschließen. Fourier nennt Dies: „éclore les vocations“. Auch Dies kann bei der gesellschaftlichen Erziehung ungleich leichter und besser geschehen, als bei der vereinzelten, denn zu der theoretischen Bildung tritt hier überall sogleich die praktische Anschauung hinzu, indem man die jungen Zöglinge durch die großen Werkstätten, Gärten und landwirthschaftlichen Anlagen der Gesellschaft führt, sie die verschiedenartigen Formen menschlicher Thätigkeit kennen lehrt und ihre Vorliebe für die eine oder die andre beobachtet. Hat man sodann diese entdeckt, so findet sich leicht in dem großen Systeme von Beschäftigungen die passende Gelegenheit, um die jungen Zöglinge je nach ihren Neigungen und natürlichen Anlagen für das Eine oder das Andre zu verwenden.

So bilden sich neben den Gruppen der Erwachsenen analoge Gruppen von Knaben und Mädchen,

Jünglingen und Jungfrauen, welche die für ihr Alter paſſenden Arbeiten übernehmen und ſo Jene unterſtützen. So erneuert ſich der Geiſt der Geſellſchaft fort und fort und wird gleichſam wiedergeboren durch dieſe lebendige Fortpflanzung und praktiſche Bethätigung der geſellſchaftlichen Ideen in der jungen Generazion.

Ich habe etwas länger bei der Schilderung des Syſtems von Fourier verweilt, weil es nach meiner Anſicht das durchgebildetſte und dasjenige iſt, welches uns den ſozialen Gedanken einer Organiſazion der Geſellſchaft am Meiſten in ſeiner ſpeziellen Durchführung nach allen weſentlichen Richtungen hin erkennen läßt.

Ich komme jetzt zu Owen und kann hier allerdings nicht vermeiden, bevor ich deſſen Theorie entwickle, über die praktiſchen Verſuche zur Verwirklichung dieſer Theorie, über Owens Wirkſamkeit und Leben Einiges zu ſagen.

Getreu ſeinem Karakter als Engländer, hat Owen ſogleich mit der Praxis ſeiner ſozialen Ideen angefangen und erſt nachher dieſelben zu einer Theorie ausgebildet, ganz im Gegenſatze zu St. Simon und Fourier, welche ſofort ein theoretiſches Syſtem des Sozialismus aufbauten, zu einer praktiſchen Durchführung deſſelben es aber niemals brachten.

Die Folge davon ist, daß Owens soziales System allerdings weniger logisch ausgebildet und durchgeführt erscheint, als z. B. das Fouriers, daß man immer dabei die praktische Ausführung des Einzelnen und namentlich auch den persönlichen Einfluß Owens im Auge haben muß, als Dasjenige, was die Lücken seiner Theorie ergänzte.

Owen begann seine sozialistischen Reformversuche als Inhaber einer großen Fabrikanlage in New-Lanark damit, daß er, statt seine Arbeiter als bloße Werkzeuge seines Interesses zu behandeln und auszubeuten, vielmehr ihr Interesse mit dem seinigen zu verschmelzen suchte. Statt sie übermäßig anzustrengen, beschränkte er freiwillig ihre Arbeitszeit, statt sich ihres Fleißes, wie es in andern Fabriken zu geschehen pflegt, durch Strafen zu versichern, überließ er es dem Wetteifer und der gegenseitigen Kontrole der Arbeiter, sie zur Thätigkeit anzuspornen, und fand, daß die Arbeiter auf diese Weise mehr und besser arbeiteten, als anderswo, daß sie wirkliches Interesse an dem Flor seines Geschäfts nahmen, wie er seinerseits ihr Interesse nicht von dem seinigen trennte, und daß somit der Vortheil ein gemeinsamer und gegenseitiger war. Auch das Prinzip der Anschaffung aller Bedürfnisse im Großen, die er dann den Arbeitern gegen ihre Erspar-

nisse für den Einkaufspreis abließ, sowie das der Erziehung der Kinder seiner Arbeiter in gemeinsamen, mit der Fabrik verbundenen Anstalten führte Owen praktisch aus; ebenso sorgte er für gemeinsame Einrichtungen zur Bereitung der ersten Lebensbedürfnisse für die unverheiratheten Arbeiter.

Nach diesem ersten glücklichen Versuche wollte Owen zu einer konsequenteren Durchführung seiner sozialen Ideen übergehen. Er begann diese Ideen zu einer Art von Theorie zusammenzustellen und für deren Ausbreitung mit allen Mitteln zu wirken. Die Grundzüge dieser Theorie waren folgende:

Hauptsache war ihm die Erziehung des Menschen, den er von Natur für weder gut noch bös, überhaupt eigentlich für nicht zurechnungsfähig hielt, insofern die Verhältnisse und namentlich die Erziehung es nach seiner Ansicht sind, die den Menschen zu Dem machen, was er im Leben ist. Als Prinzip der menschlichen Gesellschaft betrachtet Owen die Gemeinsamkeit der Interessen und die Gleichheit der Rechte. Endlich, was den ökonomischen oder industriellen Theil der Frage betrifft, so wollte er die Konzentrazion aller Industrien in großen Etablissements wegen ihrer Nachtheile für die Zustände der Arbeiter aufgegeben und ersetzt wissen durch eine Verbindung der gewerblichen und der landwirth-

schaftlichen Beschäftigungen in einer Menge von kleineren Anlagen, wo die Arbeiter bei Stockungen in dem einen Arbeitszweige zu dem andern übergehen und die Nachtheile der einseitigen gewerblichen Verrichtungen durch die abwechselnde Betreibung der gesünderen landwirthschaftlichen ausgleichen könnten.

Auch diese weiteren Konsequenzen seiner Idee versuchte Owen sogleich wieder praktisch zu verwirklichen und zu bewahrheiten. Er gründete eine Kolonie nach diesen Prinzipien in New-Harmony in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier jedoch war er weniger glücklich, was zum Theil freilich seine Erklärung darin findet, daß sich zu dieser Kolonie großentheils der Auswurf der dortigen Gesellschaft, eine Masse fauler, lüderlicher und roher Menschen drängte. Daher konnten die Grundsätze der Gemeinsamkeit und Gleichheit hier nicht zu ihrer vollen Anwendung kommen, oder, wo es geschah, da führten sie zu Folgen, welche das Bestehen der Kolonie selbst gefährdeten. Die Arbeiter, sicher, das Nothwendige von der Gesellschaft zu erhalten, wurden lässig in ihren Leistungen für die Gesellschaft. Dennoch wurde im Einzelnen auch hier wieder manches Gute erreicht, namentlich durch die Erziehung. Ein kleiner Kreis von Anhängern, der tiefer auf die Ideen Owens einging, suchte beharr-

lich deren Durchführung zu bewirken; eine gewiſſe Gleichheit der Lebensweiſe, der Wohnung, Kleidung und Nahrung ward hergeſtellt; es bildeten ſich Aſſoziazionen für die kombinirte Betreibung gewerblicher und landwirthſchaftlicher Beſchäftigungen; man ſuchte die niederen Arbeiten mit den geiſtigen Verrichtungen zu verbinden und ihnen dadurch das Gemeine, was ſie ſonſt haben, zu nehmen. Auch bildeten ſich nach dem Muſter von New-Harmony an anderen Punkten der Union, ſpäter auch in England, eine Menge ſogenannter cooperative societes, zum Theil auf denſelben Grundlagen, wie jene, zum Theil mit noch weiterer Verfolgung des Prinzips der Gleichheit und Gemeinſamkeit, zum Theil aber auch davon abweichend und den Unterſchieden des Vermögens und der Bildung wieder größere Rechte einräumend. Eine dieſer Geſellſchaften, zu Orbiſton in Schottland, unter einem der Schüler Owens, Combe, ſchien noch einmal die glücklichen Erfolge von New-Lanark erneuern zu wollen. Die Arbeiter, welche anfangs nur gezwungen arbeiteten, lernten bald aus Liebe zur Arbeit thätig ſein. Allein auch hier war es nur der perſönliche Einfluß des Leiters der Kolonie, der dieſe Erfolge ſchuf; mit ſeinem Tode zerfiel ſie wieder.

Owen selbst schlug nun einen andern Weg ein. Statt einzelner praktischer Experimente wollte er versuchen, seine Theorie auf dem Wege wissenschaftlicher Propaganda über die ganze Welt zu verbreiten; so, meinte er, werde sie eher zur Verwirklichung gelangen, als in solchen vereinzelten Unternehmungen mitten unter hemmenden und beengenden Verhältnissen.

Diese Theorie nun, wie sie Owen von jetzt an predigte, ist in kurzen Zügen folgende:

Owen geht aus von dem Satz, daß der Mensch seine Naturbestimmung erfüllen, seine wahren, natürlichen Gefühle entwickeln, nach seinen Anlagen und Fähigkeiten thätig sein und nach seinen Bedürfnissen genießen müsse, und daß die Gesellschaft die Aufgabe habe, ihm dazu die Mittel zu gewähren, auf die Erfüllung dieses Naturzwecks bei den Einzelnen, namentlich durch die Erziehung, hinzuwirken. Er nennt Dies das System der gegenseitigen Hülfleistung (mutual assistance). Die Gesellschaft soll auf diese Weise ein Reich des gegenseitigen Wohlwollens und der Liebe bilden. In diesem Reiche muß vollkommene Gleichheit und Gemeinsamkeit herrschen; auch die Frauen haben gleiche Rechte mit den Männern. Die gegenseitige Abschließung der Familien hört auf, indem Alle eine

einzige große Familie bilden; das Privateigenthum wird unnöthig, indem Jeder von der Gesellschaft Das empfängt, was er braucht. Es sollen sich Genossenschaften von 2—3000 Personen bilden, die durch gemeinsamen und kombinirten Betrieb der Industrie nnd des Ackerbaues sich selbst erhalten, aber auch in gegenseitige Verbindungen unter einander treten. Die verschiedenen Verrichtungen in diesen Vereinen sollen vertheilt werden nach der Hierarchie des Alters. Bis zum fünfzehnten Jahre währt die Erziehung; von da bis zum 25. Jahre gehen die produktiven Arbeiten; die Zeit vom 25. bis zum 30. Jahre ist der Erhaltung und Vertheilung der gemeinsamen Güter gewidmet, die vom 30. bis 40. der Verwaltung der innern Ordnung der Gesellschaft; die ältesten Mitglieder endlich haben die Verhältnisse der Gesellschaft nach außen zu regeln und bilden eine Art von Gesellschaftsrath.

Ich kehre jetzt nach Frankreich zurück und habe da zunächst einen Mann zu nennen, der schon um deswillen merkwürdig ist, weil er selbst ursprünglich dem Arbeiterstande angehörte, aber durch angestrengte Studien es dahin gebracht hat, als Denker und Schriftsteller mit nicht geringem Erfolge aufzutreten. Proudhon ist allerdings mehr ein negativer, dialektischer, als ein organisirender Geist;

seine Hauptstärke besteht in der dialektischen Zerlegung und Vernichtung der bestehenden Zustände; sobald er dagegen an's Konstruiren kommt, werden seine Ideen unklar und unsicher, und allgemeine Gedanken oder selbst Gefühle müssen die Stelle positiver, bestimmter Vorschläge ersetzen. So hat er in seinem vielgenannten Werke über das Eigenthum es unternommen, sowohl die rechtliche Grundlosigkeit als die nazional-ökonomische Schädlichkeit des Eigenthums nachzuweisen, und zum großen Theil muß man diesen Nachweis gelungen nennen, wenn auch manche seiner Gründe mehr gegen einzelne Ausartungen des Eigenthumsbegriffes, als gegen diesen selbst gerichtet und darum nicht völlig durchschlagend sind. In einem neueren Werke hat er auf ähnliche Weise die sämmtlichen Grundbegriffe der Nazionalökonomie zerlegt und deren Unhaltbarkeit darzuthun versucht.

Was nun die positiven Andeutungen Proudhons über eine künftige neue Organisazion der Gesellschaft betrifft, wie sie in den genannten Werken, jedoch mehr nur aforistisch und hier und da zerstreut, als zu einem Ganzen geordnet, vorkommen, so sind Dies etwa folgende:

Die wahre Form der Gesellschaft kann weder die der rohen Gemeinschaft, wie sie der gewöhnliche

Kommunismus predigt, noch aber auch die des Individualismus und Egoismus sein, wie sie in der heutigen Gesellschaft herrscht. Aufgabe der Gesellschaft ist es, allen ihren Mitgliedern die gleichen Bedingungen der Arbeit und somit des Genusses zu gewähren, denn Alle haben die gleichen Ansprüche auf Beides.

Ein anderes Mal sagt Proudhon: das Bedürfniß giebt Rechte, d. h. Jeder hat das Recht, von der Gesellschaft zu verlangen, daß sie ihm die Mittel zur Befriedigung der wahren, naturgemäßen Bedürfnisse seines Wesens gewähre. Ein solches Bedürfniß ist z. B. das der Arbeit, das der Existenz. Doch will Proudhon die Abwerthung der Leistungen der Gesellschaft an den Einzelnen gegen dessen Leistungen an die Gesellschaft beibehalten wissen. Der Maßstab, den er dabei anlegt, ist nicht ganz deutlich. Das eine Mal scheint er blos die Zeit als einen solchen zu betrachten, so nämlich, daß zwei in der gleichen Zeit verrichtete Arbeiten gleichmäßig bezahlt werden sollen, ohne Unterschied der Intensität der dabei aufgewendeten Thätigkeit oder Geschicklichkeit. Ein anderes Mal nimmt er es selbst mit dieser mathematischen Gerechtigkeit nicht so genau und setzt an ihre Stelle vielmehr eine gewisse Billigkeit, wonach zwischen dem Viel

und dem Wenig, was die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft leisten, gar kein Unterschied zu machen wäre, sondern Jeder so Viel arbeitete, als er eben könnte, ohne deshalb weniger auf eine Gewährung des ihm Nothwendigen Anspruch zu haben.

So sehr Proudhon gegen das Eigenthum in seiner jetzigen Gestalt eingenommen ist, so will er doch keineswegs dasselbe gänzlich aufgehoben, sondern nur dessen Anhäufung verhindert wissen. Selbst die Erbschaften sollen fortbestehen, jedoch unter Beschränkungen.

Hinsichtlich der Ehe und der Familie ist Proudhon den Neuerungsideen der andern Sozialisten durchaus fremd; von einer Emanzipazion der Frauen will er Nichts wissen.

Louis Blanc, bekannt als Verfasser der „Geschichte der zehn Jahre" und der „Geschichte der Revoluzion", worin er die politische Bewegung Frankreichs vom sozialistischen Standpunkt, vom Standpunkt des eigentlichen Volks oder Proletariats aus betrachtet, hat auch direkte Vorschläge zur Organisazion der Arbeit, namentlich in dem unter diesem Titel erschienenen Werkchen, gemacht. Sein Hauptgedanke ist: der Staat müsse die Konkurrenz durch die Konkurrenz überwinden, d. h. er müsse Industrie und Handel nach und nach in seiner Hand konzen-

triren, um ſie ſodann nach den Ideen ſozialer Gleichheit und Gerechtigkeit im gemeinſamen Intereſſe ſämmtlicher dabei Betheiligter einrichten, organiſiren zu können. Der Staat ſoll damit anfangen, große ſoziale Werkſtätten, große induſtrielle Etabliſſements auf Staatskoſten zu errichten. Die Inhaber der Privatetabliſſements würden bald mit dieſen Staatsetabliſſements nicht mehr konkurriren können; der Staat müßte ihnen dann den Vorſchlag machen, ihre Privatetabliſſements aufzugeben und ſich mit ihren Kapitalien den Staatsetabliſſements anzuſchließen, welche ihnen eine Verzinſung derſelben garantiren würden. So käme der Staat nach und nach ohne Gewalt oder Unrecht in den Alleinbeſitz aller Kräfte und Mittel der Induſtrie und hätte es dann ganz in ſeiner Hand, dieſe nach razionellen Grundſätzen einzurichten. Durch eine ſolidariſche Verbindung aller dieſer Etabliſſements würde der Staat dieſelben ſicherſtellen und Verluſte des einen durch Ueberſchüſſe des andern ausgleichen können. Der ſich ergebende Gewinnſt müßte ſo vertheilt werden, daß ein Drittel davon zur Erweiterung der Anſtalten verwendet, ein Drittel für die Alten und Schwachen zurückgelegt, das letzte Drittel endlich an die Arbeiter nach gleichen Antheilen abgegeben würde. Auſſerdem erhielten Dieſe einen feſten Lohn, der ſich im

Anfange nach den verschiedenen Leistungen der Einzelnen richten, später jedoch, wenn erst die sozialen Ideen mehr Eingang gefunden und die Arbeiter selbst sich gewöhnt hätten, aus Liebe zur Arbeit ihre Kräfte aufzubieten, für Alle gleich sein würde. Eine Gemeinschaftlichkeit des Lebens und der Genüsse denkt sich zwar Blanc als wünschenswerth, will Dies jedoch der freien Neigung der Gesellschaftsglieder überlassen wissen.

Aehnlich, wie Blanc, doch nicht ganz so weit gehend, verlangt E. Büret ebenfalls vom Staate, daß er die verderbliche Macht der Konkurrenz breche, die Anhäufung der Kapitalien in wenigen Händen und die Bedrückung der besitzlosen Masse durch dieselbe verhindere. Er schlägt deshalb vor, der Staat solle durch Erbschaftssteuern und ähnliche Mittel die Kapitalien zertheilen und gleichsam in das Allgemeine zurückfließen machen, die auf diese Weise gewonnenen Fonds aber in liegenden Gründen anlegen und durch Austheilung dieser an die Besitzlosen Letztere in den Stand setzen, sich einen Besitz und eine unabhängige, gesicherte Existenz zu gründen.

Von diesen mehr gemäßigten Vorschlägen komme ich jetzt wieder zu einem ganz radikalen. Cabet, der Verfasser der „Reise in Ikarien", einer Nachah-

mung jener früher erwähnten Utopien, nennt sich selbst einen entschiedenen Kommunisten und tritt als Fortsetzer und Vollender der Ideen von Baboeuf und Darthes auf. Er will die Gesellschaft vollkommen demokratisch organisirt, alles Privateigenthum, alles Geld abgeschafft sehen; Arbeit und Genüsse sollen für Alle gleich sein; Jeder wird vom Staate genährt, gekleidet, überhaupt mit allem Nothwendigen versorgt, Keiner besser, Keiner schlechter, als der Andre. Dafür muß Jeder täglich sieben Stunden arbeiten. Man lebt und genießt theils gemeinschaftlich, theils getrennt. Die Ehe wird beibehalten, die Frauen sollen wenigstens ökonomisch, in Bezug auf ihren Erwerb und ihre Beschäftigungen, emanzipirt werden, sollen z. B. selbstständig Gewerbe treiben können, überhaupt aber besondere Achtung und Auszeichnung in der Gesellschaft genießen. Die Erziehung ist bis zum fünften Jahre eine häusliche, von da an eine gemeinsame.

Ganz entgegengesetzt diesen Systemen absoluter Gleichheit und äußerlichen Zwanges sind die Ideen, welche Dezamy und Villegardelle in Frankreich vertreten und zu denen sich die Mehrzahl unsrer deutschen Sozialisten bekennt.

Dezamy geht aus von der Ansicht, daß die Arbeit im naturgemäßen Zustande ein Vergnügen,

ein Bedürfniß für den Menschen sei, daß es also eines Zwanges dazu, ja selbst eines äußeren Antriebes durch Belohnungen oder Aussicht auf Gewinnst nicht bedürfe. Auch die scheinbar unangenehme und widerwärtige Arbeit hört auf, Dies zu sein, sobald sie in Gemeinschaft, im Interesse der Gesellschaft verrichtet wird und dadurch den Karakter einer gemeinnützigen und ehrenvollen Beschäftigung erhält.

Ist nun diese Ansicht richtig, so kann, ja muß man in einer wohl organisirten Gesellschaft die Arbeit, sowohl ihrer Art als ihrem Maße nach, zu einer völlig freiwilligen machen, muß es Jedem überlassen, nach seiner freien Neigung, seinen Fähigkeiten und Anlagen zu arbeiten, was er will, wie Viel er will, wann er will. Man darf nicht allein dem Einzelnen keinen äußeren Zwang auflegen, wie die Kommunisten des gewöhnlichen Schlags, z. B. Cabet, es wollen, sondern man darf nicht einmal, wie Fourier thut, die Thätigkeit des Menschen dadurch in Bewegung setzen wollen, daß man sie zur Bedingung der Befriedigung seiner Bedürfnisse macht und mit dieser in ein äußerliches Verhältniß gegenseitiger Abwerthung bringt. Vielmehr muß der Genuß eben so frei sein, wie die Arbeit, der Einzelne muß von der Gesellschaft verlangen dürfen

und erhalten, was er braucht, ohne daß erst gefragt wird, was er dafür geleistet habe. Auch hier muß man der Güte der menschlichen Natur vertrauen, daß sie nur das wirklich Natur- und Vernunftgemäße beanspruchen, daß sie die ihr gegebene Freiheit nicht zum Nachtheil Andrer und der Gesellschaft misbrauchen, sondern nach Billigkeit und Vernunft sich selbst das rechte Maß ihrer Ansprüche stecken werde. Ueberdies nehmen die Vertreter dieser Ansicht an, daß in einer Gesellschaft, wo Jeder nur nach innerem Antriebe arbeitet, ungleich Mehr produzirt werde, also auch die Möglichkeit der Befriedigung aller möglichen Bedürfnisse weit eher gegeben sei, als in der heutigen Gesellschaft, wo die Meisten nur mit Unlust und aus Noth arbeiten.

Der Haushalt der Gesellschaftsmitglieder soll ein gemeinschaftlicher sein, jedoch mit Trennung der Wohnungen; die Erziehung ebenfalls eine gesellschaftliche; die Frauen werden den Männern in jeder Hinsicht gleichgestellt, die Ehe wird für eine bloße freie Gemeinschaft ohne gesetzlichen Zwang erklärt.

Es giebt noch viele französische Schriftsteller der neuesten Zeit, die man den Sozialisten beizählen kann, so der katholisch-demokratische Lamennais, der mystisch-filosofische Leroux, die Freundin und Ver-

treterin der Arbeiterklassen, Flora Tristan, die geniale G. Sand, Pecqueur und viele Andere. Allein sie alle haben den sozialistischen Gedanken nicht so weit spezialisirt, daß man ihnen ein eigenthümliches System oder eine eigenthümliche Richtung in dieser Hinsicht beilegen könnte; sie sprechen nur im Allgemeinen die Ideen der Gleichheit, der Humanität, der Brüderlichkeit und der Assoziazion aus; sie schildern die Ungerechtigkeiten und Mängel der gegenwärtigen Gesellschaft; sie fordern mit beredten Worten zu deren Abhülfe auf, aber sie machen keine positiven Vorschläge für eine Neugestaltung dieser gesellschaftlichen Verhältnisse, oder, wenn sie es thun, so ist es nur in ganz allgemeinen Umrissen, ohne ein spezielles Eingehen auf diese Fragen.

Der belgische Sozialismus ist größtentheils nur eine Nachbildung des französischen, mit der Eigenthümlichkeit jedoch, daß er sich im Allgemeinen mehr, als jener, an die bestehenden politischen Zustände anschließt und mit Hülfe dieser (die allerdings in Belgien einer solchen Kombinazion günstiger sind, als in Frankreich) seine sozialistischen Ideen sogleich praktisch zu machen sucht. Drei Namen sind hier zu nennen: Bartels, Jottrand und Kats.

Bartels will, daß der demokratisch organi-

firte Staat die Industrie in seine Hand nehme, die Arbeiter nach ihren Fähigkeiten verwende und nach dem wahren Werth ihrer Arbeiten belohne, das Eigenthum gegen eine Rente expropriire und solche Einrichtungen treffe, daß mit der Zeit kein andres Eigenthum mehr existire, als die individuelle Arbeit.

Auch Jottrand empfiehlt zunächst eine Erbschaftssteuer, später einen Rückfall aller Erbschaften an den Staat, ferner öffentliche Erziehung und eine Betheiligung der Arbeiter bei dem Gewinnst der Geschäfte, in denen sie arbeiten.

Kats endlich verlangt eine Sicherung der Existenz der Arbeiter, eine Staatserziehung und eine Ausgleichung der Vermögensunterschiede durch eine Einkommensteuer.

Eine eigenthümliche Kombinazion der kommunistischen Gleichheitsideen mit den Fourieristischen Grundsätzen über Abschätzung der Arbeiten und Genüsse stellte Weitling auf, ein deutscher Schneidergeselle, der erst in Frankreich, dann in der Schweiz sich mit sozialistischen Studien beschäftigte und in dem letzteren Lande unter den dortigen deutschen Handwerkern einen ziemlichen Anhang erlangt hatte, aber von da fortgewiesen ward und jetzt in England lebt.

Sein System, wie er es namentlich in einem

mit großer Beredsamkeit geschriebenen Werke: „Garantien der Harmonie und Freiheit" entwickelt hat, beruht auf folgenden Ideen:

Weitling theilt sowohl die Arbeiten als die Bedürfnisse der Menschen in solche, die sich auf die ersten Nothwendigkeiten des Lebens, und solche, die sich auf bloße Annehmlichkeiten beziehen. Die Mittel zur Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse sollen Alle unbedingt und gleichmäßig von der Gesellschaft erhalten, dafür sollen auch Alle gleichmäßig eine bestimmte Zeit hindurch arbeiten müssen. Arbeitet Einer mehr, als die vorgeschriebene Zeit, so wird ihm Dies gutgeschrieben, und er kann dafür aus den Mitteln und Vorräthen der Gesellschaft eine entsprechende Summe von Annehmlichkeiten beanspruchen. Die Einrichtung dafür soll die sein, daß Jeder ein sogenanntes Kommerzbuch erhält, worin ihm die Stunden, die er über die vorgeschriebene Zeit gearbeitet hat, (Weitling nennt sie Kommerzstunden) — als sein „Haben" gutgeschrieben, dagegen die Genüsse, die er aus den Mitteln der Gesellschaft empfangen hat, als sein „Soll" in Gegenrechnung gebracht werden. Geld soll es also in dieser Weitlingschen Gesellschaft eben so wenig, als überhaupt in irgend einer nach sozialistischen Grundsätzen organisirten, geben.

Damit aber auch nicht etwa das Guthaben der Einzelnen sich anhäufe und bedenkliche Ungleichheiten in der Gesellschaft hervorrufe, ist Weitling mit ängstlicher Sorgfalt darauf bedacht, daß der Einzelne Das, was er sich erarbeitet, auch alsbald wieder verzehre. Zu dem Zwecke verfügt er, daß die Kommerzbücher am Schlusse jedes Jahres gegen neue vertauscht werden sollen, so daß also das Guthaben, welches Jemand dann noch hätte, erlöschen und ihm verloren gehen würde. Es ist daher nur im eigenen Interesse eines Jeden, sein „Soll" mit seinem „Haben" immer so bald als möglich in's Gleichgewicht zu setzen, d. h. Das, was er verdient hat, eiligst wieder zu verthun.

Auch für den umgekehrten Fall — wenn nämlich ein Mitglied der Gesellschaft mehr für sein „Soll", als für sein „Haben" bemüht sein sollte — hat Weitling Fürsorge getroffen. Entweder nämlich muß ein solches Mitglied dann von seinen Arbeitsgenossen übertragen werden, oder, wenn Diese es nicht wollen und er selbst sich wohl gar weigert, die vorgeschriebene Arbeitszeit innezuhalten, ohne Dies durch ein früheres Guthaben ausgleichen zu können, wenn also, mit einem Worte, Jemand, ohne für die Gesellschaft zu arbeiten, blos auf Kosten der Gesellschaft leben und genießen will, so soll er

als Kranker behandelt und in's Spital geschafft werden, wo er so lange bleibt, bis sich die Arbeitslust wieder zeigt.

Ueberhaupt sollen alle Verbrechen und moralische Verirrungen als Krankheiten behandelt und durch Entfernung der damit Behafteten aus der Gesellschaft, durch eine halb geistige, halb körperliche Krankenpflege derselben in besondern Anstalten geheilt werden.

Die Leitung und Verwaltung der Gesellschaftsangelegenheiten soll, so lange als die neue Ordnung der Dinge noch nicht befestigt ist, einem Diktator, später einer Hierarchie der Befähigtsten übergeben werden. Diese Hierarchie ist dreifach gegliedert nach den Hauptzweigen der gesellschaftlichen Verrichtungen. Es giebt nämlich:

1) für die mechanischen und praktischen Arbeiten Meisterkompagnien, Zentralmeisterkompagnien und Werkvorstände,

2) für die wissenschaftlichen und künstlerischen Beschäftigungen Akademien und akademische Räthe, endlich

3) für die Betreibung der Heilkunde, der fysischen wie der psychischen, Gesundheitskommissionen und Gesundheitsräthe.

Diese verschiedenen Körperschaften spitzen sich zu

in eine oberste Verwaltungsbehörde, das Trio, welches jederzeit aus den drei ausgezeichnetsten Kapazitäten der Gesellschaft in den drei Hauptfächern, der Naturwissenschaft, der Heilkunde und der Mechanik, bestehen soll. Die Art, wie Weitling diese verschiedenen Stufen eine aus der andern hervorgehen läßt, ist höchst eigenthümlich aus der in Deutschland beliebten Examinazionsmanier und der französischen Sitte wissenschaftlicher Konkurse und Preisaufgaben zusammengesetzt.

Die Gesellschaftsverwaltung hat die gesammten Arbeiten der Gesellschaftsmitglieder zu überwachen und namentlich darauf zu sehen, daß alle Arbeitsgebiete, wenigstens die nothwendigen, immer möglichst gleichmäßig besetzt seien. Als ein Mittel dazu dient ihr die Arbeitssperre. Diese besteht darin, daß in den Geschäftszweigen, die man für übersetzt ansieht, so lange keine Kommerzstunden angenommen werden, bis das rechte Verhältniß wieder hergestellt ist. Ebenso kann der Gesellschaftsrath, wenn er einen unverhältnißmäßigen Zudrang zu gewissen Verbrauchsgegenständen bemerkt, diesem dadurch begegnen, daß er entweder den Preis für diese Gegenstände höher stellt, wie es überhaupt in seiner Hand liegt, den Werth der einzelnen Gegenstände im Verhältniß zu den Kommerzstunden festzusetzen, oder

auch die Bereitung und Zufuhr solcher Gegenstände untersagt. Dergleichen Verbote sollen namentlich dann eintreten, wenn die Aerzte (die hier immer zugleich auch die geistige Gesundheit der Gesellschaftsmitglieder zu überwachen haben) die Anzeige machen, es seien viele Mitglieder der Gesellschaft wegen unmäßigen Genusses eines Gegenstandes oder unmäßiger Begier danach in die Spitäler geschafft worden. — Die sämmtlichen produktiven Arbeiten der Gesellschaft werden gemeinschaftlich in Arbeiterkompagnien verrichtet. Es giebt sowohl männliche als weibliche Arbeiterkompagnien.

Weitling ist so galant, den Frauen nicht allein dieselbe Freiheit in der Wahl ihres Berufs, wie den Männern, einzuräumen, sondern ihnen sogar einen Vorzug vor Letztern zu geben, indem bei allen den Geschäften, die sich vorzugsweise für das schwächere Geschlecht eignen, dieses den männlichen Mitbewerbern vorgehen soll. Nur an der Verwaltung sollen die Frauen nicht Theil haben.

Hinsichtlich der Ehe theilt Weitling die Ansicht fast aller Sozialisten, daß dieselbe ein freier Bund der Liebe sein müsse.

Die Erziehung soll eine gemeinschaftliche sein; die Kinder kommen mit dem dritten oder sechsten Jahre in die Schularmee und werden hier eben

so in Kompagnien getheilt, wie die Erwachsenen, haben auch ähnliche Examina und Konkurse zu bestehen.

Zwei andre Deutsche in der Schweiz, Kuhlmann und Becker, die früher mit Weitling verbunden waren, stellten später eine von der seinigen abweichende sozialistische Theorie auf. Sie nahmen hauptsächlich Anstoß an dem Zwange zur Arbeit, den Weitling einführen wollte, und verlangten anstatt dessen ein System der freien Arbeit, wonach Jedem nur die Gelegenheit gegeben sein soll, sich das zur Befriedigung seiner Bedürfnisse Nothwendige zu verdienen. Der Boden soll gemeinschaftliches Eigenthum sein, ebenso sollen die Fabriken so wie die Lehranstalten der Gesellschaft angehören und unter ihrer Leitung stehen. — Ein andrer Vertreter sozialistischer Ideen in der Schweiz, Treichler, ist hier nur nebenbei zu erwähnen, da er nicht sowohl ein neues sozialistisches System aufstellte, als vielmehr einzelne sozialistische Ideen auf dem Wege politischer Reformen praktisch in's Leben einzuführen suchte. Namentlich ist es die Idee der Sozialwerkstätten, der gemeinschaftlichen Waarenlager und Kreditanstalten für Arbeiter, ferner die Idee der allgemeinen und gleichmäßigen Erziehung von Staatswegen, welchen Treichler durch eine möglichst

demokratische Einrichtung des Staats und eine ausgedehnte Theilnahme aller Volksklassen an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Eingang in die schweizer Republiken zu verschaffen hoffte — ein Versuch, der jedoch von den politischen Machthabern, trotz der republikanischen Freiheit, mit der Strenge des Gesetzes unterdrückt ward.

Endlich muß ich noch einer ganz neuerdings erschienenen Schrift gedenken, welche ebenfalls ein System sozialistischer Reformen aufstellt. Es ist Dies die „Neue Politik" von Junius, einem Pseudonymen. In diesem Buche wird ebenfalls die Idee durchgeführt, daß jeder Einzelne in der Gesellschaft sich den Zweck seines Lebens, die Art seines Berufs und das Maß seiner Bedürfnisse mit vollkommener Freiheit, freilich nicht nach Willkür, sondern nach vernünftiger Ueberlegung, nach den sichern und unabweisbaren Eingebungen seiner innersten Natur, müsse bestimmen können. Alles Besitzthum des Einzelnen soll daher nur als ein Lehen betrachtet werden, welches die Gesellschaft ihm zu dem Zwecke anvertraut, um den durch seine Vernunft ihm vorgezeichneten Lebenszweck erfüllen zu können. Er muß daher auch von diesem ihm anvertrauten Lehen Das, was über ein gewisses Maß des Erwerbes hinausgeht, unter der Form progressiver Erwerbssteuern an

die Gesellschaft zurückgeben, und nach seinem Tode fällt dieser das Ganze wieder zu. Die Gesellschaft benutzt diese in ihren Händen sich ansammelnden Kapitalien theils um wieder neue Mitglieder für ihren Lebensweg auszustatten, theils um solche, die durch Unglücksfälle der anvertrauten Mittel verlustig gegangen, von Neuem zu unterstützen, die zu ihrer eigenen Erhaltung gänzlich Unfähigen zu versorgen, endlich Denen, welche für das allgemeine Interesse oder im Dienste der Kunst und Wissenschaft arbeiten, die dazu nöthige Muße und Freiheit von Nahrungssorgen zu sichern.

Das Weib soll ökonomisch emanzipirt werden, um gleichfalls nur ihrer freien Neigung nachleben zu können. Das abgeschlossene Familienleben soll aufhören; frei von jedem Zwange, sollen Mann und Frau ganz den Bedürfnissen ihres Herzens und Geistes folgen können. Die Erziehung soll getheilt sein zwischen den Aeltern und dem Staat, damit sowohl dem individuellen als auch dem gesellschaftlichen Momente dabei sein volles Recht zu Theil werde.

Ich habe bei der Aufzählung dieser verschiedenen sozialistischen Systeme keinen der Schriftsteller erwähnt, die in Deutschland als Vertreter des Sozialismus aufgetreten sind. Ich habe auch keinen zu erwähnen, da alle diese Schriftsteller, Heß, En-

gels, Grün und wie sie sonst heißen, in Bezug auf die Fragen, mit denen wir es hier zu thun haben, die eigentlich sozialen und ökonomischen Fragen, durchaus nichts Neues oder Originelles zu Tage gefördert haben, sondern theils nur kritisch verfahren, theils bloße Nachbeter der französischen Sozialisten, namentlich Dezamys, sind. Das einzige Eigenthümliche ist die Beziehung, in welche sie den Sozialismus zu den kritischen Resultaten der neuesten deutschen Filosofie und Theologie gebracht haben. Darauf komme ich in meiner letzten Vorlesung zurück.

Jetzt, verehrte Anwesende, gestatten Sie mir, diese Ihnen soeben vorgetragene Darstellung der verschiedenen sozialistischen Systeme noch einmal kurz, übersichtlich, ihren Hauptgesichtspunkten nach, zusammenzufassen.

Den Mittelpunkt aller dieser Systeme bildet, wie Sie sehen, die ökonomische Reformfrage, die Frage einer Organisazion der Arbeit. Diese Frage spaltet sich, wie ich früher bemerkte, wieder in eine dreifache Aufgabe. Die erste dieser Aufgaben ist die: jeder Kraft ihre freieste Entwicklung und Bethätigung zu sichern. Wie haben die Sozialisten diese Aufgabe zu lösen gesucht? St. Simon will es in die Hand der Priester legen, die Fähigkeiten der

Einzelnen zu erkennen und Jedem nach seiner Fähigkeit die Mittel zur Erfüllung seiner Naturbestimmung zu gewähren. Fourier überläßt es gänzlich der freien Wahl der Einzelnen, sich einen Beruf, eine Beschäftigung zu wählen und damit nach Belieben zu wechseln; durch die Organisazion der Gesellschaft soll dafür gesorgt sein, daß es Keinem dazu an Gelegenheit oder an Mitteln fehle. Auch Owen erhebt das Prinzip der freien Entwicklung aller menschlichen Anlagen zum obersten Gesetz der Gesellschaft. Aehnlich Dezamy und die zuletzt genannten deutschen Sozialisten. Dagegen geht bei Baboeuf, Cabet und Andern dieser Richtung die Freiheit unter in der Gleichheit; um alle Menschen auf das gleiche Maß der Arbeiten und der Genüsse, der Bildung und der gesellschaftlichen Geltung zurückzuführen, müssen sie die Freiheit der individuellen Entwickelung unterdrücken.

Der zweite Theil jener sozialen Frage betrifft die Abschätzung oder Ausgleichung der Arbeiten und der Genüsse der Einzelnen gegen einander. In dieser Beziehung zeigt sich uns eine große Mannigfaltigkeit der Ansichten unter den Sozialisten. Die Einen helfen sich damit, daß sie die Arbeiten wie die Genüsse nach einer festen, gleichsam mathematischen Regel der Gleichheit normiren. Andere wollen eine Abschätzung

der freien Leistungen des Einzelnen gegen die Leistungen der Gesellschaft eintreten lassen, mögen sie nun diese Abschätzung blos in die Hand der Gesellschaftsbehörden legen, wie St. Simon, oder mögen sie feste Maßstäbe dafür aufzustellen versuchen, wie Fourier. Bei Manchen finden wir auch eine Verbindung der beiden soeben genannten Modalitäten, eine gleiche Vertheilung der nothwendigen Bedürfnisse und der nothwendigen Arbeiten, dagegen eine Abschätzung der freien Arbeiten gegen die Genüsse, welche die Gesellschaft den Einzelnen gewährt. Am Weitesten gehen Die, welche gar keine direkte Beziehung zwischen den Leistungen des Einzelnen an die Gesellschaft und den Gegenleistungen der Gesellschaft gelten lassen wollen. Sie wollen, wie die Arbeiten, so die Genüsse völlig frei geben und das Gleichgewicht zwischen Beiden nicht einer äußern Abwerthung durch die Gesellschaft, sondern lediglich der innern, moralischen Selbstbestimmung des Einzelnen anheimgeben.

Hier ist nun auch der Punkt, wo ich Ihnen, verehrte Anwesende, den Unterschied zwischen Sozialismus und Kommunismus deulich zu machen hoffen darf. Ich habe bisher diese beiden Richtungen fast immer mit dem einen, gemeinsamen Namen des Sozialismus bezeichnet, weil ich, um

eine deutliche und verständliche Erklärung der unterscheidenden Momente Beider zu geben, meinen Betrachtungen über die sozialistischen Bestrebungen hätte vorgreifen müssen.

Man hat den Unterschied zwischen Sozialismus und Kommunismus sehr verschieden aufgefaßt.

Bald versteht man unter Sozialismus im Allgemeinen die ganze Richtung auf die sozialen Fragen hin, unter Kommunismus nur eine besondere Art derselben.

Bald stellt man Beide sich gegenüber wie Theorie und Praxis.

Manche begreifen unter der Bezeichnung: Sozialismus alle die Systeme, welche mehr positiv, organisirend verfahren, unter Kommunismus die welche sich mehr nur negativ, auflösend, zerstörend gegen die bestehende Gesellschaft verhalten.

Andere wieder denken sich unter Kommunismus etwas Rohes, Gewaltthätiges, unter Sozialismus eine feinere, wenigstens in ihren Mitteln etwas schonender zu Werke gehende Form der gesellschaftlichen Reform.

Bisweilen glaubt man auch das wahre Unterscheidungszeichen zwischen Sozialismus und Kommunismus darin zu finden, ob ein solches System

den Begriff des Eigenthums bestehen läßt oder aufhebt.

Alle diese Unterscheidungen und Erklärungen treffen nach meiner Ansicht den eigentlichen Lebenspunkt der beiden in Frage stehenden Richtungen nicht, halten sich mehr an Aeußerlichkeiten, als an das wahre, innere Wesen der Sache, und sind daher zwar in manchen Beziehungen richtig, in andern dagegen falsch oder doch einseitig.

Ich glaube das wahre unterscheidende Moment zwischen Sozialismus und Kommunismus — wie Beide geschichtlich ausgebildet erscheinen — in der Art und Weise zu finden, wie der Eine und der Andere das Verhältniß zwischen den Leistungen und den Genüssen der Einzelnen in der organisirten Gesellschaft, oder, um mich der eignen Ausdrücke dieser Leute zu bedienen, zwischen der Produkzion und der Konsumzion der Individuen auffaßt.

Der Sozialismus nämlich behält aus der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung das Verhältniß von Arbeit und Lohn, Leistung und Gegenleistung bei; er will nur dieses Verhältniß vernünftiger, gerechter geregelt wissen, als es gegenwärtig, unter der Herrschaft der freien Konkurrenz, der Fall ist; er sucht daher nach einer Regel, einem Maßstabe, einer organischen Einrichtung, um Leistung und Gegenlei-

stung, Arbeit und Lohn, Produkzion und Konsumzion des Einzelnen auf eine gerechte, naturgemäße, Alle befriedigende Weise gegen einander abzuwerthen. Sozialist ist daher St. Simon, wenn er den Obern oder Priestern seiner Gesellschaft die Aufgabe stellt: Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihren Werken zu geben; Sozialisten sind Fourier und seine Anhänger, indem sie die Arbeitsprodukte nach bestimmten Maßstäben unter die Faktoren der Arbeit vertheilen; Sozialist ist selbst Weitling insoweit, als er im Bereiche der Annehmlichkeiten und der freiwilligen Arbeiten ein Verhältniß freier Abwerthung, gegründet auf das Ermessen der Gesellschaftsbehörden, gelten läßt. Auch Proudhon steht wenigstens zum Theil noch auf dem Boden des bloßen Sozialismus, insofern er wenigstens das Verhältniß von Arbeit und Lohn beibehält, wenn er auch bei der Abwerthung des Lohnes für die Arbeit schon mehr kommunistischen Grundsätzen huldigt.

Die Rolle, welche der Sozialismus der Gesellschaft zutheilt, ist also mehr nur die einer ausgleichenden, vermittelnden Macht, die zwischen die Einzelnen hineintritt und ein gerechtes, harmonisches Ebenmaß ihrer gegenseitigen Interessen und Ansprüche erzeugt, als die einer wirklichen Gemeinschaft, welche

die Einzelintereſſen als ſolche überhaupt in ſich auflöſt. Der Sozialismus iſt ein Syſtem der Vergeſellſchaftung, der Aſſoziazion in ihrer höchſten Potenz, aber nicht der wirklichen, wahrhaften Gemeinſchaftlichkeit, in welcher alle jene Gegenſätze abgeſchloſſener Individualitäten, alle jene äußerlichen Beziehungen zwiſchen Arbeit und Genuß gänzlich verſchwinden. Dieſes letztere Syſtem tritt erſt im Kommunismus auf.

Man kann daher auch wohl ſagen: das Prinzip des Sozialismus iſt die Gleichmäßigkeit oder Gerechtigkeit in dem Verhältniß der Einzelnen zu einander, vermittelt durch die Einrichtungen der Geſellſchaft — das des Kommunismus dagegen die wirkliche Gemeinſamkeit der Intereſſen, die Aufhebung jeder direkten Beziehung, nicht blos der verſchiedenen Einzelnen zu einander — Das findet ſchon im Sozialismus ſtatt — nein, auch ſogar der beiden Pole der einzelnen Individualität, der Arbeit und des Genuſſes, der Produkzion und der Konſumzion.

Nach dem Sozialismus arbeitet zwar der Einzelne für die Geſellſchaft, giebt das Produkt ſeiner Thätigkeit an die Geſellſchaft hin, aber nur, um ſofort wieder von der Geſellſchaft einen Erſatz, ein Aequivalent dafür zu erhalten.

Nach dem Kommunismus soll der Einzelne nicht ein solches äußerlich abgemessenes Aequivalent für seine Leistungen von der Gesellschaft beanspruchen und erhalten, sondern soll kraft der Alles durchdringenden Idee der Gemeinsamkeit seine Thätigkeit unbedingt der Gesellschaft widmen, und erwarten, daß die Gesellschaft kraft desselben Prinzips der Gemeinsamkeit ihm Das darreiche, wessen er bedarf oder was die Gesellschaft für ausreichend und seinen Bedürfnissen angemessen erachtet. Mit einem Worte, der Einzelne soll nicht der Gesellschaft gegenüberstehen als Einer, der mit ihr nach „Soll" und „Haben" abrechnet, sondern als Einer, der, was er schafft, ohne Bedingung, ohne Feilschen in das Allgemeine hingiebt, ebenso aber auch aus dem Allgemeinen bezieht, was er braucht, nicht als Gläubiger oder Schuldner, sondern als Mitglied der Gemeinschaft.

Der Kommunismus tritt nun aber selbst wieder unter zwei verschiedenen Formen auf: als Gleichheitskommunismus und als Freiheitskommunismus.

Der Gleichheitskommunismus bleibt bei der äußerlichsten, rohesten Form der Gemeinschaft stehen; er räsonnirt so: alle Mitglieder der Gesellschaft müssen als solche gleichstehen, gleiche Rechte und Ansprüche haben; sie müssen also ein gleiches Maß

von Arbeiten verrichten und ein gleiches Maß von Genüssen erhalten.

Das ist der Kommunismus, wie ihn Baboeuf, Darthes, Buonarotti, Cabet lehren, wie ihn Weitling zum Theil, nämlich in Bezug auf die nothwendigen Arbeiten und Bedürfnisse ebenfalls in sein System aufgenommen hat.

Dieser Kommunismus hebt freilich den Gegensatz der Individualitäten und den Egoismus der Privatinteressen auf, aber er zerstört auch das Wesen der Individualität und der Freiheit, er macht aus der Gesellschaft eine rohe Masse ununterschiedener Atome, ohne ein organisch gegliedertes Leben, ohne die freie Bewegung selbstständiger Individualitäten. Daher ist man jetzt ziemlich allgemein über diesen Gleichheitskommunismus hinausgegangen und hat an seine Stelle den Kommunismus auf der Grundlage der Freiheit gesetzt.

Der Freiheitskommunismus, den in Frankreich namentlich Dezamy und Villegardelle vertreten und dem die deutschen Sozialisten fast ohne Ausnahme huldigen, sucht die Vorzüge des Sozialismus in Bezug auf die freie Bewegung und Einrichtung der Individualitäten mit dem Prinzip der vollständigen Gemeinschaft, wie es dem Kommunismus zu Grunde liegt, zu vereinigen. Er verabscheut

den Arbeitszwang und die rohe Gleichmacherei der gewöhnlichen Kommunisten; aber er findet sich auch nicht befriedigt durch die unvollständige Form der Gesellschaft, die bei der bloßen Vermittlung und Ausgleichung der Einzelinteressen und Einzelbedürfnisse stehen bleibt; er will das Prinzip der äußerlichen Gerechtigkeit fortgebildet wissen zu dem Prinzip der wahren Gemeinschaftlichkeit und inneren Freiheit, welche gar keines äußern Gesetzes mehr bedarf. Sein Grundsatz ist daher: Jeder arbeite nach dem inneren Drange seiner Natur ohne äußeren Zwang und genieße nach dem Bedürfnisse seiner Natur ohne äußere Beschränkung! Die innere Freiheit allein regle die Arbeit wie den Genuß, sporne jene an und setze diesem weise Schranken! So erst wird die Gesellschaft ein wahres Reich der Gemeinschaft freier, in ihre volle Menschenwürde wieder eingesetzter Wesen sein.

Ich komme jetzt auf das dritte Moment in der ökonomischen Aufgabe des Sozialismus, die Vermehrung der allgemeinen Gütermasse und des Wohlbefindens der Gesellschaft durch Erhöhung der Produkzion und durch Ersparnisse in der Konsumzion. Dieser Frage hat namentlich Fourier die größte Aufmerksamkeit gewidmet und unstreitig zu ihrer Lösung sehr beachtenswerthe Mittel angegeben. Aber

auch bei den Uebrigen steht diese Frage überall mit in erster Reihe; Alle betrachten die Gemeinschaftlichkeit des Arbeitens und des Genießens als ein wirksames Mittel, um einestheils die Thätigkeit der Einzelnen zu steigern und fruchtbarer zu machen, anderntheils die Genüsse zu vervielfältigen und mit demselben Aufwand von Kräften ein viel größeres Maß von Annehmlichkeiten für alle Mitglieder der Gesellschaft zu beschaffen.

Auch über die Wichtigkeit und den Nutzen einer gemeinschaftlichen Erziehung sind fast alle Sozialisten einig, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Einen gar keine häusliche oder Familienerziehung daneben gestatten, Andere das Geschäft der Erziehung zwischen der Gesellschaft und der Familie getheilt wissen wollen, doch jedenfalls so, daß der Einfluß der Gesellschaft dabei ein überwiegender sei.

Die Gründe, aus denen die Sozialisten die gemeinschaftliche Erziehung der Familienerziehung vorziehen, sind theils ebenfalls Rücksichten der Zeit- und Kraftersparniß, theils beruhen sie darin, daß nach der Ansicht der Sozialisten nur eine gemeinschaftliche Erziehung die wahren sozialen Ideen und Empfindungen, welche zum Bestehen und Gedeihen der organisirten Gesellschaft nothwendig sind,

in der jungen Generazion zu erzeugen vermag, daß ferner sie allein im Stande ist, schon im zartesten Alter die individuellen Neigungen und Anlagen eines Jeden zu erkennen, auszubilden und ihnen einen für das Glück des Individuums und das Wohl der Gesellschaft ersprießlichen Wirkungskreis zu sichern.

Nicht so unbedingt scheint mit der Grundidee des Sozialismus der Gedanke einer Reform der Ehe- und Familienverhältnisse zusammenzuhängen. Wenigstens finden wir bei einzelnen Sozialisten, so z. B. bei Cabet, diesen Gedanken keineswegs vorherrschend. Leugnen läßt sich indeß nicht, daß mit der Einführung eines solchen Lebens in der Gemeinschaft, wie es die Sozialisten sich als den wahren, naturgemäßen Zustand der Gesellschaft denken, auch die wesentlichsten Momente des in sich abgeschlossenen Familienlebens verschwinden würden. Das Familienleben und die abgeschlossene Häuslichkeit sammt der Befriedigung, die sie eben in ihrer Abgeschlossenheit und Eigenthümlichkeit gewähren, hängen so innig mit einem gewissen Individualismus zusammen, daß da, wo dieser Letztere keinen Raum findet, auch jene nicht wohl bestehen können. Dazu kommt, daß die Ansicht, welche die meisten Sozialisten von der Freiheit der menschlichen Nei-

gungen und Bedürfnisse haben, jener Stätigkeit und Beharrlichkeit widerstreitet, welche den Grundkarakter und die Lebensbedingung unserer heutigen Ehe- und Familienverhältnisse ausmacht. Mit welchem Rechte die Sozialisten diese Beharrlichkeit, die Nothwendigkeit eines äußerlich gefesteten und dauernden Bandes der Ehe und des Familienlebens in Frage stellen, Das zu untersuchen, wird erst Aufgabe meiner letzten Vorlesung sein; hier hatte ich nur zu erklären, wie sie dazu kommen, sich theilweise gegen die Ehe in ihrer gegenwärtigen Form zu erklären.

Am Schlusse dieses Rückblicks auf die Resultate der verschiedenen sozialistischen Systeme muß ich noch in wenigen Worten darauf hindeuten, in welcher Weise dieselben den Zweck erreichen, Das zu beseitigen, was sie als Haupturſache aller gesellschaftlichen Uebelstände und insbesondere des Proletariats betrachten, nämlich: die schädlichen Wirkungen der Konkurrenz, des Eigenthums, des Geldes, des Gegensatzes von Kapital und Arbeit.

Die Konkurrenz gänzlich aufzuheben — in diesem Bestreben treffen alle sozialistischen Systeme, wie sie auch sonst beschaffen sein mögen, zusammen. Die Konkurrenz muß nothwendig verschwinden, sobald nicht mehr der Einzelne mit dem Einzelnen

verkehrt, ſondern aller Austauſch zwiſchen Produkzion und Konſumzion nur durch die Geſellſchaft vermittelt wird, ſobald jede Arbeit ihre Belohnung und jedes Bedürfniß ſeine Befriedigung direkt durch einen Verwaltungsakt der Geſellſchaft oder ihrer Organe, nicht auf dem Wege des Angebots und der Nachfrage findet. Wenn Jeder ſicher iſt, in jedem Augenblicke für ſeinen Arbeitsdrang die zuſagende Gelegenheit, die nöthigen Mittel und Werkzeuge, für ſeinen Bedarf und ſeine Neigung die entſprechenden Gegenſtände des Verbrauchs von der Geſellſchaft zu erhalten, ſo kann von einer gegenſeitigen Verdrängung oder einer gegenſeitigen Schmälerung des Arbeitsverdienſtes nicht die Rede ſein. Das Einzige, was dann von der Konkurrenz übrig bleibt, iſt der Wetteifer des Arbeitens, der theils durch den auf die Arbeit geſetzten Lohn, theils durch die gegenſeitige Anfeuerung und den Reiz des gemeinſchaftlichen Arbeitens, theils endlich durch den inneren Trieb des Menſchen nach Thätigkeit rege erhalten wird — ein Wetteifer, der Allen nützt und Niemandem ſchadet, da bei der Vereinigung aller Intereſſen die erhöhte Arbeitsthätigkeit und der geſteigerte Arbeitsverdienſt des Einen keineswegs den Andern benachtheiligt, ihm die Gelegenheit zum Arbeiten ſchmälert oder ihn in eine

drückende Abhängigkeit von Jenem versetzt, im Gegentheil durch den vermehrten Reichthum der Gesellschaft auch für jedes einzelne Mitglied eine größere Summe von Wohlbefinden geschaffen wird.

So wenigstens stellen die Sozialisten die Sache dar — ob mit Recht? darüber werden wir später noch eine genauere Untersuchung anstellen müssen.

Das Privateigenthum wollen, wie wir gesehen, nicht alle Sozialisten aufheben. Nur die Gleichheitskommunisten, welche gar keinen Unterschied des Besitzes und Genusses dulden, und die Kommunisten der absoluten Freiheit, welche Allen Alles zur Verfügung stellen, können natürlich von einem abgeschlossenen Eigenthum Nichts wissen wollen. Die gemäßigteren Sozialisten dagegen wollen das Eigenthum nur seiner schädlichen, antisozialen Natur entkleiden, wollen seine starre Macht und Herrschaft brechen, es gleichsam flüssig machen, es der Gesellschaft und ihren Interessen dienstbar werden lassen. Dahin zielen die Einrichtungen, welche bestimmt sind, die Anhäufung des Eigenthums und seine Erstarrung in Privathänden zu verhüten, es zu zertheilen oder in die Hand der Gesellschaft zurückfließen zu machen, wie z. B. die Erbschaftssteuern oder der gänzliche Rückfall der Erbschaften nach dem Vorschlage St. Simons, Blancs, Bürets

u. A.; dahin zielt die Vertheilung der Gesellschaftsgüter unter die Einzelnen, die in einer Weise geschehen soll, welche jede Bevortheilung, jedes Uebergewicht des Eigenthums vor der Arbeit ausschließt. Daher wird es zwar z. B. in der Fourierschen Gesellschaft Unterschiede der Besitzthümer geben, je nachdem die Einen fleißiger, geschickter oder sparsamer sind, als die Andern, sich somit Mehr verdienen oder sammeln, allein diese Unterschiede werden niemals dahin führen, daß der minder Begüterte Noth leide, daß er von dem Begüterten abhängig sei, von ihm bedrückt werde, oder daß der Begüterte sich dem Nichtsthun ergehen und von seinem Eigenthum müßig zehren könne; das Eigenthum wird seinen Werth als Mittel, sich fremde Arbeit dienstbar zu machen, die Arbeit wird ihre Natur als Sklavin des Eigenthums, des Kapitals verlieren.

Was das Geld betrifft, so muß dieses natürlich, insoweit es der Repräsentant des Privateigenthums und des Privatverkehrs ist, mit diesem selbst in der organisirten Gesellschaft verschwinden. An seine Stelle tritt bei den Sozialisten irgend ein Gesellschaftsgeld, d. h. eine Anweisung auf die Fonds oder Güter der Gesellschaft (z. B. bei Weitling die Kommerzbücher), bei den Kommunisten — gar

Nichts, weil Dieſe überhaupt eine Abwerthung zwiſchen Leiſtung und Gegenleiſtung nicht zulaſſen.

Faſſen wir endlich die Beſtrebungen des Sozialismus, wie ſie ſich uns in den einzelnen Syſtemen deſſelben ſpezialiſirt gezeigt haben, nochmals in ein Geſammtbild zuſammen, ſo ergiebt ſich uns folgender Begriff vom Sozialismus (das Wort hier im weitern Sinn genommen) und von ſeiner Aufgabe auf dem eigentlich ſozialen, ökonomiſchen Gebiete.

Der Sozialismus will die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten verbannen, welche die Herrſchaft des Zufalls, der Gewalt oder verkehrter geſellſchaftlicher Einrichtungen in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge haben entſtehen laſſen; an ihre Stelle ſoll eine möglichſt vollkommene Gerechtigkeit und Gleichmäßigkeit aller ſozialen Beziehungen unter den Menſchen treten.

Der Sozialismus will die Trennung der Menſchen von einander, wie ſie jetzt beſteht, die gegenſeitige Abſchließung und Feindſeligkeit der Einzelnen gegen einander aufheben und an ihre Stelle ein Syſtem allgemeiner Vergeſellſchaftung, Verbrüderung und Gemeinſchaft ſetzen.

Der Sozialismus will die Unfreiheit, die Abhängigkeit, den Druck, worin die Mehrzahl der Menſchen ſchmachtet, gänzlich zerſtören und jedem

Einzelnen den höchsten Grad von Freiheit sichern — die freie Entwickelung und Anwendung aller seiner Kräfte, Fähigkeiten, Anlagen und Neigungen, die freie Wahl seines Berufs, die unbeschränkte Theilnahme an der Leitung aller gesellschaftlichen Angelegenheiten.

Der Sozialismus will, indem er die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Gemeinsamkeit in ihrer Anwendung nicht blos auf das politische, sondern auch auf das soziale Leben der Menschen zu verwirklichen strebt, — er will, sage ich, dadurch das wahre Wesen des Menschen zu seiner vollen Geltung und Entwickelung bringen. Das wahre Wesen des Menschen ist die Freiheit — denn die Freiheit besteht, wie schon Spinoza sagte, darin, daß ein Wesen nur den inneren Gesetzen seiner Natur folge. Das wahre Wesen des Menschen ist die Gleichheit — denn alle Menschen sind von Natur, ihrem Wesen nach, einander gleich; nur Zufall oder Gewalt haben die Ungleichheiten unter ihnen aufgerichtet, die wir in der heutigen Gesellschaft wahrnehmen; darum eben muß eine gesellschaftliche Reform darauf hinzielen, diese Ungleichheiten mehr und mehr wieder aufzuheben und die natürliche Gleichmäßigkeit wieder herzustellen (welche deshalb noch nicht gerade eine absolute Gleichheit in aller und jeder Beziehung zu

sein braucht, sondern nur eine Gleichheit der äußeren Bedingungen, unter denen sich die innere Natur des Menschen entwickelt). Endlich weist das Wesen des Menschen auch auf die Gemeinsamkeit hin, denn der Mensch ist von Natur ein geselliges Wesen; er hat den Drang, das Bedürfniß der Vereinigung mit seines Gleichen und wird diesem Drange überall da folgen, wo nicht schlechte gesellschaftliche Einrichtungen oder künstliche Verbildungen diesen geselligen und allgemein menschlichen Trieb erstickt und den Egoismus, die Sucht nach Abschließung an seine Stelle gesetzt haben.

Ich habe gleich im Eingange meiner Vorlesungen gesagt: der Sozialismus gehe darauf aus, das Wesen des Menschen bis in seine innersten Tiefen zu ergründen und alle Verhältnisse desselben, besonders aber die Verhältnisse des Zusammenlebens der Menschen unter einander, auf eine vernunft- und naturgemäße Weise zu regeln. Hier sehen Sie das Ziel, bei welchem der Sozialismus in der konsequenten Verfolgung dieses Weges anlangt. Hier sehen Sie die Grundzüge der neuen Ordnung der Dinge, welche er an der Stelle der jetzigen, nach seiner Ansicht durch und durch fehlerhaften, aufbauen will. Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, diese Prinzipien des Sozialismus selbst wieder einer kri-

tiſchen Prüfung zu unterwerfen und meine eigenen Anſichten darüber, ſo gut ich Dies kann, Ihnen vorzulegen. Zuvor jedoch habe ich noch eine Aufgabe zu löſen, die nämlich: den Sozialismus in ſeinem Verhältniß zu den beſtehenden religiöſen Anſichten und politiſchen Syſtemen der Gegenwart zu betrachten.

Beides ſoll der Gegenſtand meiner letzten Vorleſung ſein.

Vierte Vorlesung.

Inhalt:

Das Verhältniß des Sozialismus zu den religiösen und politischen Ansichten der Gegenwart — Feuerbach und die deutschen Sozialisten; der politische Liberalismus und der Sozialismus.

Kritik der sozialistischen Ansichten und Vorschläge.

Schlußwort.

Das Verhältniß des Sozialismus zur Religion.

Verehrte Anwesende!

Daß der Sozialismus, als ein System, welches die sämmtlichen Interessen der Menschen umfassen will, auch mit den religiösen und den politischen Ansichten in ein Verhältniß der Uebereinstimmung oder des Gegensatzes treten muß, brauche ich kaum anzudeuten. Was zunächst das Verhältniß betrifft, in welches sich der Sozialismus zu den religiösen Ansichten der Zeit, also vorzugsweise zu der christlichen Religion gestellt hat, so ist dieses nach den verschiedenen Richtungen und Schulen des Sozialismus ein verschiedenes gewesen. Zum Theil haben sich die Sozialisten den christlich-religiösen Ideen angeschlossen oder wenigstens genähert. Sie haben nämlich im Christenthum Ideen zu entdecken geglaubt, welche mit den sozialistischen Ideen theils sich identifiziren, theils wenigstens in nähere oder fernere Beziehung bringen ließen. Und

allerdings giebt es ſolcher Ideen in den Lehren des Chriſtenthums ſo wie in dem Leben und den Thaten des Stifters deſſelben nicht wenig. Ich will nur kurz darauf hinweiſen, daß man das Chriſtenthum und die ganze Denkweiſe ſeines Stifters von einer Richtung hiſtoriſch hat ableiten wollen, die vorzugsweiſe einen ſozialiſtiſchen Anſtrich hat, nämlich von der Sekte der Eſſener, die ich in meiner letzten Vorleſung kurz erwähnt habe. Sei Dem aber wie ihm wolle, jedenfalls ſind die Ideen allgemeiner Gleichheit aller Menſchen, allgemeiner Brüderlichkeit, allgemeiner Liebe, der Aufopferung, der Selbſtverleugnung, namentlich zu Gunſten der ärmeren Brüder, das ausdrückliche Gebot der Hingebung aller Güter zum Beſten derſelben, ſind endlich jene Spuren brüderlicher Vereinigung, wie wir ſie in den erſten Chriſtengemeinden zahlreich finden, Anklänge einer der ſozialiſtiſchen ſehr nahe verwandten Richtung und hinreichende Anknüpfungspunkte für den Sozialismus, um ſich auf die Baſis des Chriſtenthums zu ſtellen und zu behaupten, daß er im vollen Rechte ſei, wenn er ſeine Ideen mit denen des Chriſtenthums identifizire.

Das iſt auch, wie geſagt, von mehreren Sozialiſten geſchehen. Ich will nicht zurückgehen auf die mancherlei Sekten und Geſellſchaften, die ſich aus

dem Christenthum herausbildeten, ihre religiösen Bestrebungen mit sozialistischen verschmolzen und dieses Gemisch religiös-sozialistischer Ideen praktisch einzuführen versuchten, wie z. B. die Wiedertäufer; ich will nur an die neuesten Erscheinungen mich halten und daran erinnern, wie manche Sozialisten theils mit den ausdrücklichen Worten des Evangeliums und den ausdrücklichen Aussprüchen Christi ihre sozialistischen Ideen zu begründen suchen, theils wenigstens das Christenthum für den Anfangspunkt erklären, von wo aus der Geist der Menschen sich nach der sozialistischen Richtung hin weiter entwickeln müsse. Eine solche Verschmelzung religiöser und sozialistischer Ideen, ja sogar der Ideen des strengsten Katholizismus mit sozialistischen Ideen haben wir z. B. bei Lammenais; wir haben ferner eine mehr mystische Richtung, die sich nicht gerade an das Dogmatische des Christenthums anschließt, aber doch eine gewisse religiöse Färbung trägt, bei einem andern französischen Sozialisten, Pierre Lerour; ja sogar der radikale Weitling hat versucht, das Christenthum als eine sozialistische Lehre, Christus selbst als einen Vorläufer und Apostel des Sozialismus darzustellen. Und so ließen sich noch Mehrere anführen, die eine solche Verschmelzung des Sozialismus mit dem Christenthum versucht haben.

Der Katholizismus mit seiner künstlichen hierarchischen Gliederung und mit der umfassenden Konsequenz seiner Religionsansicht, die nicht, wie der Protestantismus, sich nur neben das Leben stellen, sondern das ganze Leben und alle seine Interessen in sich hereinziehen will — ich sage, der Katholizismus bietet vorzugsweise günstige Anhaltpunkte zu einer solchen Ausfüllung seiner Formen mit dem Inhalt sozialistischer Ideen und Tendenzen dar. Es ist auch wohl ziemlich gewiß, daß von Einzelnen aus der Mitte der strengsten Anhänger des Katholizismus Versuche gemacht worden sind, diese Richtung der neuesten Zeit im Interesse des Katholizismus auszubeuten, so daß, wenn von der einen Seite der Sozialismus sich der religiösen Ideen bemächtigt hat, um seinen Tendenzen mehr Halt und Wurzel in der Gegenwart zu geben, so andererseits von kirchlicher Seite her man diese Tendenzen zu benutzen versucht hat, um der kirchlichen Idee wieder eine breitere Basis zu verschaffen. Viele der französischen und fast sämmtliche belgische Sozialisten sind auch wohl gut katholisch geblieben aus Rücksichten der Klugheit, um nicht das Volk argwöhnisch gegen ihre Lehren zu machen und sich mit der Geistlichkeit in Konflikt zu setzen.

Von der ganz entgegengesetzten Seite her haben

die freien Richtungen in der katholischen wie in der protestantischen Kirche — die Deutschkatholiken dort, die Lichtfreunde und noch weit mehr die freien Gemeinden hier — sich insofern einem gewissen sozialistischen Standpunkte genähert, als sie den Mittel- und Schwerpunkt ihrer religiösen Gemeinschaft aus dem Gebiete der Dogmen heraus- und in das Gebiet der praktischen, rein menschlichen Interessen verlegten, als sie statt des sogenannten Glaubens die einigende Macht des brüderlichen Gemeinsinns und die guten Werke praktischer Christen- und Menschenliebe zum Symbol und Prinzip ihrer Vereinigung erhoben.

Wenn man ihnen deshalb zuweilen rohkommunistische Tendenzen angedichtet hat, so würde man ganz mit demselben Rechte der katholischen Kirche solche unterlegen können, weil diese durch ihre Lehre von der freiwilligen Armuth als einer Gott besonders wohlgefälligen Handlung eine Art von Anathem über den Reichthum ausgesprochen hat.

Andere wiederum haben das Christenthum betrachtet als eine Richtung, die nicht unmittelbar mit dem Sozialismus zusammenhänge, wohl aber durch ihn ergänzt werden müsse. Das ist z. B. die Ansicht St. Simons. St. Simon stellt das

Christenthum dar als eine Entwickelungsfase der Menschheit und der Kultur, die in sich nicht vollendet sei, sondern ihre Vollendung erst erhalten müsse durch den Sozialismus. Christus, sagt er, hat die Menschheit erlöset, aber nur nach einer, der geistigen Seite hin; es bleibt noch übrig, daß auch die materielle Seite erlöst werde, und Das geschieht durch den Sozialismus. Der Sozialismus und speziell der St. Simonismus ist die Vollendung und Vervollständigung des Christenthums.

Während sich so der Sozialismus auf der einen Seite theils mit der Idee des Christenthums identifizirt, theils dieselbe als Basis betrachtet, um darauf weiter zu bauen, hat sich eine andere Richtung desselben — und dazu gehören namentlich sämmtliche deutsche Sozialisten — in eine entschiedene Opposizion, nicht allein gegen die christlichen, sondern überhaupt gegen alle religiösen Ideen gesetzt. Ich muß diese Richtung etwas genauer karakterisiren, schon um deswillen, weil ich bei meinen bisherigen Betrachtungen nicht Gelegenheit gehabt habe, auf den deutschen Sozialismus genauer einzugehen. Ich bemerkte in meiner dritten Vorlesung, daß der deutsche Sozialismus in Bezug auf die materiellen, ökonomischen

Fragen durchaus nichts Eigenthümliches habe; wohl aber ist er eigenthümlich und weicht von dem englischen und französischen Sozialismus wesentlich ab in der Art und Weise, wie er die sozialistischen Ideen filosofisch-spekulativ zu begründen sucht, und in Bezug auf die Stellung, die er dadurch zur Religion einnimmt. Es zeigt sich darin ganz der eigenthümliche Karakter deutscher Wissenschaft, das Bestreben, alle ihre Ideen sogleich auf ein Letztes und Höchstes zurückzuführen, sei es nun positiv oder negativ, sie zu einem vollständigen Systeme umfassender Weltanschauung zu erweitern, nicht bei ihrer Anknüpfung an das nächste praktische Bedürfniß stehen zu bleiben, wie es der Engländer und der Franzose zu thun pflegen.

Der Sozialismus, als ein System gesellschaftlicher und ökonomischer Reformen, hat es mit lauter irdischen Beziehungen des Menschen zu thun. Die Verhältnisse des Menschen zu den Gütern der Erde, in der Arbeit und im Genuß, die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen unter einander zur gemeinschaftlichen Ausbeutung und Bebauung der Erde, zur gemeinschaftlichen Arbeit und zum gemeinschaftlichen Genuß — alles Dies weist ausschließlich auf die irdische Natur des Menschen, auf seine Bestimmung als eines auf der Erde und

für die Erde lebenden Wesens hin. Der Sozialismus wurzelt also, um mich eines gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen, durchaus in einer materialistischen Lebensanschauung.

Damit in direktem Widerspruche steht nun die spiritualistische Ansicht, wie sie sich in den meisten Religionen, und namentlich der christlichen, ausgeprägt findet, die Ansicht, daß der Mensch, wenn nicht ganz, doch vorzugsweise Bürger einer höhern Welt, daß sein letztes Ziel, seine höchste Bestimmung nicht auf der Erde, sondern im Himmel zu suchen sei, daß sein Leben auf der Erde und seine Beschäftigung mit irdischen Dingen für ihn nur den Werth eines Vorübergehenden, Vorläufigen, einer bloßen Vorbereitung oder Vorstufe für ein jenseitiges, höheres Leben haben müsse.

Daß der christlichen Religion eine solche spiritualistische Ansicht zu Grunde liege, ist unzweifelhaft. Sie erklärt sich auch sehr leicht aus den Zeitverhältnissen, unter denen das Christenthum entstand. Die Verzweiflung am Irdischen, die Betrachtung des gänzlichen Verfalls aller sittlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen unter einander — wie er zur Zeit des Auftretens Christi stattfand — trieb sehr natürlich zu einer idealen Opposizion gegen das irdische Leben und

Treiben überhaupt, zu einer Hinweisung des Menschen über die Verworrenheit endlicher Verhältnisse hinaus auf ein Ueberirdisches, auf eine jenseitige Welt der Vollkommenheit und Seligkeit.

Die praktische Folge dieser spiritualistischen Ansicht mußte eigentlich eine gänzliche Verachtung alles Irdischen, eine völlige Gleichgültigkeit gegen die Beschäftigungen, Genüsse und Interessen dieses zeitlichen Lebens sein, also, wie schon bemerkt, gerade das Gegentheil von Dem, was der Sozialismus mit seiner materialistischen Lebensanschauung erstrebt. Dieser will die Verhältnisse der Menschen, die sich auf Erwerb und Genuß, auf den Besitz und die Vermehrung irdischer Güter beziehen, immer vollkommener ausbilden, will die Thätigkeit des Menschen fürs Irdische, wie sie sich in Handel und Gewerbe, in den großartigen Entdeckungen der Naturwissenschaften und den wunderbaren Erfindungen der Industrie zeigt, zu immer gewaltigern Fortschritten anspornen, will dem Menschen vollste Befriedigung schaffen durch verbesserte gesellschaftliche Einrichtungen — während der Spiritualismus allen Besitz und Genuß irdischer Güter geringschätzt, wo nicht gar als unheilig und des Menschen unwürdig verdammt, während er daher keinen besondern Werth auf all die

Fortſchritte und Verbeſſerungen legen kann, deren Endziel doch immer nur wieder die Vervollkommnung eben jener irdiſchen Verhältniſſe, die Befriedigung materieller Bedürfniſſe iſt, während er vielmehr wünſchen und dahin wirken muß, daß der Menſch ſich nicht zu feſt auf der Erde anſiedle, ſich nicht zu ſehr auf ihr befriedigt fühle, damit ihm nie die Sehnſucht und das Streben nach einer höheren, jenſeitigen Welt abhanden komme.

Der Spiritualismus muß konſequenterweiſe das Streben des Menſchen auf den Erwerb irdiſcher Güter gänzlich zu unterdrücken ſuchen, muß ſtatt des Arbeitens das Beten, die Beſchäftigung mit dem Ueberirdiſchen empfehlen, muß ebendeshalb die Iſolirung und das einſame Leben der nur mit ſich und dem Jenſeits beſchäftigten Individuen gutheißen, die Vergeſellſchaftung zu irdiſchen Zwecken dagegen misbilligen, ja kann ſelbſt an der Fortpflanzung der Menſchen auf der Erde und alſo auch an der Ehe und dem Familienleben nur ein geringes Intereſſe haben. Solche Konſequenzen des Spiritualismus finden ſich denn auch geſchichtlich ausgeprägt in ſo manchen Lehren und Einrichtungen der chriſtlichen Kirche im Mittelalter, oder in Erſcheinungen, die, wenn auch nicht unmittelbar aus ſolchen hervorgegangen, doch die

Weihe und Billigung der Kirche erhielten. Ich rechne dahin das ganze Mönchs- und Eremitenweſen mit den Gelübden freiwilliger Armuth und Eheloſigkeit; ich rechne dahin den Zölibat der Geiſtlichen, eine Einrichtung, die, wenn auch zunächſt vielleicht einem ſehr weltlichen Intereſſe entſprungen, doch ihre Begründung und Rechtfertigung in den Anſichten fand, welche die Kirche, geſtützt auf Ausſprüche der Apoſtel, über die Vorzüge des eheloſen Lebens vor dem Leben in der Ehe aus ſpiritualiſtiſchem Geſichtspunkte aufſtellte; ich rechne dahin die vielen Feiertage in der katholiſchen Kirche, welche offenbar eine Misachtung der Arbeit und der Werkeltagsbeſchäftigungen andeuten, und noch vieles Andere dergleichen. Auch der Tribut, den in der Blüthezeit der katholiſchen Kirche dieſe von den meiſten Unternehmungen weltlicher Art, von Handelsgewinnſten, Eroberungen, Erbſchaften u. ſ. w., unter allerhand verſchiedenen Formen zu erhalten, bisweilen wohl auch ausdrücklich zu fordern pflegte, weiſt darauf hin, wie man dergleichen irdiſche Intereſſen für eigentlich unheilig und einer beſondern Entſühnung ſeitens der Kirche bedürftig anſah.

Allerdings ſind die Konſequenzen der ſpiritualiſtiſchen Anſicht niemals in ihrem ganzen Umfange

zur Anerkennung und praktiſchen Geltung im Leben gelangt, ja nicht einmal in ihrer vollen Strenge irgendwann aufgeſtellt worden. Hatte doch ſelbſt der Stifter des Chriſtenthums ſeine ſpiritualiſtiſche Tendenz keineswegs bis zu der Schroffheit einer gänzlichen Verdammung aller irdiſchen Zwecke ausgedehnt, vielmehr die Richtung auf das Ueberirdiſche nur gleichſam als die höhere Weihe des menſchlichen Geiſtes dargeſtellt, welche dieſen inmitten des irdiſchen Treibens und der weltlichen Beſchäftigungen vor einem allzutiefen Verſenken in dieſe, vor einer allzugroßen Verweltlichung ſchützen müſſe. Dieſe Anſicht griff auch in der katholiſchen Kirche Platz neben einzelnen ſtrengeren Durchführungen der ſpiritualiſtiſchen Richtung: man ließ das Leben mit ſeinen weltlichen und materiellen Intereſſen gewähren, wenn nur daneben die Berechtigung und Oberherrlichkeit der Kirche, als der Vertreterin des Ueberweltlichen, Göttlichen, anerkannt ward. Der Proteſtantismus, obgleich ſeinem innerſten Weſen nach faſt noch ſpiritualiſtiſcher, als der Katholizismus, indem er nur den Glauben, d. h. die völlige Hingebung an ein Ueberſinnliches, nicht einmal die guten Werke als das Ziel menſchlicher Vollkommenheit gelten ließ, leiſtete dennoch von einer andern Seite her der ma-

terialiſtiſchen Richtung Vorſchub. Die Reformatoren griffen den Zölibat, das faule Mönchsweſen, die Maſſe der Feiertage in der katholiſchen Kirche und Aehnliches an, weil ſie, und gewiß mit Recht, darin zum allergrößten Theil nur eine misbräuchliche Anwendung religiöſer Ideen zu äußerlichen Zwecken der Kirche und der Hierarchie erblickten. Sie proklamirten die Berechtigung und ſittliche Würde der Ehe, des Familienlebens, der Arbeit, ohne daran zu denken, daß ſie dadurch dem weltlichen, irdiſchen Prinzipe ein Zugeſtändniß machten, welches mit ihrem Dogma vom alleinſeligmachenden Glauben an das Ueberweltliche ſchwer in Einklang zu bringen war.

So brach die materialiſtiſche Tendenz, die Richtung auf das Irdiſche, mehr und mehr ſich praktiſch wieder Bahn, theils neben dem religiöſen Intereſſe, theils unter deſſen eignem Schutz. Durch die filoſofiſche Bewegung des 17. und 18. Jahrhunderts gelangte ſie auch zu einer theoretiſchen, wiſſenſchaftlichen Berechtigung, indem namentlich die materialiſtiſche Filoſofie in England und Frankreich die Lehren des Chriſtenthums von einem überweltlichen Weſen und einem jenſeitigen Leben, von einer übernatürlichen Herkunft der menſchlichen Seele und einer überirdiſchen Beſtimmung derſel-

den angriff und vernichtete, indem ſie den Menſchen als ein bloßes Produkt materieller Naturkräfte und die Erde als den einzigen Schauplatz ſeiner Thätigkeit darſtellte.

Auf dem Standpunkte dieſer materialiſtiſchen Filoſofie ſtehen die meiſten franzöſiſchen Sozialiſten, z. B. Fourier. Sie haben mit dem Spiritualismus kurz abgethan; ein Ueberirdiſches — in ſeiner abſoluten Trennung vom Irdiſchen und mit ſeiner ausſchließlichen Berechtigung als höchſtes Endziel menſchlicher Beſtrebungen — exiſtirt für ſie nicht; ſie wiſſen nicht anders, als daß der Menſch, auf der Erde geboren, wie er es iſt, durch ſeinen Naturinſtinkt genöthigt, ſich ſeinen Unterhalt auf der Erde zu ſuchen, durch ſeine Triebe und Neigungen an die Erde gefeſſelt, daß der Menſch, ſage ich, auch mit allen ſeinen Sinnen und Kräften an der Erde feſthangen, daß ſein ganzes Trachten darauf gehen müſſe, ſich das Leben auf der Erde ſo angenehm, ſo leicht, ſo harmoniſch als möglich mit ſeiner Naturbeſtimmung zu geſtalten. Das Verhältniß dieſer Sozialiſten zu den religiöſen Ideen des Chriſtenthums und der darin enthaltenen ſpiritualiſtiſchen Richtung iſt daher ganz einfach dieſes, daß ſie ſich darum nicht kümmern, daß ſie dieſe Ideen und dieſe Richtung ganz bei

Seite liegen laſſen, ohne wegen des Gegenſatzes derſelben mit ihren Anſichten und Beſtrebungen ſich ſelbſt oder der Welt beſonders Rechenſchaft zu geben. Die Berechtigung der materiellen, irdiſchen Intereſſen, die Nothwendigkeit, ſich damit zu beſchäftigen und auf deren möglichſt vollkommene Geſtaltung zu denken — die Unmöglichkeit, ſich dieſer Nothwendigkeit durch den Gedanken zu entſchlagen, daß doch alles Irdiſche eitel und ſolcher Anſtrengung überhaupt unwerth ſei — das Alles iſt für ſie ein ſowohl theoretiſch als praktiſch völlig feſtſtehendes Reſultat, darüber filoſofiren und grübeln ſie gar nicht mehr.

Nicht ſo unſere gründlichen Deutſchen. Sie ſind nicht damit zufrieden, daß die materiellen Intereſſen faktiſch, im Leben, in unſerer ganzen Kultur, ſelbſt in der Geſetzgebung und Staatskunſt als vollkommen berechtigt anerkannt ſind, daß ihnen eine unbeſchränkte Aufmerkſamkeit und Theilnahme zugewandt wird trotz der ſpiritualiſtiſchen Mahnungen, die von der Religion aus noch fortwährend, wenn auch nur halb verzagt und in mild verhallenden Formen, mitten in dies irdiſche Welttreiben herübertönen — nein, ſie wollen nicht blos die Berechtigung, ſondern die Alleinberechtigung des Irdiſchen und die Rechtloſigkeit jeder vom Ir-

diſchen hinweg führenden Richtung ſyſtematiſch, prinzipiell, wiſſenſchaftlich nachgewieſen und feſtgeſtellt wiſſen. Sie ſind nicht damit zufrieden, daß die Menſchen, dem innerſten Triebe ihrer Natur folgend, ſich mit ganzem Eifer der Vervollkommnung ihres irdiſchen Lebens, der Verbeſſerung ihrer geſellſchaftlichen Zuſtände, der Ausbildung ihres Wiſſens und Könnens in dem Gebiete der Naturkunde und der ſchaffenden Gewerbsthätigkeit zuwenden — nein, ſie verlangen, die Menſchen ſollen auch das wiſſenſchaftliche Bewußtſein darüber haben, daß Dies ſo ſein müſſe, daß es wirklich kein anderes Ziel menſchlicher Beſtimmung, keine andere Stätte menſchlichen Wirkens gebe, als dieſe Erde, daß alles Das, was man von einem Jenſeits, einem übermenſchlichen Weſen, einer höheren Beſtimmung des Menſchen dieſem geſagt hat, Nichts ſei, als Täuſchung oder Lüge. Der Menſch, behaupten dieſe deutſchen Sozialiſten, könne nicht eher mit ganzer Seele, mit voller Freiheit ſein eigenes menſchliches Weſen entfalten und bethätigen, als bis er ſich jeder Beziehung zu, jeder Abhängigkeit von einem fremden Weſen gänzlich entzogen, bis er alſo auch den Gedanken an ein Weſen und eine Welt über und außer ihm, welchen die Religion ihm einge-

pflanzt, bis auf die letzte Spur in sich ausgetilgt habe.

Diesen Tendenzen unserer deutschen Sozialisten hat nun unsere ganze neuere Filosofie, seit Kant, trefflich vorgearbeitet, und namentlich enthält der letzte Ausläufer dieser filosofisch-kritischen Richtung, das Feuerbachsche System, die vollständig ausgebildete theoretische Begründung Dessen, was die Sozialisten auf praktischem Gebiete erstreben. An dieses System haben sich daher auch die deutschen Sozialisten fast ohne Unterschied angeschlossen, haben dessen Prinzipien adoptirt und ihre eigenen sozialistischen Ideen als die nothwendigen logischen Folgerungen daraus dargestellt. Man kann kaum eine Schrift oder einen Aufsatz von einem deutschen Sozialisten — von Heß, Grün, Marx, Engels, E. Weller u. s. w. — lesen, ohne darin diese Wahlverwandtschaft des deutschen Sozialismus mit Feuerbach auseinandergesetzt und als einen hohen Vorzug desselben vor dem englischen und französischen angepriesen zu finden.

Ich halte mich daher für verpflichtet, Ihnen wenigstens die Grundzüge der Feuerbachschen Filosofie in einem kurzen Abrisse vorzuführen. Die allgemeine Tendenz desselben ist schon in dem Satze ausgesprochen, den Feuerbach gleichsam als Motto,

als Schiboleth seinem Werke: „Das Wesen des Christenthums" voranstellt: Die Theologie muß Anthropologie werden! d. h. mit andern Worten: Das, was man bis jetzt als etwas Göttliches, Uebermenschliches aufgefaßt hat, muß aufgelöst werden in ein rein Menschliches!

Schon die früheren spekulativen Systeme hatten den positiven Inhalt der geoffenbarten Religion, also überhaupt der Theologie und des Christenthums mehr oder weniger verflüchtigt dadurch, daß sie ihn zurückzuführen suchten auf die menschliche Vernunft, welche gleichsam der Fokus sein sollte, in dem die Ideen der positiven Offenbarung die Feuerprobe bestehen und aus der sie erst wieder gleichsam gehärtet, bewährt hervorgehen müßten, wenn sie überhaupt Geltung haben sollten. Feuerbach zieht nun die letzte Konsequenz dieser Richtung, indem er die Behauptung aufstellt, daß alle religiöse Vorstellungen, d. h. alle Vorstellungen von einem übermenschlichen Wesen und einer übermenschlichen Welt, keineswegs — wie die Offenbarungsgläubigen annehmen — Nachbildungen, Ausflüsse, Offenbarungen eines wirklich und wahrhaftig existirenden Uebernatürlichen, sondern daß sie Nichts seien, als subjektive Vorstellungen, Ideen, Empfindungen des Menschen, die nur durch eine merkwürdige Ver-

kehrung des menschlichen Bewußtseins, durch eine Art von Spiegelungsprozeß, aus dem Menschen hinausgeworfen und dadurch zu einem für ihn Fremden, Jenseitigen geworden seien. Es verhält sich damit also, nach Feuerbachs Ansicht, ohngefähr so, wie mit den bekannten Erscheinungen der Fata Morgana. Wie bei diesen durch einen besondern Spiegelungsprozeß, durch besondere Verhältnisse der Lichtbrechung, am Himmel Bilder von Städten, Menschen, Gegenden erscheinen, so daß man sich wohl einbilden könnte, diese Sachen wären wirklich am Himmel, während sie bloße Reflexe von Gegenständen auf der Erde sind, so ist es auch mit den religiösen Vorstellungen. Auch diese zeigen, offenbaren dem Menschen nicht etwas Fremdes, Etwas, was außer und über ihm wirklich wäre, sondern sie offenbaren ihm nur sein eigenes Inneres, die Gestalten und die Bewegungen seines eigenen Bewußtseins, denn der Mensch kann nun und nimmermehr über den Kreis seines menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens hinaus.

Ich will Ihnen diese Ansicht Feuerbachs noch deutlicher an einigen Beispielen entwickeln. Der Mensch, sagt er, hat einen unendlichen Drang zum Schaffen; er fühlt in sich eine unendliche Kraftfülle; er möchte diese in einer einzigen, urge-

waltigen That ausſtrömen; er möchte gleichſam mit einem Schlage eine ganze Welt von Geſtalten ſchaffen. Allein Das gelingt ihm immer nur theilweiſe; er kann nur Eines nach dem Andern ſchaffen; keine ſeiner einzelnen Schöpfungen befriedigt ihn; ſelbſt der Künſtler, der in einem Moment ein Kunſtwerk, wenigſtens in der Idee und Anlage, zu ſchaffen vermag, findet es doch unvollkommen, ſobald es verwirklicht vor ihm ſteht; der irdiſche Stoff hindert ihn am freien Schaffen. Da — in dieſem Zwieſpalt zwiſchen ſeinem unendlichen Drange zum Schaffen und ſeiner Unfähigkeit, dieſen Drang zu befriedigen — da bildet ſich der Menſch die Idee eines Weſens, welches alles Das, was er ſein oder thun möchte, wirklich iſt und wirklich thun kann. So entſteht ihm der Begriff eines allmächtigen Weſens, ein Begriff, der alſo nicht etwa eine Realität, etwas Wirkliches dem Menſchen vorführt, ſondern nur aus ſeinem eignen Denken und Fühlen ſtammt, der, mit einem Worte, nichts Anderes iſt, als ein Bild ſeiner Fantaſie. Ebenſo iſt es mit dem Begriffe eines allgütigen Weſens. Auch dieſer iſt nur eine Idealiſirung des Dranges nach Liebe, den der Menſch in ſich fühlt, den er aber in ſeinem irdiſchen, menſchlichen Daſein niemals vollkommen bethätigen kann, weil ſich

da immer ſtörende Verhältniſſe, egoiſtiſche Intereſſen dazwiſchen drängen.

Endlich noch ein drittes Beiſpiel: Der Menſch hat das Bedürfniß, gewiſſe Zuſtände, die ihm lieb geworden ſind, oder auch ſolche, die er ſich in der Idee als ſchön und reizend vormalt, feſtzuhalten oder zu ſchaffen. Allein im menſchlichen Leben herrſcht ein ewiger Wechſel; wenn der Menſch einen Zuſtand zu beſitzen glaubt, ſich darin befriedigt fühlt, ſo reißt das Leben ihn wieder daraus fort. So entſteht im Menſchen der Wunſch eines Zuſtandes, der nicht ſolchem Wechſel unterworfen wäre, der ewig bliebe und ihm eine dauernde, nie endende Befriedigung gewährte. Und ſo, dieſem Wunſche und inneren Drange nachhängend, bildet ſich der Menſch die Vorſtellung eines Lebens, das allem Wechſel des Irdiſchen entnommen wäre, eines jenſeitigen Lebens, einer Unſterblichkeit, als eines nie endenden Zuſtandes der Befriedigung und Seligkeit.

Ich will dieſe Beiſpiele nicht durch andre vermehren. Sie ſehen ſchon aus den angeführten den Ideengang Feuerbachs und die Reſultate, zu denen er gelangt und welche ſich in kurzen Worten ſo ausſprechen laſſen:

Der Menſch hat ſein eigenes Weſen, ſein Denken, Fühlen und Wollen aus ſich hinausgeworfen,

hat sich desselben gleichsam entäußert, indem er sich eine Welt von Idealen schuf, die keine Realität, keine Wirklichkeit hat. Alle Ideen, die sich auf diese Welt beziehen, sind daher unwahr und unwirklich, sind bloße Selbsttäuschungen des menschlichen Bewußtseins. Die praktische Konsequenz dieses Systems liegt nahe; sie lautet: der Mensch entsage jenen Täuschungen! er lerne, statt sich mit Idealen zu beschäftigen, die keine Realität haben, vielmehr die irdischen, menschlichen Verhältnisse, die Zustände seines eigenen Wesens recht erkennen, sich ihrer durch seine Thätigkeit bemeistern, sie ausbilden und vervollkommnen!

Hier ist der Punkt, wie Sie leicht einsehen, wo der Sozialismus an Feuerbach anknüpft. Der Sozialismus wurzelt, wie ich oben entwickelte, durchaus in den irdischen Verhältnissen; er will diese so gestalten, daß sie dem Menschengeschlecht volle Befriedigung gewähren, daß in ihnen das ganze Wesen des Menschen zu seiner vollkommnen Entwicklung und Bethätigung gelange. Dies aber, meinen die Sozialisten, sei unmöglich, so lange noch der Mensch durch die spiritualistischen Ideen der Religion von den irdischen Verhältnissen abgezogen, mit dem Gefühl der Gleichgültigkeit, wohl gar der Verachtung gegen die Interessen dieser Endlichkeit erfüllt werde,

so lange er gleichsam nur das eine Auge auf die Erde, das andre aber weit über die Erde hinaus, zum Himmel gerichtet habe, so lange er, gleichsam sich selbst entfremdet, sein Wesen nur als den Abglanz eines fremden Wesens betrachte.

Unsere Sozialisten sind daher allerdings entschiedene Atheisten; sie leugnen und bekämpfen entschieden die religiösen Begriffe von einem übersinnlichen Wesen und einer übersinnlichen Welt; aber ihre Opposizion ist keine theoretische, wie die unsrer filosofischen Kritiker, sondern eine durchaus praktische, aus einem praktischen Bedürfniß hervorgehende. In ihrer Begeisterung für die Vervollkommnung der irdischen, der sozialen Verhältnisse des Menschen halten sie es für ihre Pflicht, den Menschen von allen Gedanken abzuziehen, welche ihm dieses Ziel verrücken oder ihn in dessen beharrlicher Verfolgung irre machen könnten. Mit demselben Eifer, mit welchem begeisterte Religionsschwärmer den Menschen vom Irdischen abzuziehen und für den Himmel zu gewinnen trachten, mit demselben Eifer suchen die Sozialisten jeden Gedanken an eine andre Welt in dem Menschen auszutilgen, um ihn ganz an die Erde zu ketten; wie es vordem einen Fanatismus des Glaubens gab und hier und da noch giebt, so zeigen uns diese Leute das Bild eines Fanatismus

des Unglaubens. Nicht zufrieden damit, daß das Leben selbst schon längst jene dem Leben feindliche und abgekehrte Richtung überwunden hat, daß die Arbeit, der Erwerb, die Freude an irdischen Gütern wieder in ihre Rechte eingesetzt sind, daß der Staat, die Gesetzgebung, die Sitte, ja beinahe die Religion selbst den Werth des Irdischen auerkennt und den Menschen auf die Vervollkommnung seiner irdischen, menschlichen Verhältnisse hinweist — nicht zufrieden mit dieser faktischen Ueberwindung der spiritualistischen Richtung, glauben unsere Sozialisten, als gründliche deutsche Filosofen, ihr auch theoretisch und systematisch den Krieg erklären zu müssen; darum verbünden sie sich mit der spekulativen Kritik, mit Feuerbach; darum erklären sie den Atheismus für die nothwendige Voraussetzung des Sozialismus.

Gestatten Sie mir, verehrte Anwesende, an dieser Stelle eine Hindeutung auf eine andere Erscheinung in unserer neueren Litteratur, welche mit dem Sozialismus in diesem Punkte Aehnlichkeit hat. Ich meine das sogenannte „junge Deutschland" und seine, unter dem Namen einer „Emanzipazion des Fleisches" bekannte Oppozizion gegen den religiösen Spiritualismus. Das junge Deutschland trat ebenfalls dagegen auf, daß man, wie sie sagten, das Fleisch dem Geiste, das Irdische und Menschliche dem Ue-

herirdiſchen, Göttlichen opfere, daß man den Menſchen von dem Genuß der Erde und ihrer Freuden, von den ſinnlichen Beziehungen, in welche doch die Natur ihn hineingepflanzt habe, abziehen, ihm dieſelben als unheilig darſtellen wolle. Vergleichen wir dieſe Richtung mit dem Sozialismus, ſo müſſen wir dieſem Letzten den Vorzug zugeſtehen, daß er nicht, wie Jene der Mehrzahl nach thaten, den Menſchen, indem er ihn von dem Himmliſchen abzulenken ſucht, blos auf den Genuß des Irdiſchen hinweiſt, daß er nicht blos das Fleiſch, die ſinnlichen Neigungen zu emanzipiren ſtrebt, ſondern ein höheres, edleres Ziel dabei im Auge hat, nämlich: den Menſchen nicht blos als genießendes, ſondern als arbeitendes, thätiges Weſen zu emanzipiren. Der Grundſatz des Sozialismus, dem Spiritualismus gegenüber, heißt: Der Menſch iſt geſchaffen zur Arbeit und durch ſie zum Genuſſe, die höchſte Aufgabe des Menſchen iſt allerdings das irdiſche Glück, aber dieſes Glück beſteht nicht in einem müßigen Herumſchweifen von Genuß zu Genuß, ſondern in der Thätigkeit, in der ernſten, mühevollen Arbeit, und erſt aus dieſer Arbeit, aus der Befriedigung des inneren Triebes nach Thätigkeit entſpringt der wahre Genuß des Lebens.

Und dann noch ein Zweites. Nicht der Ein-

zelne allein soll glücklich gemacht werden, sondern der Mensch als gesellschaftliches Wesen, die ganze Menschheit. Also, um es noch einmal zusammenzufassen: der Sozialismus und die Lehre von der Emanzipazion des Fleisches, Beides sind materialistische Richtungen, entschiedene Gegensätze des religiösen Spiritualismus. Allein das Prinzip jener Apostel des Fleisches war ein aristokratisches, das Motiv, aus welchem sie den Spiritualismus bekämpften, war dasselbe, aus welchem sie auch die Werkelthätigkeit des Menschen mit stolzer Verachtung behandelten — es war das poetische Gelüste einer kleinen Zahl, die sich auserwählt dünkte zum Vollgenuß und zur poetischen Ausschmückung des Lebens. Das Prinzip des Sozialismus dagegen ist ein demokratisches — er will Alle glücklich machen und wählt dazu das einzige Mittel, wodurch Alle es werden können, nämlich die gemeinschaftliche Arbeit — denn die Arbeit verbündet und befreundet, während der bloße Genuß trennt und verfeindet.

Eben dieser größere Ernst, der in den Bestrebungen des Sozialismus sich kundgiebt, eben dies Hinausgreifen über das bloße Einzelinteresse und die flüchtige Lust des Augenblicks, diese Hingebung an eine allgemeinere, höhere Idee, die Idee der Menschheit — eben Dies, sage ich, verleiht dem

Sozialismus vor allen ähnlichen Richtungen eine höhere sittliche Berechtigung, ja, ich möchte fast sagen, selbst wieder eine Art von religiöser Weihe, welche mit seiner Opposizion gegen die bestehenden religiösen Ideen wohl aussöhnen kann. Denn was ist am Ende das eigentlich Wesentliche, der Kern aller Religion? Ist es nicht diese Hingebung an ein Allgemeines, dieses Streben nach einem Höheren, nach einem für wahr und gut Erkannten, diese freudige Aufopferung der kleinen Interessen des eigenen Ich für eine große Idee? Wie man sich diese Idee wieder theoretisch in gewissen Vorstellungen substanziirt oder personifizirt denke, Das ist Sache des individuellen Fühlens und Glaubens, worüber es einen äußeren Richter nicht giebt, aber jene Begeisterung für ein allgemeines Interesse, jene Weihe des Handelns und Strebens nach Ideen, nach Prinzipien des ewig Wahren und Guten, jene Bekämpfung egoistischer Sonderinteressen, müssiger Genußsucht und weichlicher Trägheit durch den heiligen Ernst großer Gedanken — Das ists, was von Allen verlangt werden kann, verlangt werden muß, Das ist das wahre Kennzeichen der Religion, jener Religion, die den Menschen nicht über sich hinaus-, sondern nur in die innersten Tiefen seines eigenen Wesens hineinführt.

So Viel über das Verhältniß des Sozialismus zu den herrschenden religiösen Ansichten! Ich wende mich nun zu dem Verhältniß, in welchem er zu den politischen Richtungen der Gegenwart steht.

Verhältniß des Sozialismus zur Politik.

Bereits in der ersten Vorlesung, als ich den Begriff des Sozialismus feststellte, habe ich beiläufig und im Allgemeinen auch dessen Verhältniß zu den politischen Ideen und namentlich den politischen Reformbestrebungen besprochen; ich habe damals ausgeführt, wie der Sozialismus Dasjenige, was für die politischen Reformparteien Ziel und äußerste Grenze sei, nur wieder als Anfangspunkt zu weitergreifenden Bestrebungen betrachte. Sie werden schon daraus schließen, daß eine völlige Einheit und Uebereinstimmung zwischen dem Sozialismus und den politischen Reformbestrebungen nicht besteht. Das Verhältniß des Sozialismus zu jenen Bestrebungen hat sich nun ebenfalls verschiedenartig gestaltet. Während nämlich alle Sozialisten darüber einig sind, daß sie mit den politischen Reformbestreb-

gen, mit den Bestrebungen für politische Emanzipazion der Völker sich nicht befriedigt erklären können, so besteht doch eine wesentliche Verschiedenheit darin, daß der eine Theil der Sozialisten die politischen Reformbestrebungen wenigstens als einen ersten Schritt und als ein brauchbares Mittel zu den weitergreifenden sozialen Tendenzen ansieht, deshalb dieselben unterstützt und gemeinschaftliche Sache mit ihnen macht, während ein anderer Theil darin vielmehr nur ein Hemmniß des sozialen Fortschritts, eine Ablenkung des Volks von der Verfolgung seiner wahren Interessen erblickt und aus diesem Grunde nicht blos gleichgültig, sondern sogar feindselig gegen alle politische Bestrebungen sich verhält.

Jene Ersten, die politischen Sozialisten, gehen von der Ansicht aus, daß die politische Emanzipazion des Volks, dessen Heranbildung zur Selbstständigkeit und zum Bewußtsein in politischen Angelegenheiten nothwendig vorausgehen müsse, ehe man daran denken könne, das Volk für die sozialen Ideen, für eine Radikalreform der gesammten Gesellschaftsverhältnisse zu gewinnen. Sie halten es ebensowohl für der Klugheit angemessen als im natürlichen Lauf der Dinge und in den Gesetzen menschlicher Entwicklung begründet, daß man nach

und nach reformire, daß man zuerst mit den vereinten Kräften der Mittelklassen und der untern Klassen oder des eigentlichen Volks die Bevorrechtungen der obern Klassen (wo solche noch bestehen) und den Druck des büreaukratischen Systems abzuschütteln suche, daß man durch freie Presse, öffentliches Gerichtsverfahren und repräsentative Einrichtungen das ganze Volk zur Theilnahme am Gemeinwesen, zur Einsicht und zum Selbstdenken über seine Interessen erziehe, bevor man daran gehe, es mit den weitergreifenden Reformideen des Sozialismus bekannt zu machen. Sie sind der Meinung, daß der politische Fortschritt in seinen Konsequenzen nothwendig zum sozialen führe, daß die freieren Staatsformen unausbleiblich auch gesellschaftliche Reformen zur Folge haben müssen, daß die konstituzionelle Monarchie von selbst mit der Zeit in die Republik, die Republik in die kommunistische Gemeinschaft und Gleichheit umschlagen werde. Sie glauben daher vor der Hand nichts Besseres thun, der Sache des Sozialismus nicht besser dienen zu können, als wenn sie alles Das unterstützen und fördern helfen, was zur politischen Befreiung und Erziehung der Völker beiträgt.

Dieser Standpunkt ist der, welchen die Chartisten in England, welchen ein Theil der Sozialisten

Frankreichs — namentlich die sogenannten Reformisten —, desgleichen die sämmtlichen belgischen Sozialisten, von den deutschen aber nur ein kleiner Theil einnimmt. Die Organe dieser Letzten sind namentlich die Triersche Zeitung und das Westfäl. Dampfboot, welche daher auch die politischen Reformbestrebungen, die Wünsche nach Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Gerichte und Geschwornen, Repräsentativverfassung u. s. w. kräftig unterstützen. In Frankreich und England richten sich die Bestrebungen dieser sozialistischen Parteien auf politischem Gebiete vorzugsweise auf die Wahlreform, als das wichtigste Mittel, um den untern Klassen einen berechtigten Antheil am Staatsleben zu verschaffen und sodann mit ihrer Hülfe soziale Reformen durchzusetzen. In Deutschland, wo man im Politischen noch lange nicht so weit ist, müssen die politischen Sozialisten erst für Einführung, Befestigung und Entwicklung des Repräsentativsystems, für Erringung der Preßfreiheit, der Assoziazionsfreiheit und andrer Bürgschaften politischer Selbstständigkeit des Volks, für Abschüttelung feudaler Privilegien und büreaukratischer Fesseln wirken helfen, ehe an die Entfaltung weitergreifender Tendenzen zu denken ist. Sie gehen daher hier zum Theil äußerlich noch ganz Hand in Hand mit den Konstituzionellen, Li-

beralen oder höchstens den Radikalen; im Innern freilich sind sie mit ihren Gedanken und Wünschen weit über diesen Standpunkt hinaus, denn sie betrachten Das nur als Mittel zum Zwecke, als den Anfang vom Ende, was Jene, die politischen Liberalen oder Radikalen, als Selbstzweck und als das wirkliche Ziel ihrer Bestrebungen ansehen. Man kann daher wohl sagen, daß alle Sozialisten — insoweit sie nicht überhaupt gegen die politischen Fortschrittsbestrebungen sich gleichgültig verhalten — politisch radikal sind, nicht aber gilt der Satz umgekehrt, daß alle politisch Radikale nothwendig zugleich Sozialisten oder Kommunisten sein müssen.

Inzwischen ist auch diese letztere Behauptung vielfach ausgesprochen worden — von den Sozialisten im Tone des Vorwurfs gegen die Anhänger politischer Freiheit, denen sie es als Inkonsequenz, Feigheit oder Beschränktheit auslegen, wenn sie nicht zugleich ihren sozialistischen Ansichten huldigen, andrerseits von den Männern der Reakzion als ein Mittel der Verdächtigung gegen die politischen Fortschrittsbestrebungen.

Was die Vorwürfe der Sozialisten gegen die politischen Liberalen betrifft, so muß man hier unterscheiden. Recht haben sie damit gegen solche politische Richtungen, welche das Prinzip politischer

Freiheit, politischen Fortschritts nur in willkürlich beschränkendem Sinne verstehen, welche eine Grenze der politischen Entwicklung setzen, über die sie unter keiner Bedingung weder selbst hinausgehen, noch Andere hinausgehen lassen wollen. Recht haben daher z. B. die Fourieristen, wenn sie die in Frankreich bestehenden Formen der konstituzionellen Regierung, wenn sie die Beschränkung des wesentlichsten Rechts, des Wahlrechts, auf die reicheren Klassen, wenn sie den gänzlichen Mangel der Assoziationsfreiheit u. dgl. m. tadeln. Recht hatten daher die konsequenten Chartisten in England, als sie sich von den Mittelklassen trennten, die sie nur als Werkzeug zur Förderung ihrer Interessen benutzen, nicht aber sie mit sich zugleich zu größerer politischer Freiheit und Gleichheit erheben wollten. Recht hätten die Sozialisten überhaupt in ihren Vorwürfen gegen das konstituzionelle und selbst das republikanische System, wenn dieses wirklich Nichts weiter bezweckte, als: die Macht aus den Händen eines Einzelnen oder einer bevorrechteten Klasse nur wieder in die Hände einer anderen Klasse des Volks, der sogenannten Mittelklasse, der Besitzenden, der Bourgeoisie, zu übertragen, andere Klassen aber dadurch nur um so mehr zu bedrücken.

Allein Unrecht haben sie, insofern sie nicht ge-

nug unterſcheiden zwiſchen den vorübergehenden und unvollkommenen Erſcheinungsformen des Prinzips politiſcher Freiheit und dieſem Prinzipe ſelbſt, inſofern ſie den Gedanken der politiſchen Freiheit verantwortlich machen für alle die Beſchränkungen und Verbildungen deſſelben, welche die Umſtände, der geſchichtliche Bildungsgang eines Volkes oder die allgemeine Unvollkommenheit aller menſchlichen Einrichtungen verſchulden.

Wenn dagegen von der anderen Seite her, von den Feinden jedes politiſchen Fortſchritts, mit einer gewiſſen Schadenfreude darauf hingewieſen wird, wie der erſte Schritt auf dieſer gefährlichen Bahn nothwendig alle folgenden nach ſich ziehe, wie der Mittelſtand, der jetzt den Adel aus ſeiner ehemals bevorrechteten Stellung verdrängt habe, bald die unterſten Klaſſen einen gleichen Kampf gegen ſich werde erheben ſehen und wie er dann nicht wohl umhin könne, dieſen daſſelbe einzuräumen, was er zuvor den bevorrechteten Ständen abgedrungen habe; wenn man darauf aufmerkſam macht, daß die Antaſtung hiſtoriſcher Gerechtſame, welche im Gefolge der politiſchen Freiheitsideen aufgetreten, unausbleiblich früher oder ſpäter zu der Zerſtörung des Eigenthums führen müſſe, da dieſes ja auch nur ein hiſtoriſches Recht ſei — wenn man ſolchergeſtalt

den Freunden politischer Reformen bange machen, die Gegner derselben aber in ihrem Haß bestärken will, indem man das Gespenst des Kommunismus heraufbeschwört, so ist auch hierin Richtiges und Unrichtiges, Wahres und Uebertriebenes durcheinandergemischt. Richtig ist, daß der politische Fortschritt nicht dabei stehen bleiben darf, einzelne Stände oder Klassen des Volks zu emanzipiren, daß vielmehr alle Klassen zu dem Genusse der politischen Rechte und zur Theilnahme am Gemeinwesen zugelassen werden müssen, wenn auch vielleicht nur in einer, durch den Bildungsgrad einer jeden derselben bedingten Zeitfolge. Richtig ist ferner, daß die politische Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit gegen alle Klassen des Volks dahin führen muß, Ungleichheiten auf sozialem oder ökonomischem Gebiete, soweit sie Rückwirkungen politischer Uebelstände, z. B. einer ungleichen Besteurung sind, ebenfalls zu beseitigen. Richtig ist endlich, daß dem politischen Fortschritt überhaupt eine feste Grenze im Voraus nicht gesteckt, ein unverrückbares Ziel nicht vorgezeichnet werden kann, daß sich im Voraus nicht bestimmen läßt, wohin das Prinzip der Freiheit, der Selbstregierung, der naturgemäßen Entwicklung der Völker in seiner nothwendigen Durchbildung führen werde, ob nicht möglicherweise auf dem Wege dieser Entwicklung manche

der Konsequenzen liegen, welche man jetzt als diesem Gebiete fernliegend und einer ganz anderen Gedankenreihe, der sozialistischen, angehörend zu betrachten pflegt.

Allein unrichtig und unrecht ist es, wenn man dem politischen Fortschrittsstreben ohne Weiteres alle Konsequenzen des Sozialismus oder Kommunismus — wohl gar diesen in seiner rohesten Gestalt genommen — unterlegt. Unrichtig ist es, wenn man behauptet, der politische Liberalismus müsse, weil er die künstlichen Ungleichheiten der Geburt und des Standes, weil er die willkürlichen Monopole und Privilegien zerstört, nothwendig auch zu einer Aufhebung des Eigenthums und der Unterschiede der Bildung führen. Unrichtig ist es, wenn man die Forderung des politischen Liberalismus: gleiche Rechte für Alle in Bezug auf ihre Theilnahme am Staat, und Freiheit einem Jeden in Bezug auf seine eigenen Angelegenheiten, auf die Entwicklung und Aeusserung seiner Thätigkeit! — wenn man, sage ich, diese Forderungen politischer Freiheit und Gleichheit ohne Weiteres identifizirt mit den Forderungen des Sozialismus oder Kommunismus auf gleichen Antheil Aller an den Gütern der Gesellschaft, auf absolute Freiheit der Einzelnen in der Benutzung dieser Gemeingüter. Es ist noch ein großer Unter-

schied zwischen der Aufhebung eines Verhältnisses, wie das der Sklaverei oder Leibeigenschaft und Hörigkeit war, wo der Eine kraft eines ihm zuerkannten Rechts den Andern als sein Werkzeug benutzte, und eines Verhältnisses, wie das des Arbeitgebers zum Arbeiter ist, welches sich ohne einen solchen Rechtszwang, durch den bloßen Lauf des Verkehrs gestaltet.

Dies führt mich auf die Betrachtung eines anderen Momentes in der Stellung des Sozialismus zu der Politik.

Der politische Liberalismus — wenigstens wie man ihn in den politisch freiesten Ländern, in England und Nordamerika versteht und wie er auch in Deutschland immer mehr aufgefaßt wird — erkennt als sein Endziel die größte Selbstständigkeit oder Selbstregierung der Einzelnen, die Beschränkung der das Allgemeine repräsentirenden Staatsgewalt auf das Nothwendigste, auf ein möglichst geringes Maß. Sein Streben ist also ein blos lösendes, freimachendes, sein Wahlspruch das bekannte: Laissez faire, laissez aller, und zwar sowohl in rein politischer, als auch in gewerblicher, überhaupt in aller und jeder Beziehung. In den Privatverkehr soll sich der Staat so wenig als möglich einmischen, den soll er sich selbst

und seinen natürlichen Gesetzen überlassen — diese, meint der politische Liberalismus, werden schon von selbst das richtige Verhältniß herstellen, sobald jede unnatürliche, künstliche Hemmung oder Beschränkung der persönlichen und der gewerblichen Freiheit durch politische Einrichtungen oder Gesetze beseitigt ist.

Nicht so, wie wir gesehen haben, der Sozialismus. Er ist nicht der Meinung, daß der Staat genug gethan habe, sobald er nur den Verkehr von den äußeren, politischen Fesseln befreit; nach seiner Ansicht muß er ihn auch von den Misständen erlösen, die innerhalb seiner selbst, sobald er sich allein überlassen ist, zu Tage kommen, er muß ihn organisiren, regeln. Wenn das höchste Ziel des politischen Liberalismus in der Selbstthätigkeit der Einzelnen, gegenüber der Zentralgewalt, und in der möglichsten Unthätigkeit oder Passivität der Zentralgewalt, gegenüber den Einzelnen, in dem ruhigen Gehenlassen derselben besteht, so ist das Ziel des Sozialismus, wie wir gesehen haben, ein weit positiveres, nämlich: das Wohl Aller, verbürgt durch das thätige, ordnende, fördernde Eingreifen der Gesellschaft.

Durch diesen Gedanken nun nähert sich sonderbarer Weise der Sozialismus einem anderen politischen Systeme, während er von dem konstituzionel-

len, deſſen Ziel das Gehenlaſſen der Einzelnen iſt, ſich entfernt. Er nähert ſich jenem Syſteme, welches man mit einem einzigen Ausdruck als die Politik oder den Staat des Gemeinwohls zu bezeichnen pflegt, jenem Syſteme, welches den Feudalſtaat des Mittelalters mit ſeinen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten zerſtörte, welches alle Kraft und Macht des Staats in deſſen Mittelpunkt, der Regierung, konzentrirte, um von da aus auf alle Theile des Staats fördernd, fürſorgend, ordnend zurückwirken zu können, jenem Syſteme, welches die Staatsgewalt, die Regierung und ihr Organ, die Bureaukratie, gleichſam zu einer Vorſehung erhob, welche das öffentliche, das Gemeinde- und das Privatleben fortwährend zu überwachen und durch thätiges Eingreifen alle Verhältniſſe ſo zu regeln hätte, wie es dem Gemeinwohle und dem Wohle jedes Einzelnen am Entſprechendſten wäre.

Mit dieſem Syſteme alſo, welches bei uns unter dem Namen des bureaukratiſchen Bevormundungs- oder Zentraliſazionsſyſtems bekannt iſt und von den freien Richtungen in der Politik als Feind der perſönlichen Freiheit und der freien Entwicklung der Völker perhorreszirt wird, mit dieſem Syſteme hat der Sozialismus mancherlei Berührungspunkte, theils in der äußeren Form der Zentraliſazion und der hierarchi-

schen Einrichtung seiner Gesellschaft, theils vermöge des Beiden gemeinschaftlichen Grundgedankens der Nothwendigkeit eines thätigen Eingreifens des Staates oder der Gesellschaft in die sozialen Zustände der Einzelnen. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn viele Sozialisten sich diesem büreaukratischen Systeme weniger abgeneigt zeigen, als dem konstituzionellen, welches sie als ein System der Atomistik, des Zerfallens der Gemeinschaft in lauter Einzelheiten, der Herrschaft des Individualismus und des Egoismus bezeichnen. Daß sie sich natürlich in ihrer Gesellschaft jene Zentralgewalt, die im büreaukratischen Staate monarchisch konstituirt ist, durchaus demokratisch organisirt denken, versteht sich — obschon Einzelne, wie z. B. Cabet und Weitling, selbst einer Diktatur, wenigstens für den Anfang, gar nicht abgeneigt sind.

Wieder anders ist das Verhältniß zur Politik bei der Frakzion der Sozialisten, welche die absolute Freiheit des Thuns und Genießens proklamiren. Sie wollen von einem Staat in der jetzigen Bedeutung, d. h. von einer Unterordnung der Einzelnen unter eine oberste, ordnende Gewalt und unter Gesetze, die für Alle gelten, durchaus Nichts wissen. Wozu Gesetze als äußere Regeln des Verhaltens, sagen sie, da ja jeder Mensch in sich das

Gesetz seines Handelns trägt, dem er allein zu folgen hat? Wozu eine Obrigkeit, eine Zwangsgewalt zur Aufrechthaltung der Ordnung, da sich ja Alles von selbst regelt, wenn Jeder nach dem innern Antriebe seiner Freiheit lebt? Alles, was diese Sozialisten (Dezamy und seine Anhänger) gelten lassen, sind Verwaltungsgesetze und verwaltende Behörden, d. h. solche, welche den Verkehr und die Produkzion fördern helfen, ohne doch die Freiheit der Einzelnen irgendwie zu beschränken, ohne ihnen den geringsten Zwang anzuthun, ohne in die Vertheilung der Arbeiten oder der Genüsse irgendwie sich einzumischen.

Endlich muß ich noch einen Punkt berühren, in welchem sich der Sozialismus von der Politik wesentlich abscheidet. Das ist seine Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen alle nazionale Bestrebungen, überhaupt gegen das Bestehen abgesonderter Nazionalitäten. Alle politische Richtungen, welches System sie auch im Innern verfolgen, stimmen doch überein in dem Bestreben, den Staat, die Nazion als ein Ganzes und Abgeschlossenes nach außen zu behaupten und zu vertheidigen. Wenn ich sage: als ein Abgeschlossenes, so denke ich dabei nicht an eine so schroffe Sonderung der Staaten und der Nazionalitäten, wie sie in früheren Zei-

ten beſtand, wo jedes Volk das andere als ſeinen Feind anſah und nur auf deſſen Unkoſten exiſtiren zu können meinte. Durch die aufgeklärteren politiſchen Anſichten, namentlich aber durch den völkerverbindenden Welthandel iſt dieſe feindſelige Scheidung der Staaten von einander beträchtlich gemildert worden, und, wenn gleich auch auf dem Gebiete des friedlichen Verkehrs die Eiferſucht der Nazionen neue Schranken zwiſchen ihnen errichtet hat, ſo ſtrebt die fortſchreitende Aufklärung doch, auch dieſe mehr und mehr zu beſeitigen und, ſo weit möglich, eine Solidarität der Intereſſen und der Kulturbeſtrebungen aller Völker herzuſtellen. Auch iſt die Macht der nazionalen Gegenſätze dadurch bedeutend geſchwächt, daß neben den Momenten der Sprache, Abſtammung und Sitte, auf welche jene Gegenſätze ſich hauptſächlich gründen, andere, der höhern Kulturentwicklung angehörende das Uebergewicht gewonnen und jene mehr in den Hintergrund gedrängt oder doch gemildert haben. Das gemeinſame Streben nach den Idealen der Freiheit, der Ziviliſazion und Humanität hat ein geiſtiges Band der Sympathie um die Einzelnen geſchlungen, welches ſie die Unterſchiede der Nazionalität leichter vergeſſen läßt. Die großartigen Entdeckungen und Unternehmungen in Wiſſenſchaft, Kunſt, Induſtrie,

bei denen die verschiedenen Nazionen sich uneigennützig und mit edlem Wetteifer die Hand reichen, haben häufig die politischen Grenzen beinahe verwischt und werden sie noch immer mehr verwischen.

Allein diese Milderung der nazionalen Gegensätze ist noch weit entfernt von einer gänzlichen Aufhebung derselben, von einer Vernichtung aller Nazionalitäten und einem Zusammenwerfen aller Menschen in eine einzige große, unterschiedslose Masse.

Die Sozialisten aber oder wenigstens ein Theil derselben wollen dies Letztere; sie wollen von einer Scheidung der Menschen nach Sitten, Sprache, Abstammung, nach klimatischen und lokalen Verhältnissen überhaupt Nichts wissen, wollen den Menschen nur als Menschen, das Individuum nur als Individuum, nicht als Deutschen, oder Engländer, oder Franzosen gelten lassen.

Am Stärksten ist dieser Groll gegen den Gedanken der Nazionalität bei den deutschen Sozialisten — es ist ja bekannt, wie die Deutschen von jeher sich mehr zum Kosmopolitismus hingeneigt haben —; von den Franzosen und Belgiern dagegen behalten Viele bei ihren sozialen Reformideen ihr Vaterland im Auge, ohne sich zu der Idee einer allgemeinen menschlichen Gesellschaftsorganisazion

zu erheben. Nur die eigentlichen Sozialisten (im engern Sinne), wie St. Simon und Fourier, werden bei ihren, die ganze Welt umfassenden Reformplänen natürlich über die Grenzen ihres nächsten Vaterlandes weit hinaus, zu dem Gedanken einer Vergesellschaftung aller Menschen unter einander geführt.

Ueber den Werth dieser kosmopolitischen Richtung des Sozialismus, im Gegensatze zu den nazionalen Bestrebungen, werde ichebenfalls im letzten Theile dieser Vorlesung Gelegenheit haben mich auszusprechen.

Kritik der sozialistischen Ansichten und Vorschläge.

Verehrte Anwesende!

Nicht ohne Aengstlichkeit gehe ich an diesen letzten Theil meiner Aufgabe. Gerade Das, was mich bei meinen bisherigen Vorträgen ermuthigt hat, Ihre lebhafte Theilnahme, Das macht mich bei diesem letzten Theile befangen. Ich muß mir nämlich sagen, daß Sie wahrscheinlich, indem ich eine Kritik der sozialistischen Ideen und Vorschläge zu

geben versprochen habe, Erwartungen von dieser hegen werden, die ich nicht zu befriedigen vermag. Sie werden erwarten, daß ich als meine eigene Ansicht positive Resultate hinstelle, sei es für den Sozialismus, sei es gegen denselben. Das aber bin ich nicht im Stande, vielmehr werde ich nur einzelne Andeutungen geben können, wie sich diese Ideen und Vorschläge theils nach theoretischen Betrachtungen, theils nach Beobachtungen der wirklichen Verhältnisse des Lebens darstellen, ohne jedoch Anspruch darauf zu machen, den Weg bezeichnen zu können, den diese Bewegung in ihrem Fortgange nehmen werde oder nehmen müsse. Denn dieselbe ist noch so neu, daß es voreilig wäre, schon jetzt ein entscheidendes Urtheil über sie auszusprechen.

Das Einzige, was mich tröstet, indem ich fühle, daß ich Weniger zu geben vermag, als Sie vielleicht erwarten, ist der Umstand, daß es Allen so geht, die sich mit dem Sozialismus ernstlich beschäftigen und nicht durch einseitiges Vorurtheil entweder dafür oder dawider sich zu einem vorschnellen Urtheil verleiten lassen.

Nach dieser Bevorwortung gehe ich an die Lösung meiner Aufgabe. Wenn man sich über ein gesellschaftliches System, d. h. ein System, welches das

ganze Leben der Gesellschaft umgestalten soll, ein Urtheil bilden will, so kann Das auf zweierlei Weise geschehen. Einmal können wir uns an die Erfahrung halten; hat es sich da bewährt, so ist es gerechtfertigt. Oder wir können uns an das Prinzip des Systems halten, indem wir dieses vom theoretischen Standpunkte aus prüfen, es mit den bereits erforschten Gesetzen der menschlichen Natur und des gesellschaftlichen Zusammenlebens zusammenhalten; bewährt es sich hierbei, so ist das System ebenfalls gerechtfertigt, mag auch die bisherige Erfahrung nicht für die Ausführbarkeit oder Richtigkeit desselben zu sprechen scheinen.

Versuchen wir, nach dem ersten dieser angegebenen Kriterien den Sozialismus einer Probe zu unterwerfen, so fällt diese allerdings sehr ungenügend aus, und wir können auf diesem Wege weder für noch gegen den Sozialismus ein begründetes Urtheil erlangen. Zwar gibt es eine Menge praktischer Versuche, die sozialistischen Ideen in's Leben einzuführen, und darunter nicht wenige, die eine längere oder kürzere Zeit hindurch von günstigen Erfolgen begleitet waren. Ich will mich nur an die neueste Zeit halten und erinnere hier an die mancherlei sozialistischen Vereine, die sich theils in England, theils in Amerika, namentlich auf Anstoß

des früher geschilderten Sozialisten Owen gebildet haben. Nach den Darstellungen, die wir über diese Vereine besitzen, haben sie auf eine Weise gewirkt und Erfolge erzielt, welche im höchsten Grade überraschend sind. Wir lesen z. B., daß in jenen kleinen Kolonien, die vorzugsweise Ackerbau treiben, aber daneben auch Gewerbe und fabrikmäßige Industrie, die vollkommenste Gemeinschaft besteht, daß unter der Leitung einer allgemeinen Gesellschaftsverwaltung die einzelnen Mitglieder sich nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und Neigungen in die Arbeiten theilen, daß sie dagegen ihre Bedürfnisse theils nach einem gewissen gleichen Maßstabe, theils nach ihren Leistungen von der Gesellschaft zugemessen erhalten, und daß bei Alledem diese gegenseitige Abrechnung sowie überhaupt die ganze Verwaltung außerordentlich einfach und leicht von Statten geht, daß diese Kolonien in höchster Blüthe stehen, fast alle ihre Bedürfnisse selbst aufbringen und daß in ihnen das größte Wohlbehagen, ja sogar Ueberfluß an Allem herrscht, daß Zwistigkeiten und Verbrechen fast gar nicht vorkommen oder doch selten — kurz, wir finden dort einen fast paradiesischen Zustand, wie wir ihn zeither nur in der Idee für möglich hielten. Und gegen diese Nachrichten liegt kein Grund zu Mistrauen vor,

denn ſie ſind theils von ganz Unbefangenen gegeben, theils ſogar von Solchen, die mit Vorurtheilen gegen den Sozialismus in jene Anſiedlungen kamen.

Ich verweiſe Sie in dieſer Beziehung auf die Aufſätze in dem „Bürgerbuche" von Püttmann (I. Bd.) und in der von mir herausgegebenen „Deutſchen Monatsſchrift" von 1843, wo über derartige Kolonien nach ſozialiſtiſchen Prinzipien außerordentlich anziehende Darſtellungen gegeben ſind.

Beiläufig möchte ich auch erinnern an die Kolonien der Herrnhuter, die nach einem ähnlichen Syſteme eingerichtet ſind und ſich nach Allem, was man darüber hört, in ihren Grenzen außerordentlich wohl befinden, ſich außerordentlichen Friedens und großer Eintracht ihrer Mitglieder und überhaupt aller Vorzüge eines ſolchen geſellſchaftlichen Zuſammenſeins erfreuen, wie man ſie nur wünſchen kann. Dieſer Erfahrung ſtehen freilich andere entgegen, die theils die Ausführbarkeit der Idee im Allgemeinen, theils die Dauer einer darauf begründeten Geſellſchaft weniger zweifellos hinzuſtellen ſcheinen. Selbſt von den Vereinen, die ich beſprach, ſind der eine oder der andere mit der Zeit wieder eingegangen, haben nicht fortbeſtehen können. Noch weniger ſind die Verſuche geglückt, die man

ausdrücklich zur praktischen Bestätigung sozialer Theorien gemacht hat, z. B. jene großartigen und glänzenden Versuche einer gesellschaftlichen Vereinigung der St. Simonisten zu Menilmontant, ferner die Versuche einer Fourieristischen Kolonie in Condé sur Vesgres. Sie alle gingen bald wieder ein, zum Theil freilich aus Mangel an Mitteln, zum Theil aber auch aus Ursachen, die in der Natur dieser Unternehmungen selbst lagen, aus Zwiespalt unter den Mitgliedern, Mangel an Arbeitslust und Hingebung für das Ganze u. dgl. m.

Im Allgemeinen dürften aber auch diese Resultate, soweit sie bisher vorliegen, ungenügend sein, um ein sicheres Urtheil vom praktischen Standpunkte darauf zu begründen. Denn, wenn auf der einen Seite sich eine Menge solcher Versuche im Kleinen, solcher einzelner Vereine finden, die sich eines großen Wohlseins und aller der Wohlthaten erfreuen, welche die Sozialisten als die nothwendigen Folgen ihrer Ideen angeben, so muß man doch dabei erwägen, daß es noch etwas ganz Anderes ist, eine solche Idee in so kleinem Rahmen und Raume auszuführen, als, sie im Großen und Ganzen zu verwirklichen. Das Gedeihen jener einzelnen Gesellschaften hing größtentheils von der Persönlichkeit und Autorität Derer ab, die an der

Spitze derselben standen und dem Ganzen Zusammenhalt gaben, wie Dies namentlich von den früher erwähnten Owenschen Kolonien gilt, welche nur in den persönlichen Eigenschaften Owens und seiner Nachfolger ihren Stützpunkt hatten, bei deren Zurücktritt aber sehr bald auseinanderfielen. Man kann aber ein gesellschaftliches System noch nicht als probehaltig bezeichnen, als Etwas, was auch auf die Dauer und im Großen fortbestehen und gedeihen werde, so lange blos die geistige Persönlichkeit und die Karaktereigenschaften Einzelner die Existenz und das Gedeihen solcher Unternehmungen sichern, denn es ist nie mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß diese Bedingungen immer und überall vorhanden sein werden. Das sind glückliche Zufälligkeiten, auf die eben so wenig ein festes System gebaut werden kann, als die politischen Reformbestrebungen für Vertretung des Volkes damit abzuweisen sind, daß man sagt: „Bei guten Monarchen bedarf es keiner Verfassung.“ Eben, weil man nicht immer gute Monarchen hat, bedarf man der Verfassungen, und, weil es nicht überall Owens, Fouriers und Rapps giebt, deswegen ist es bedenklich, unbedingt einer Idee zu vertrauen, die so eng mit der Persönlichkeit verwachsen scheint.

Ein zweiter Umstand ist der, daß wir bei vielen der sozialistischen Vereine, und zwar gerade denjenigen, die am Meisten prosperiren und Bestand haben, wie z. B. den Herrnhutern, ein Element finden, welches zwar, wie eben solche Erfahrungen zeigen, mit dem Sozialismus im Bunde auftreten kann, welches aber doch eigentlich seinem Wesen nach Nichts mit ihm gemein hat, ja, wie wir früher gesehen haben, sogar in gewisser Hinsicht demselben widerstreitet. Es ist Das eine gewisse schwärmerische, oft selbst fanatische Religionsbegeisterung. Wir finden, daß religiöse Sekten, namentlich solche, die sich mehr in sich zurückziehen und absondern, zu einer größeren Hingebung und zu einer gegenseitigen Aufopferung ihrer Mitglieder für einander geneigt sind. Inwiefern nun diese Begeisterung, die hier den sozialistischen Ideen als mächtiger Hebel dient, spezifisch religiöser Art, d. h. mit irgend welchen dogmatischen Richtungen verwachsen ist, insofern ist zu befürchten, daß, wenn die dogmatischen Ansichten sich ändern sollten, auch die Begeisterung und mit ihr das kräftigste Motiv des Zusammenhaltens einer solchen Gesellschaft verschwinden möchte. Nun giebt es allerdings auch eine Art von Begeisterung, welche nicht sowohl Ursache, als Wirkung einer Vereinigung und Gemeinschaft der Menschen

iſt. Wir machen die Beobachtung, daß, ſo lange eine Gruppe von Menſchen blos als ein in ſich abgeſchloſſener Kreis mitten unter Verhältniſſen beſteht, die einer ganz andern Richtung folgten, ſo lange dieſe Menſchen etwas Ausſchließendes und Abgeſondertes haben, daß ſie ſo lange auch feſt zuſammenhalten, daß ſo lange auch eine gewiſſe Hingebung für das Ganze bei den Einzelnen ſich zeigt, ein gewiſſer Gemeingeiſt, der aber oft weniger in den Beziehungen der Mitglieder einer ſolchen Vereinigung unter ſich, als in den Beziehungen der ganzen Vereinigung zu der Außenwelt ſeinen Grund hat, der oft zum größern Theil die Folge eines äußern Druckes, den die umgebenden Verhältniſſe auf dieſen abgeſchloſſenen Kreis üben, und nur zum geringern Theil die Folge eines innern Zuſammenhanges, innerer Sympathien der Geſellſchaftsmitglieder iſt. Dieſe Beobachtung machen wir bei religiöſen Vereinen, denn es iſt bekannt, daß nirgends der religiöſe Eifer und der Trieb des Zuſammenhaltens größer iſt, als bei den ſogenannten ecclesiis pressis, den unterdrückten oder doch auf ſich angewieſenen und von der Allgemeinheit ausgeſchloſſenen Religionsgeſellſchaften; dieſelbe wiederholt ſich bei den ſozialiſtiſchen Vereinen, die

ja überhaupt, wie schon gezeigt, darin eine große Aehnlichkeit mit religiösen Sekten haben.

Wäre nun Dies allgemein der Fall, so stände freilich zu befürchten, daß ein solcher Gemeingeist in demselben Grade schwächer werden möchte, in welchem jene abgeschlossenen Kreise sich ausdehnten und aus ihrer Abgeschlossenheit und Absperrung von der übrigen Welt herausträten.

Denken wir uns also das Prinzip sozialistischer Gemeinschaft, statt in solchen einzelnen kleinen Kreisen eingeschlossen, über die ganze menschliche Gesellschaft ausgedehnt, so wäre die Frage, ob dann noch dieselbe Spannung, dieselbe Elastizität, dieselbe zusammenhaltende Kraft, die jetzt in den kleineren Kreisen wirkt, auch im Großen sich nachhaltig wirksam erweisen möchte.

Das, verehrte Anwesende, sind die Bedenken, die vom Standpunkte der Erfahrung und selbst einer günstigen Erfahrung aus sich in Bezug auf die Ausführbarkeit sozialistischer Ideen aufdrängen.

Auf der andern Seite dürfen wir aber ebensowenig nach einzelnen entgegengesetzten, ungünstigen Erfahrungen schlechthin über diese Systeme aburtheilen; wir dürfen nicht daraus, daß einzelne Versuche misglückt sind, sofort schließen, es müsse nun auch die ganze Idee unausführbar sein. Wir müssen

vielmehr wohl berückſichtigen, daß die Bildung von Vereinen nach ſozialiſtiſchen Grundſätzen zur Zeit immer nur unter höchſt ungünſtigen Verhältniſſen ſtattfindet, daß der Gegenſatz ihrer Tendenzen zu den Anſichten, Sitten, Einrichtungen und Geſetzen der ſie umgebenden Geſellſchaftskreiſe, von denen ſie ſich doch nicht ganz abſchließen können, mit denen ſie doch in Verkehr treten müſſen, daß die Vorurtheile und Abneigungen der großen Mehrzahl der Menſchen gegen dieſe geſellſchaftlichen Neuerer, daß die antiſozialiſtiſchen Angewöhnungen und Neigungen, welche ſelbſt die ſich ihnen Anſchließenden in der Regel aus ihren bisherigen Lebenskreiſen mitbringen und welche ſie nur ſchwer ablegen, daß alles Dies und noch vieles Andere im höchſten Grade erſchwerend für das Aufkommen und Gedeihen ſolcher Unternehmungen ſein muß. Ueberhaupt iſt es allemal bedenklich, wie von dem Gelingen, ſo aber auch von dem Mislingen einer Idee in Fällen ihrer blos theilweiſen Ausführung auf ihre Ausführbarkeit oder Nichtausführbarkeit im Ganzen und Großen einen Schluß zu machen. Manches, was im Einzelnen die Verwirklichung einer Idee erleichtert, verliert ſeine Kraft in weitern Kreiſen; Manches aber auch, was ſie dort erſchwert,

fällt vielleicht weg, sobald die Idee sogleich im größeren Maaßstabe ausgeführt wird.

Läßt sich somit vom Standpunkte der Erfahrung aus ein definitives Urtheil über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit, über die Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit der sozialistischen Ideen durchaus kein begründetes Urtheil gewinnen, so müssen wir versuchen, uns auf den theoretischen Standpunkt zu stellen, die Grundideen des Sozialismus ins Auge zu fassen und durch Vergleichung derselben mit allgemeinen Prinzipien, die wir bereits als bewährt und feststehend zu erkennen glauben, ihrer Wahrheit uns zu versichern.

Auch hierbei jedoch müssen wir uns vor einem Irrthum hüten, wodurch wir leicht gegen die Ideen der neuen Reformatoren ungerecht werden könnten. Es liegt nämlich sehr nahe, daß wir jede neue Idee und Erscheinung gerade nur nach den Grundsätzen beurtheilen, die wir aus den bisherigen Erscheinungen und dem gegenwärtigen Gange der Dinge abstrahirt haben. Das geschieht im Politischen, im Religiösen und überhaupt im Leben alle Tage; wir nennen sehr oft unmöglich oder gar unsinnig, was nur eben mit dem Bisherigen nicht übereinstimmt. Nichts ist nun leichter und zu Nichts liegt die Verführung so nahe, als, die sozialistischen

Ideen auf dieſe Weiſe ins Lächerliche zu ziehen, ihnen Abſurdität anzudichten, indem man bei ihrer Beurtheilung ſchlechthin den Maßſtab der beſtehenden Verhältniſſe anlegt. Wenn die Sozialiſten z. B. ſagen: Wir müſſen die Verhältniſſe ſo einrichten, daß Jeder nach innerem Antriebe thätig iſt ohne äußeren Zwang und äußere Zwecke, oder: Wir wollen Jedem geſtatten, Das zu nehmen, was er zu brauchen glaubt, weil wir vorausſetzen, daß er dabei vernünftig zu Werke gehen wird — ſo iſt Das freilich ſo ganz unſern Begriffen vom geſellſchaftlichen Zuſammenleben und unſrer Erfahrung von der Natur des Menſchen in dieſer Hinſicht widerſtreitend, daß wir leicht in Verſuchung kommen, es lächerlich zu finden. Oder, wenn man ſagt: Wir müſſen das Eigenthum aufheben und, ſtatt vereinzelt zu wirken, Alles in Geſellſchaft thun — ſo iſt Das ebenfalls Etwas, was uns unmöglich erſcheint. Allein vergeſſen wir nicht, daß unſre geſellſchaftlichen und Verkehrsverhältniſſe keineswegs ſo einfach, ſo ſicher geordnet und ſtabil ſind, um aus dem gegenwärtigen Zuſtande derſelben unbedingt auf die ganze Zukunft der Geſellſchaft zu ſchließen; daß wir keineswegs den Menſchen, wie er jetzt gerade durch die beſtehenden Einrichtungen geworden iſt, als Typus hinſtellen dürfen, wie er

für alle Zeit ſein und bleiben müſſe! Vergeſſen wir nicht, daß auch andere Neuerungen auf andern Gebieten des Lebens, politiſche, religiöſe, ſelbſt wiſſenſchaftliche, bei ihrem Auftreten mit dem Vorurtheile zu kämpfen hatten, welches das Beſtehende ihnen als ein Unantaſtbares und Alleinſeligmachendes entgegenſtellte! Wer hätte vordem die ungeheuern Veränderungen im Verkehrsweſen und in den geſammten Verhältniſſen menſchlichen Zuſammenlebens nur für möglich gehalten, die jetzt durch die großartigen Erfindungen zur Ausbeutung der Naturkräfte, des Dampfes, der Elektrizität, des Magnetismus, wirklich geworden ſind? Und wer mag berechnen, was noch alles in dieſer Sfäre möglich ſei und wirklich werden könne? Welcher gewaltige Umſchwung und Wechſel iſt ferner von den älteſten Zeiten her bis auf die neueſten herab in den Sitten, Geſetzen, den politiſchen und geſellſchaftlichen Einrichtungen der Menſchen bereits eingetreten! Warum alſo ſollte nicht auch noch dieſer Schritt möglich ſein, der uns allerdings in eine ganz neue, von dem Beſtehenden weſentlich abweichende Ordnung der Dinge führen würde? Wir würden uns an der Geſchichte und an der menſchlichen Natur verſündigen, wollten wir uns gegen

ſolche Neuerungen verſtocken, blos weil ſie unſern angewohnten Begriffen widerſprechen.

Auf der andern Seite freilich dürfen wir ebenſowenig durch den Reiz der Neuheit, Originalität und Kühnheit ſolcher Reformideen uns blenden laſſen, dürfen nicht meinen: dieſelben müßten ſchon darum wahr ſein, weil ſie allem Beſtehenden ſtracks zuwiderlaufen und weil wir das Beſtehende als unvollkommen zu erkennen glauben; wir dürfen uns auch nicht von dem Geſchrei der blinden Neuerer einſchüchtern laſſen, denen jede beſonnene Prüfung ihrer Ideen, jede Rückſichtnahme auf das Beſtehende dabei ſofort als Bornirtheit, als Mangel einer freien Anſchauungsweiſe, wohl gar als Mangel ſittlichen und menſchlichen Gefühls gilt.

Bei einer Betrachtung des Sozialismus vom theoretiſchen Standpunkte aus müſſen wir vor allen Dingen Zweierlei unterſcheiden: ſeine negative oder kritiſche und ſeine poſitive oder organiſatoriſche Seite. Mit andern Worten: wir müſſen zuerſt unterſuchen, ob wirklich überhaupt zu durchgreifenden ſozialen Reformen, zu einer Umgeſtaltung der ſozialen Grundverhältniſſe ein ſolches Bedürfniß vorliege, wie es die Sozialiſten darſtellen; ſodann aber müſſen wir unterſuchen, ob der Weg, auf dem

die Sozialisten diese Reformen ins Werk richten wollen, wohl der rechte sei.

Das Vorhandensein großer, tiefeinschneidender Uebelstände müssen wir leider ohne Widerspruch zugeben, wenn wir nicht gewaltsam unsre Augen vor der Wahrheit verschließen wollen.

Auch den Vorwürfen, welche die Sozialisten gegen die Grundlagen unsres heutigen Gesellschaftslebens im Einzelnen richten, können wir zum Theil unsre Beistimmung nicht versagen.

Wir müssen zugeben, daß das Eigenthum, wie es heutzutage besteht und sich als die unantastbare Grundlage aller gesellschaftlichen, aller Rechts- und Staatsverhältnisse darstellt, sowohl seinem rechtlichen Ursprunge als seinen sozialen und nazionalökonomischen Folgen nach zu den gegründetsten Zweifeln an seiner Rechtmäßigkeit und Vernunftgemäßheit Anlaß giebt — zugeben, daß bei der ursprünglichen Vertheilung wie bei der spätern Uebertragung des Eigenthums, namentlich des Eigenthums am Grund und Boden, der Zufall, die Gewalt, die Willkür, ja selbst das baare Unrecht nicht selten eine große Rolle gespielt haben, zum Theil noch spielen, und daß wir von dem wahren Begriffe des Eigenthums, wonach dasselbe nichts Andres sein sollte, als das Resultat einer

Thätigkeit des Eigenthümers, ein wirklich Erworbenes, Verdientes, — daß wir davon, sage ich, noch himmelweit entfernt sind. Zugeben müssen wir ferner, daß das Eigenthum auch in seinen Folgen für die Gesellschaft häufig schädlich wirkt, daß es nicht selten den Müssiggang privilegirt, den Fleiß um seinen verdienten Lohn betrügt und mit dem sauren Schweiß des Arbeiters den reichen und üppigen Faullenzer mästet.

Wir müssen zugeben, daß die Konkurrenz auf vielen Gebieten des Verkehrs in ein maßloses Sichdrängen und Jagen nach Gewinnst entartet, daß die Spekulazion, durch niedrige Künste der Selbstsucht vergiftet, aus einer Wohlthat nicht selten eine Pest für die Gesellschaft geworden ist, daß bei den erbitterten Kämpfen, welche Privaterwerb und Egoismus sich täglich liefern, bei dem harten Zusammenstoß der verschiedenartigsten Einzelinteressen das allgemeine Gesellschaftsinteresse, der allgemeine Kulturfortschritt, die moralische, intellektuelle und physische Existenz der minder begünstigten Klassen gar oft die tiefsten Wunden empfängt.

Wir müssen zugeben, daß durch die bestehenden Eigenthumsverhältnisse und durch die Wirkungen der unbeschränkten Konkurrenz die Bedingungen der Gleichheit, Gerechtigkeit und Billig-

keit in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen vielfach verrückt sind, daß die freie Entwicklung der Einzelnen im höchsten Grade darunter leidet, und daß von einer wahren Gemeinsamkeit der menschlichen Bestrebungen, von einer brüderlichen Einigkeit und Eintracht unter den gleichgeschaffenen, von der Natur mit gleichen Ansprüchen auf Glück ausgestatteten, zu der gleichen Bestimmung ausersehenen Wesen leider nur zu selten die Rede ist.

Müssen wir aber dies Alles zugeben, so müssen wir auch zugeben, daß eine Reform dieser gesellschaftlichen Grundverhältnisse — der Verhältnisse des Eigenthums, des Verkehrs, der Konkurrenz — nothwendig sei, denn es wäre eine Versündigung gegen unser eignes besseres Wissen, gegen den Geist der Menschheit und des Kulturfortschritts, wenn wir so tiefeingreifende Uebelstände, nachdem wir ihr Vorhandensein erkannt und ihre Ursachen eingesehen, noch länger ohne eine Abhülfe oder wenigstens den Versuch einer solchen fortbestehen lassen wollten.

Das also glaube ich als zugestanden aussprechen zu dürfen und als Resultat, als Verdienst der sozialistischen Bewegung aussprechen zu müssen, die Ueberzeugung nämlich, daß auch auf sozialem

Gebiete, ſo gut wie auf politiſchem, auf religiöſem, auf wiſſenſchaftlichem, reformirt werden müſſe, und zwar gründlich, mit Ernſt, ohne eine falſche zärtliche Schonung angewohnter Verhältniſſe, daß man den, täglich furchtbarer ſich uns aufdrängenden Uebelſtänden der Geſellſchaft nicht mehr die kalte Ruhe der Gleichgültigkeit oder den banalen Troſtſpruch der Verzweiflung: Das iſt nun einmal ſo! Das läßt ſich nicht ändern! entgegenſetzen dürfe.

Inſoweit alſo, verehrte Anweſende, als wir dieſe ſo eben von mir ausgeſprochene Ueberzeugung theilen und danach handeln, ſind wir Alle in gewiſſer Hinſicht Sozialiſten; inſoweit iſt aber auch ſchon die ſozialiſtiſche Anſicht zu einer faſt allgemeinen Anerkennung und praktiſchen Geltung gelangt. Wenige werden ſein unter Denen, die überhaupt in ſolchen Dingen eine Stimme haben, welche nicht die Nothwendigkeit ſozialer Reformen in der angedeuteten Richtung einſähen und zugäben. Unſre Geſetzgebung, unſre Verwaltung, unſer Gemeindeweſen, unſre Vereins- und unſre Privatthätigkeit ſind bereits mit ſozialiſtiſchen Ideen in dieſem Sinne durchdrungen, und ſo Mancher, dem die Namen: Sozialismus und Kommunismus eine paniſche Furcht einflößen, giebt ſehr unbefangen ſeine Zuſtimmung oder gar den Anſtoß zu Maßregeln, welche

ihrer innersten Natur nach nichts Andres sind, als Aus- oder Vorläufer sozialistischer, wenn nicht gar kommunistischer Tendenzen. Die Einkommensteuer zum Beispiel, welche heutzutage nicht blos von vielen Nazionalökonomen, sondern selbst von mehren Staatsregierungen als die vernunftgemäßeste und gerechteste Steuer empfohlen wird, welche in England bereits ins Leben getreten ist, in Preußen ins Leben treten sollte — was ist sie Anderes, als eine Maßregel zur Ausgleichung der Vermögensunterschiede, zur Erleichterung der Vermögenslosen durch höhere Belastung der Vermögenderen, also eine Maßregel im Sinne des Sozialismus? Die Expropriazion des Grundeigenthums für Zwecke des Gemeinwohls — ist sie nicht der erste Schritt zu einer Aufhebung des starren Eigenthumsbegriffs, zur Anwendung des Grundsatzes: wo das Gemeinwohl es gebietet, da muß das Recht und das Interesse des Einzelnen weichen? Und ist dieser Grundsatz nicht ein sozialistischer? Auf der andern Seite betrachten Sie die mancherlei Veranstaltungen und Vorschläge, durch welche man den Mittellosen in den Stand zu setzen sucht, sich aus seiner Mittellosigkeit emporzuarbeiten, durch welche man ihn unabhängig von dem Kapitalisten stellen und davor behüten will, daß er nicht diesem dienstbar werden

müſſe! Betrachten Sie die mancherlei Arten von Kreditanſtalten, Sparkaſſen u. dergl., welche dieſem Zwecke dienen — erkennen Sie nicht auch darin ein ſozialiſtiſches Moment? Blicken Sie ferner hin auf die Beſtrebungen, dem Staate, der Zentralgewalt eine poſitivere Einmiſchung in den Verkehr der Einzelnen, in den Handel und das Gewerbsweſen zuzuwenden, als man ſonſt wohl mit dem Begriffe der Selbſtſtändigkeit der Privaten für vereinbar hielt! Erinnern Sie ſich, wie neuerdings nicht blos in Deutſchland, ſondern theilweiſe ſelbſt in England die Anſicht immer mehr Raum gewonnen hat, daß die Eiſenbahnen Staatsanſtalten ſein und im Intereſſe des geſammten verkehrtreibenden Publikums, nicht in dem einiger weniger Kapitaliſten, der Aktionäre, verwaltet werden müßten! Erinnern Sie ſich, wie bei der neuſten Lebensmittelnoth vielfach der Gedanke in der Preſſe und ſelbſt in ſtändiſchen Kammern ausgeſprochen und verhandelt worden iſt, ob es nicht beſſer ſei, wenn der Staat in den Verkehr mit den erſten Lebensbedürfniſſen inſoweit eingreife, daß er wenigſtens der Willkür und der Selbſtſucht, welche die Konkurrenz zur unnatürlichen Spekulazion zu verkehren ſucht, Schranken ſetze! Ja es ſind bei dieſer Gelegenheit Vorſchläge gemacht worden, welche an den Sozia-

kommus nicht blos anstreifen, sondern schon mitten darin sich bewegen. Denken Sie endlich daran, wie Viel bereits in den meisten zivilisirten Staaten und besonders in Deutschland für die öffentliche, gemeinsame Erziehung der Jugend, für die Erziehung und Pflege auch der Kinder aus den ärmern Klassen auf Gemeinde- oder Staatskosten geschieht!

Auf der andern Seite betrachten Sie das Prinzip der Assoziazion! Welche Ausdehnung und Stärke hat dasselbe neuerdings erlangt! Wie ist man von allen Seiten bemüht, mit Hülfe dieses Prinzips die Zufälligkeiten, die Unglücksfälle des Lebens durch gegenseitige Unterstützung sich zu erleichtern, die Einzelkräfte durch Vereinigung zu stärken und zur Ausführung gewaltiger Unternehmungen zu befähigen, die sonst getrennten Sonderinteressen zur Gemeinsamkeit zu verschmelzen!

Auch scheint der Kreis dieser sozialistischen Gestaltungen und Reformen noch nach keiner Seite hin geschlossen zu sein, denn täglich treten neue Erscheinungen auf, öffnen sich neue Bahnen, welche die Unerschöpflichkeit und unendliche Fruchtbarkeit dieses Gestaltungstriebes auf sozialem Gebiete bekunden.

Alle diese Bestrebungen nun gehen zwar auf Linderung der schädlichen Folgen des Privateigen-

thums und der Konkurrenz, auf Ausgleichung des Individualismus und Egoismus mit der Idee der Gemeinsamkeit, aber sie lassen doch diesen Individualismus, diesen Privaterwerb, diesen auf die Konkurrenz begründeten Einzelverkehr als die Regel, als den eigentlich normalen Zustand bestehen und geben sich selbst nur als Ausnahme- oder Aushülfemaßregeln. Im Unglück, in der Noth — da rücken die Menschen enger zusammen, da geschieht es wohl, daß Einer mit dem Andern theilt, was er eben hat, oder seine Zeit und Kraft ihm widmet, ohne zu fragen, was Jener ihm dagegen geben oder leisten werde; allein, so bald die Noth vorüber ist, geht wieder Jeder seinen Weg für sich. Die Gesellschaft, der Staat sorgt zwar wohl dafür, daß der Arme, der sich nicht selbst forthelfen kann, des Lebens Nothdurft erhalte, er giebt ihm Arbeit und dafür Unterhalt; allein immer wird Dies doch als ein exzepzioneller Zustand betrachtet, und der Einzelne selbst, der sich in solcher Lage befindet, sucht so bald als möglich wieder daraus sich zu befreien und auf seine Hand, durch seine Kräfte sich fortzuhelfen. Wir assoziiren uns zu gegenseitiger Versicherung gegen gewisse Zufälligkeiten des Lebens und des Verkehrs, gegen Feuer- und Hagelschaden, Schiffbruch und frühzeitigen Tod, allein so

weit geht dieser Assoziationstrieb nicht, daß man alle Wechselfälle des Verkehrs, alle Verluste und Gewinnste zu gemeinschaftlichen machen möchte; vielmehr denkt Jeder, im gewöhnlichen Gange der Dinge könne er sich schon allein forthelfen, habe nicht nöthig, Andre für seinen Verlust einstehen zu lassen und dafür mit ihnen seinen Gewinnst zu theilen. Kurz, Regel in dieser jetzigen Gesellschaft ist die Herrschaft des Prinzips des Individualismus, und nur als linderndes, ausgleichendes Medium breitet sich hier und dort zwischen die Härten und Schärfen jenes Prinzips das Element der Gemeinschaft, der allgemeinmenschlichen, gesellschaftlichen und brüderlichen Empfindungen.

Hier entsteht nun die Frage: wie weit kann und muß diese Neutralisirung des individualistischen Prinzips durch das soziale gehen? Soll sie so weit gehen, das selbstständige und in sich abgeschlossene Individualleben der Einzelnen gänzlich aufgehen zu lassen in dem allgemeinen Leben der Gesellschaft, also den Privaterwerb und Privatbesitz, den freien Verkehr der Einzelnen unter einander sammt der daraus entspringenden Konkurrenz, das Leben in vereinzelten Wirthschaften, das geschlossene Familienleben sammt der Familienerziehung — und was sonst noch dahin gehört — völlig aufzuheben?

Oder widerſtreitet eine ſolche Aufhebung und Vernichtung des individuellen, ſelbſtiſchen Moments im Leben und Thun des Menſchen den Geſetzen ſeiner Natur, ſeines Weſens?

Das iſt der entſcheidende Punkt zwiſchen dem eigentlichen Sozialismus und jenen einzelnen ſozialiſtiſchen Beſtrebungen, welche ſchon in der heutigen Geſellſchaft in größerem oder geringerem Umfange zur Anwendung kommen. Der Sozialismus will keine bloße Milderung des individualiſtiſchen Prinzips, keine bloße Unſchädlichmachung oder Einſchränkung der Konkurrenz, des Privaterwerbes, der Familienabgeſchloſſenheit u. ſ. w.; er will ein wirkliches Aufhören alles Individualismus, ein wirkliches Aufgehen des Einzelnen in der Geſellſchaft.

Die Frage, um die es ſich zwiſchen dieſem neuen Prinzip und dem Prinzip der beſtehenden Geſellſchaft handelt, lautet alſo ganz einfach ſo: Iſt der Menſch, ſeiner Natur nach, *Nichts* als ein *Geſellſchaftsweſen*, ſoll er Nichts haben, Nichts vermögen, Nichts thun und genießen, ja nicht leben können, außer durch die Veranſtaltungen und nach den Einrichtungen der Geſellſchaft? Soll jede *direkte* Beziehung des Einzelnen zum Einzelnen durch den Privatverkehr, jede *direkte* Beziehung des Einzelnen auf die Güterwelt durch den Pri-

vaterwerb und Privatbesitz aufhören? Soll der Einzelne nur als Theil und Glied einer Gemeinschaft Ansprüche auf den Gebrauch der Güterwelt, Gelegenheit und Mittel zur Befriedigung seines Thätigkeitstriebes und seiner Bedürfnisse haben? Oder soll, wie bisher, dies Alles dem freien Spiel des Zusammen- und Gegeneinanderwirkens der Einzelnen überlassen bleiben und soll die Gesellschaft nur ausnahmsweise da vermittelnd, ausgleichend, regelnd eintreten, wo dies freie Spiel zu einer befriedigenden Gestaltung der Verhältnisse nicht führt?

Wie weit die Einschränkungen des individualistischen Moments durch das gesellschaftliche Moment der Gegenseitigkeit, Gemeinsamkeit und Vereinigung gehen können und gehen müssen, Das getraue ich mir nicht zu entscheiden, darüber wird überhaupt schwerlich nach der bloßen Idee oder Theorie im Voraus etwas Sichres festzusetzen sein; nur die Praxis kann dafür einen zuverlässigen Maßstab an die Hand geben. So Viel aber glaube ich nach reiflichem Nachdenken und sorgfältigen Beobachtungen als meine Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, daß ein gänzliches Austilgen des individualistischen Moments aus dem Leben, Handeln, Denken und Fühlen des Menschen mindestens

ebenso unmöglich und den Gesetzen der Menschennatur ebenso widersprechend sein möchte, als ein unbeschränktes Waltenlassen desselben ohne milderndes Gegengewicht. Nach meiner Ansicht weist die Natur selbst den Menschen darauf hin, durch seinen Thätigkeitstrieb sich ein gewisses Verhältniß, gewisse Beziehungen zur Außenwelt und zu andern Menschen zu bilden, Beziehungen, welche gleichsam die feste Basis, die nothwendige Lebensbedingung seiner Persönlichkeit bilden. In dem Begriff und Wesen der Persönlichkeit liegt ein gewisses Sichabschließen, ein gewisses auf sich selbst Stehen und Alles auf sich zurück Beziehen. Selbst will der Mensch für sich sorgen, selbst will er suchen und schaffen, wessen er bedarf, selbst will er sich die Ziele seiner Thätigkeit stecken und die Mittel dazu auswählen. Diese Selbstständigkeit hat ihre Grenzen, wo sie der Ergänzung durch fremde Kraft oder der Ausgleichung mit einer fremden Selbstständigkeit bedarf, ganz gewiß! Allein sie ist doch das Lebensprinzip, der eigentliche Grundton des menschlichen Wesens, und schwerlich möchte es gelingen, einen gesellschaftlichen Zustand der Menschen herzustellen, wo dieser Grundton gänzlich fehlte.

Dieser Trieb der Selbstständigkeit bedingt nun

aber nothwendig einen bestimmten individuellen Besitz oder Erwerb, d. h. ein bestimmtes, festes Verhältniß zwischen der schaffenden Thätigkeit des Einzelnen und deren Resultaten; er bedingt nothwendig den Wunsch und das Bestreben, Etwas sein zu nennen; er bedingt nothwendig ein geregeltes Wechselverhältniß zwischen der Produkzion und der Konsumzion, dem Erwerb und dem Genuß des Einzelnen. Er ist ferner nicht zu trennen von einer gewissen Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit der Einzelnen in Bezug auf die natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen ihres Daseins, ihrer Lebensstellung; der Einzelne muß sich durch verwandtschaftliche Beziehungen oder geschichtliche Erinnerungen eng verbunden fühlen mit den verschieden abgestuften Kreisen der Familie, der bürgerlichen und politischen Gemeinschaft, der Nazionalität; er muß eine Vergangenheit, eine Geschichte, einen natürlichen Ausgangspunkt für sein Leben und Streben haben, sonst fehlt ihm die rechte Stetigkeit dieses Strebens, die rechte Wurzel seines Daseins, sonst hängt er gleichsam in der Luft, schwimmt gleichsam wie ein losgerissenes Atom in dem Meere der Allgemeinheit umher.

Die Sozialisten behaupten nun freilich: gerade dies Abgelöstsein von allen und jeden natürlichen

und geſchichtlichen Grundlagen, gerade dieſe gänzliche Abweſenheit einer im Voraus beſtimmten Lebensſtellung und beſtimmter Beziehungen zu einzelnen Geſellſchaftskreiſen — Familie, Staat, Nazionalität — gerade dieſe abſolute Freiheit und Unbeſchränktheit des Individuums, ſich Beſchäftigung und Beruf, Lebensſtellung und Verbindungen nach eignem Belieben zu wählen und zu wechſeln, alſo gewiſſermaßen ſein ganzes Leben, vom erſten bis zum letzten Augenblick, vollkommen eigenmächtig, nach Luſt und Laune, oder doch nach den bloßen Eingebungen eines inneren Dranges, ſich zurecht zu machen, — Das nur ſei wahre Freiheit, wahre Selbſtbeſtimmung, wahre Autonomie, wie ſie dem Menſchen gezieme, wie die Natur ſie ihm vorſchreibe.

Allein, verehrte Anweſende, eine ſolche abſolute Selbſtbeſtimmung wird es nie geben, kann es nie geben. Der Menſch iſt ein Produkt der Verhältniſſe, unter denen er aufwächſt, der Erziehung, die er erhält, der Umgebungen, in denen er ſich bewegt. So wenig er nun dies Alles ſich geben oder nach freier Wahl ausſuchen kann, weil es eben ſchon vorhanden und wirkſam iſt, noch ehe er zum Selbſtbewußtſein und zur Selbſtbeſtimmung gelangt, ſo wenig iſt eine ſolche abſolute Selbſt-

bestimmung überhaupt möglich. Jeder Selbstbestimmung geht eine Bestimmung durch Fremdes — durch Geburt, Erziehung, vorgefundene Bedingungen des Wirkens und der Existenz — voraus; das Ideal menschlicher Freiheit und die Aufgabe der gesellschaftlichen Ordnung besteht nur darin, dieses fremde Element möglichst so zu gestalten, daß die Entwickelung des Individuums aus demselben heraus leicht und rasch von statten gehe, daß die Selbstthätigkeit des Individuums an jenen natürlichen Vorbedingungen nicht Hemmnisse, sondern Hülfsmittel ihres Vorwärtsstrebens habe. Möge man daher dem Einzelnen die Mittel seines Fortkommens und seines Erwerbs, wenn Geburt und angeerbte Lebensstellung sie ihm nicht in ausreichendem Maße gewähren, von Seiten der Gesellschaft hülfreich an die Hand geben; möge man die Mängel der häuslichen Pflege und Erziehung, namentlich in den unteren Klassen, durch öffentliche Veranstaltungen ersetzen; möge man den Zufall, das Schicksal, die Naturnothwendigkeit, welche als fremde Mächte in's Leben der Einzelnen hereinragen, so viel als möglich zu korrigiren und der freien Selbstbestimmung des Menschen zu unterwerfen suchen — nur darf man darin nicht so weit gehen, daß man das Individuum von allen

natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen seines individuellen Lebens, seiner Persönlichkeit abzulösen sucht. Denn auf diesem Wege würde man nothwendigerweise entweder zu einer Einförmigkeit und Eintönigkeit aller menschlichen Zustände gelangen, welche schwerlich das Ziel der Zivilisazion sein kann, oder die Willkür, die Herrschaft der Einen über die Anderen, der überwiegende Einfluß einzelner Karaktere würde durch die allmächtige gesellschaftliche Erziehung und Verwaltung wieder künstliche Unterschiede der Bildung, der Neigungen, Richtungen und Leistungen hervorbringen, und was wäre dann gewonnen?

Die Sozialisten verkennen die menschliche Natur, wenn sie als ihr Wesen, als ihren Grundtrieb jene absolute Freiheit, jene absolute Bestimmungslosigkeit von allen äußern Verhältnissen, jene absolute Schrankenlosigkeit des Thuns, Wollens und Begehrens, jenen ewigen Wechsel der Genüsse und der Beschäftigungen ansehen. Nicht der ewige Wechsel, nicht das planlose Herumschweifen von einem Gegenstande zum andern ist es, was das Glück und die Befriedigung des Menschen ausmacht; im Gegentheil können wir täglich die Beobachtung machen, daß Menschen, welche solch einer unstäten Lebensweise verfallen sind, sich immer

früher oder später höchst unglücklich fühlen. Das wahre Glück und der wahre Reiz menschlichen Strebens besteht vielmehr in der Stetigkeit, womit Jemand sich in ein Verhältniß hineinarbeitet, sich darin befestigt und ausbreitet.

Eben so falsch ist die Ansicht der Sozialisten von der Ehe und der Familie. Zwar haben sie Recht gegen die Misere so vieler unsrer gewöhnlichen Ehen, wenn sie behaupten: Treue ohne Liebe sei eine Versündigung gegen die Natur, und besser sei es, eine Ehe werde getrennt, wenn ihre Lebensbedingung, die wahre gegenseitige Zuneigung, fehle. Allein Unrecht haben sie, wenn sie die Beständigkeit der Liebe überhaupt verwerfen und den Leichtsinn der bloßen Galanterie an deren Stelle setzen wollen. Ein tiefrer Einblick in die menschliche Natur würde sie gelehrt haben, daß auch in diesem Verhältniß das Gefühl des sichern Glücks und das innige Sichhineinleben des Einen in das Andere eine dauerndere Befriedigung gewährt, als der flüchtige Reiz ewigen Wechsels und fantastischer Liebesromantik.

Doch genug der Andeutungen über ein Thema, welches zu erschöpfen mir doch hier unmöglich ist, denn, wollte ich in alle Einzelheiten des Sozialismus kritisirend eingehen, so möchte ich leicht noch

den Raum von vier weiteren Vorlesungen dazu nöthig haben. Daher gestatten Sie mir nur noch wenige allgemeine Anmerkungen über den relativen Werth der drei sozialistischen Hauptrichtungen, des eigentlichen Sozialismus, des Gleichheitskommunismus und des Freiheitskommunismus, wie solche mir von dem angegebenen Standpunkte aus erscheinen.

Am Wenigsten möchte wohl der Gleichheitskommunismus unsere Berücksichtigung verdienen, da er dem Prinzipe der selbstständigen Persönlichkeit am Schroffsten gegenübertritt und überdies allen Kulturfortschritt und alle Mannigfaltigkeit der Bildung durch seine zynisch-asketischen Grundsätze ausschließt.

Der Freiheitskommunismus besticht zwar durch die ideale Erhabenheit seines Prinzips, welches gleichsam eine Appellazion an die Natur des Menschen in ihrer höchsten sittlichen Reinheit und Würde enthält. Allein eben die allzugroße Idealität läßt die praktische Ausführbarkeit dieses Systems mehr als zweifelhaft erscheinen.

Außerdem aber steht ihm noch ein anderes Bedenken entgegen. Wie nämlich der Gleichheitskommunismus die Freiheit des Einzelnen durch die Diktatur der Gesellschaft und die absolute Gleichma-

chend unterdrückt, so droht der Freiheitskommunismus die Ordnung und den Zusammenhang des Ganzen der Willkür, der poetischen Laune, den augenblicklichen Einfällen der Einzelnen preiszugeben oder, im besten Falle, eine bedenkliche Unklarheit und Unsicherheit in den Köpfen der Gesellschaftsglieder hinsichtlich ihrer Rechte und Pflichten zu erzeugen. Denn, sobald wir Produktion und Konsumtion, Arbeit und Genuß des Einzelnen nicht mehr direkt gegen einander halten und abschätzen, sobald wir dem Einzelnen freistellen, zu arbeiten so viel er will, und zu verbrauchen so viel er will, so entgeht nicht allein der Gesellschaft jede Garantie gegen einen möglichen Misbrauch dieser ganz abnormen Freiheit, sondern die einzelnen Mitglieder selbst verlieren jeden Maßstab für Das, was sie von der Gesellschaft fordern und was sie ihr dagegen leisten sollen, und es kommt dann entweder auf eine ideale Selbstverleugnung hinaus (wovon doch diese Kommunisten Nichts wissen wollen), oder Jeder läßt seinen Neigungen und Launen den Zügel schießen, und dann wird die Gesellschaft bald bankerott sein. Es scheint allerdings sehr erhaben, eine Gesellschaft sich auszumalen, wo Jeder für das Ganze arbeitet, ohne dafür einen Lohn zu fordern, blos aus Liebe zum Allgemeinen oder aus

innerm Triebe, — wenn nur nicht der Nachsatz dabei stände, daß Jeder auch von der Gesellschaft soll fordern dürfen, was ihm beliebt. Um diesen Preis ist's freilich leicht, großmüthig und uneigennützig zu sein!

Nein! so lange der Mensch einmal arbeiten muß, um zu leben, um sich die Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Daseins zu verschaffen, so lange scheint es auch das Natürlichste, daß, nach dem alten Spruche, jeder Arbeiter seinen Lohn empfange. Daß dieser Lohn ein gerechter sei und daß andrerseits die Arbeit nicht zum bloßen Mittel engherziger egoistischer Zwecke, gemeiner Habsucht nnd filzigen Geizes erniedrigt werde, daß sie neben ihrem nächsten Zweck der Befriedigung individueller Bedürfnisse auch noch eine möglichst freie Richtung auf das Allgemeine, auf das Interesse der Gesellschaft und den Kulturfortschritt hin erhalte— dafür möge man durch organische Einrichtungen von Gesellschaftswegen sorgen! Aber eine solche gänzliche Trennung der Arbeit vom Genusse, wie sie die Freiheitskommunisten vorschlagen, ist unnatürlich und dient nur scheinbar dazu, die Arbeit zu veredeln, während sie ganz unzweifelhaft den Genuß völlig maßloser Willkür preisgiebt.

Weit mehr Beachtung scheinen mir, sowohl was

ihre pſychologiſchen und nazional-ökonomiſchen Grundlagen, als was ihre praktiſche Ausführbarkeit betrifft, die gemäßigteren Syſteme der vorzugsweiſe ſogenannten Sozialiſten zu verdienen, welche ſowohl das Verhältniß zwiſchen Produkzion und Konſumzion, als auch zum größten Theile das Privateigenthum beibehalten und nur die nachtheiligen Folgen der Konkurrenz, der Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital und der Zerſplitterung der Kräfte durch organiſche Geſellſchaftsformen, durch Anwendung des Prinzips der Aſſoziazion im Großen aufzuheben trachten. Insbeſondre enthalten die Syſteme von Fourier und Owen, desgleichen die Ideen Blancs und Bürets treffliche Winke, welche wohl von unſern Staatsmännern und Staatswirthſchaftslehrern beachtet und mit vorurtheilsfreier Sorgfalt geprüft zu werden verdienten, um ſo mehr, als viele derſelben von der Art ſind, daß ſie auch im Einzelnen und außer Zuſammenhang mit den weitern Konſequenzen des Syſtems praktiſche Anwendung finden und, wie die Erfahrung ſchon theilweiſe gelehrt hat, großen Nutzen ſtiften können. Ich erinnere Sie an die von Fourier vorgeſchlagene, von Owen ſogar praktiſch und mit Erfolg verſuchte Kombinazion des Ackerbaues und der Induſtrie und die Betreibung dieſer und andrer Beſchäf-

tigungen nach dem Prinzipe der Gemeinſamkeit der Arbeiten und der Gewinnſte. Ich erinnere Sie an die äußerſt praktiſchen Vorſchläge Fouriers zur Erzielung von Erſparniſſen bei der Produkzion wie bei der Konſumzion durch Anwendung deſſelben Mittels der Aſſoziazion. Zum Theil ſind dieſe und und ähnliche Vorſchläge ſchon in der heutigen Geſellſchaft, hier und da auch bei uns, im Kleinen zur Ausführung gekommen, ſie könnten aber — davon bin ich überzeugt — in noch viel weiterer Ausdehnung zur Ausführung kommen.

Je mehr wir ſo von Reformen zu Reformen vorwärts ſchreiten, deſto eher werden wir die Gefahr eines plötzlichen und gewaltſamen Umſturzes von uns fern halten, werden entweder eine Radikalreform der geſellſchaftlichen Verhältniſſe unnöthig machen, oder ſie auf dem angebahnten Wege allmälig herbeiführen, ſo daß dann der letzte Schritt ohne heftige Erſchütterungen und Sprünge geſchehen kann.

Schlußwort.

So, verehrte Anwesende, habe ich versucht, Ihnen die sozialistische Bewegung in allen ihren Hauptrichtungen und in allen ihren wesentlichen Momenten zu schildern und zugleich den Standpunkt anzugeben, aus dem dieselbe, meiner Ansicht nach, beurtheilt werden muß. Möge es mir gelungen sein, Ihnen diese wichtige Frage so klar zu machen, als nothwendig ist, um sie mit Unbefangenheit zu betrachten; mögen Sie aus diesen Vorträgen die Ueberzeugung mit hinwegnehmen, daß der Sozialismus weder eine bloße Chimäre, ein unreifes Fantasiespiel sei, gut genug, um darüber zu lachen und ihn zu persifliren, noch aber auch ein furchtbares Gespenst, welches mit Feuer und Schwert über unsre bestehenden Verhältnisse hereinzubrechen und Alles kopfüber umzustürzen drohe. Mögen Sie erkannt haben, welche tiefe Wahrheiten dem Sozialismus zu Grunde liegen, welche edle, erhabene Zwecke er verfolgt, damit Sie bei Betrachtung der einzelnen sozialistischen

Erſcheinungen wohl zu unterſcheiden wiſſen die Wahrheiten, die darin verborgen liegen, von den Irrthümern und Ausſchweifungen, welche bisweilen gleichfalls darin verſteckt ſind.

Welches die Zukunft des Sozialismus, als eines abgeſchloſſenen Syſtemes, und ſeiner Beſtrebungen nach einer Radikalreform der Geſellſchaft ſein werde — wer mag Dies entſcheiden? Allein ſo Viel glaube ich ſagen zu dürfen: die ſozialiſtiſche Bewegung wird nicht ſpurlos vorübergehen; ſie hat ſchon jetzt tiefe Spuren in unſere geſammten geſellſchaftlichen Zuſtände eingedrückt und ſie wird es vielleicht noch mehr thun. Sie hat den Fortſchrittsideen und Reformbeſtrebungen Derer, welchen es überhaupt um einen Fortſchritt in der Welt, um ein Beſſerwerden der Menſchheit Ernſt iſt, neue Bahnen eröffnet, neue Ziele in der Ferne gezeigt; ſie hat Manches in einem ganz andern Lichte erſcheinen laſſen, als man bisher es anſah. Für dieſe Anregung, für dieſen Anſtoß ſind wir jedenfalls der ſozialiſtiſchen Bewegung, ihren Urhebern und Leitern Dank ſchuldig.

Was unſer Verhalten, dieſer Bewegung gegenüber, anbetrifft, ſo habe ich das Nöthige darüber bereits in dem Früheren angedeutet. Wir dürfen nicht vorſchnell uns von dieſer Bewegung fortreißen

laſſen, nicht vorſchnell ihretwegen unſre bisher gewohnten Beſtrebungen für den Fortſchritt, namentlich auf politiſchem, gewerblichem und volkswirthſchaftlichem Gebiete, als nutzlos und irrig aufgeben. Nein! das dort begonnene Werk der Reform, der Löſung und Befreiung muß jedenfalls konſequent fortgeführt und nach Möglichkeit vollendet werden; erſt dann mögen wir an weitere Reformen, an eine neue Durcharbeitung deſſelben Stoffs vom ſozialiſtiſchen Standpunkt aus gehen. Aber freilich müſſen wir bei allen unſern Beſtrebungen für politiſche und ſonſtige Kulturfortſchritte immer ſchon das weitere Ziel einer ſozialen Reform vor Augen haben und uns die Wege dazu offen erhalten. Was auch ein Theil der Sozialiſten darüber ſagen mag, nach meiner Ueberzeugung muß die politiſche Reform der ſozialen vorhergehen, ihr die Wege bahnen, und es wäre das größte Unglück für uns, wenn die ſozialiſtiſche Bewegung die politiſche überholte, wenn, bevor noch die Mittelklaſſen vollſtändig politiſch emanzipirt, zur Theilnahme am Staatsleben zugelaſſen und herangebildet wären, die Bewegung ſchon in die untern Klaſſen eindränge und von dort aus die beſtehende Ordnung aus ihren Angeln zu heben verſuchte. Dann hätten wir das Schlimmſte zu fürchten, den rohen Ausbruch noch

ungebildeter und unreifer Elemente, einen allgemeinen, gewaltſamen Umſturz aller Verhältniſſe, bei dem gar nicht abzuſehen wäre, wann und wie ſich aus ſeinem Schlunde wieder eine friedliche Ordnung hervorarbeiten möchte. Wie man jetzt freilich bei uns in Deutſchland faſt überall bemüht iſt, die politiſche Reformbewegung, ſelbſt die gemäßigtſte, bedachtſamſte, gewaltſam zu unterdrücken und zurückzuſchrauben, ſo kann es nicht anders kommen, als daß man, auf dieſem Wege fortgehend, der ſozialen Revoluzion uns überliefert, denn, indem man jede Bahn ruhiger Entfaltung der vorhandenen reformatoriſchen Triebe verſtopft, macht man dieſelben faſt nothwendig zu Bundesgenoſſen Derer, welche keine ſolche ruhige Entwicklung, ſondern einen jähen Ausbruch wollen. Je mehr man dagegen die politiſche Bildung und Reife des Volks fördert, je mehr man daſſelbe an der Aufrechterhaltung der Ordnung und an der Pflege der allgemeinen Intereſſen betheiligt durch freie Theilnahme am Staatsleben, durch Selbſtregierung, deſto ſichrer iſt man vor einer ſolchen gewaltſamen Erupzion, deſto leichter kann man die ſoziale Bewegung durch allmäliges Reformiren in ungefährliche und wohlthätige Bahnen lenken.

Vor Allem aber wäre zu wünſchen, daß über

dieſe wie über alle Fragen des öffentlichen Lebens die freieſte Debatte, der freieſte Austauſch der Anſichten geſtattet würde. Leider geſchieht davon bei uns gerade das Gegentheil. Oeffentliche Beſprechungen ſozialiſtiſcher Fragen in Vereinen und Verſammlungen ſind von Bundeswegen verboten; überhaupt iſt die Aſſoziazionsfreiheit ungewöhnlich beſchränkt; die Diskuſſion in der Preſſe iſt ebenſowenig frei; öffentliche Vorträge über ſozialiſtiſche Stoffe, ſelbſt wenn ſie nur den Zweck der Belehrung und Aufklärung, keineswegs den der Agitazion für ſozialiſtiſche Zwecke haben, ſind nicht allerwärts geſtattet*), und ich muß es unter ſolchen Umſtänden unſrer Regierung beinahe als ein Verdienſt anrechnen, daß ſie dieſe Vorleſungen ruhig hat ſtattfinden laſſen.

So zwingt man faſt gewaltſam dieſe Bewegung, indem man ihre öffentliche Ausbreitung hindert, ſich ein geheimes Bett unter der Oberfläche zu graben und den Bau unſrer Verhältniſſe im Verborgenen zu unterminiren.

Hier, wie im Politiſchen, wie überall, zeigt ſich

*) In Berlin z. B., wo ich dieſe Vorträge ebenfalls halten wollte, wurde eine deshalb von einem Freunde in meinem Namen an kompetenter Stelle gemachte Anfrage wegen der nöthigen Erlaubniß abweiſend beantwortet.

die Schwäche des herrschenden Systems, neuen Zeitrichtungen gegenüber. Man weiß und kann nichts Weitres, als verbieten, hemmen, unterdrücken; aber selbst zur rechten Zeit und auf die rechte Weise mit Reformiren voranzugehen und dadurch größeren Erschütterungen vorzubeugen, dazu fehlt es an Fähigkeit und an aufrichtigem guten Willen. Wo aber auch Einzelne oder Vereine dazu die Hand bieten wollen, da pflegt man, statt zu fördern, nur zu hemmen und mit argwöhnischem Blicke solche Bestrebungen zu überwachen, denn man fürchtet Alles, was den gewohnten Gang der Dinge unterbrechen und die untern Schichten des Volks zu irgend einer Selbsterkenntniß und Selbstthätigkeit erwecken könnte.

Schon hat indeß der unvermeidliche Zwang der Noth die Regierungen dahin gebracht, daß sie theilweise diese Furcht überwunden und ernstliche Anstalten gemacht haben, um die soziale Lage der untern Klassen zu verbessern und allgemeine soziale Uebelstände abzustellen. Dasselbe Gefühl hat sich auch der Klassen bemächtigt, welche sonst nur ungern an gesellschaftliche Reformen zu denken pflegen. Die Besitzenden, die Reichen, die Arbeitgeber selbst erkennen die Nothwendigkeit, von freien Stücken Etwas für die ärmern, von ihnen abhängigen

Mitbrüder zu thun, um nicht die Kluft zwiſchen ihnen und ſich noch größer und am Ende unheilbar werden zu laſſen. In den geſetzgebenden Körperſchaften, in den Verſammlungen und Vereinen der Arbeitgeber, der Fabrikanten und Kaufleute iſt die Frage der ſozialen Reform bereits ſeit mehrern Jahren zu einer Tagesfrage geworden, und die neuſte furchtbare Noth hat ſie noch mehr in den Vordergrund gerückt. Hoffen wir, daß man, auf dieſem Wege beſonnen und ohne Zaudern vorwärts gehend, eine friedliche und befriedigende Löſung derſelben finden werde, wenn auch nicht heut und morgen, wenn auch überhaupt nicht auf einmal vollſtändig, ſo doch allmälig und dem Ziele immer näher kommend. Inzwiſchen möge aus den begünſtigteren Klaſſen jeder Einzelne in ſeinen Kreiſen die Schroffheiten der beſtehenden Verhältniſſe durch Handlungen der Liebe, des Wohlwollens, der ächten, praktiſchen Menſchenliebe nach Kräften zu lindern ſuchen, möge ſich ſeines Glücks gegen den Armen nicht überheben, möge die Kluft, die Beide trennt, nicht durch Härte, Stolz und rohen Eigennutz noch mehr erweitern, damit der Arme nicht genöthigt ſei, ſtatt eines allgemeinen Schickſals ihn perſönlich für die Urſache ſeiner Leiden anzuſehen. Glücklicherweiſe haben unſere ärmern, arbeitenden

Klaſſen bisher größtentheils ſo viel Bildung, Einſicht und ſittliche Karakterſtärke gezeigt, daß ſie in der Ungleichheit der Glücksgüter und in ihrem eignen traurigen Looſe nicht ein bloßes Werk des Eigennutzes, der Liſt und Gewalt ihrer reichern Brüder, ſondern die Folge des allgemeinen Ganges der Dinge erblickten, für die ſie Jene ſpeziell nicht verantwortlich machten; daß ſie die Unmöglichkeit einer ſofortigen Aenderung dieſer Verhältniſſe und die Unausführbarkeit der Ideen von allgemeiner Gleichmacherei und Vertheilung der Güter der Reichen unter die Armen ſelbſt erkannten. Dieſe anerkennenswerthe Beſonnenheit, Mäßigung und Einſicht fordert aber um ſo mehr dazu auf, daß die Reichern theils ſchon jetzt das Schickſal der Aermern nach Möglichkeit erleichtern und namentlich nicht durch Uebermuth das bittre Gefühl Jener von ihrer Abhängigkeit und Gedrücktheit noch mehr ſchärfen, theils aber auch mit vereinten Kräften und mit ernſtem, gutem Willen dahin ſtreben, durch eine veränderte Organiſazion der Arbeits- und Verkehrs-, überhaupt der Geſellſchaftsverhältniſſe eine größere Gleichmäßigkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit in den gegenſeitigen Beziehungen zwiſchen ſich und den ärmern Klaſſen ſelbſt herbeizuführen. Sollten die Herzen der Reichen den Mahnungen

der Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Zivilisazion verschlossen sein, so mögen sie wenigstens die warnenden Stimmen nicht überhören, die aus dem aufzuckenden Nothschrei und den verzweifelten Aufständen der Arbeiter von verschiedenen Seiten her, aus der Ferne und aus der Nähe, an ihr Ohr schlagen und ihnen zurufen: Discite justitiam moniti! Lernet Gerechtigkeit, Ihr Gewarnten!

Lassen Sie mich denn, verehrte Anwesende, von Ihnen mit der Hoffnung scheiden, durch diese Vorlesungen wenigstens die Ueberzeugung und das Gefühl von der ganzen Wichtigkeit der sozialen Frage und von der Nothwendigkeit einer ernsten, gewissenhaften Betheiligung an derselben in Ihren Herzen erweckt zu haben. Wäre auch nur Dies der einzige Erfolg meiner Vorlesungen, so würde ich meine Aufgabe schon nicht ganz verfehlt zu haben glauben. Das lebhafte Interesse, mit welchem Sie denselben gefolgt sind, läßt mich eine solche Hoffnung allerdings fassen. Ich danke Ihnen dafür in meinem Namen wie im Namen der Sache, welcher meine Bemühungen galten.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Druckfehler.

S. 3. Z. 4. von unten, fehlt vor: Klasse, das Wort: ärmere.

S. 178. Z. 4. von unten, lies statt: Einrichtung — Entwicklung.